

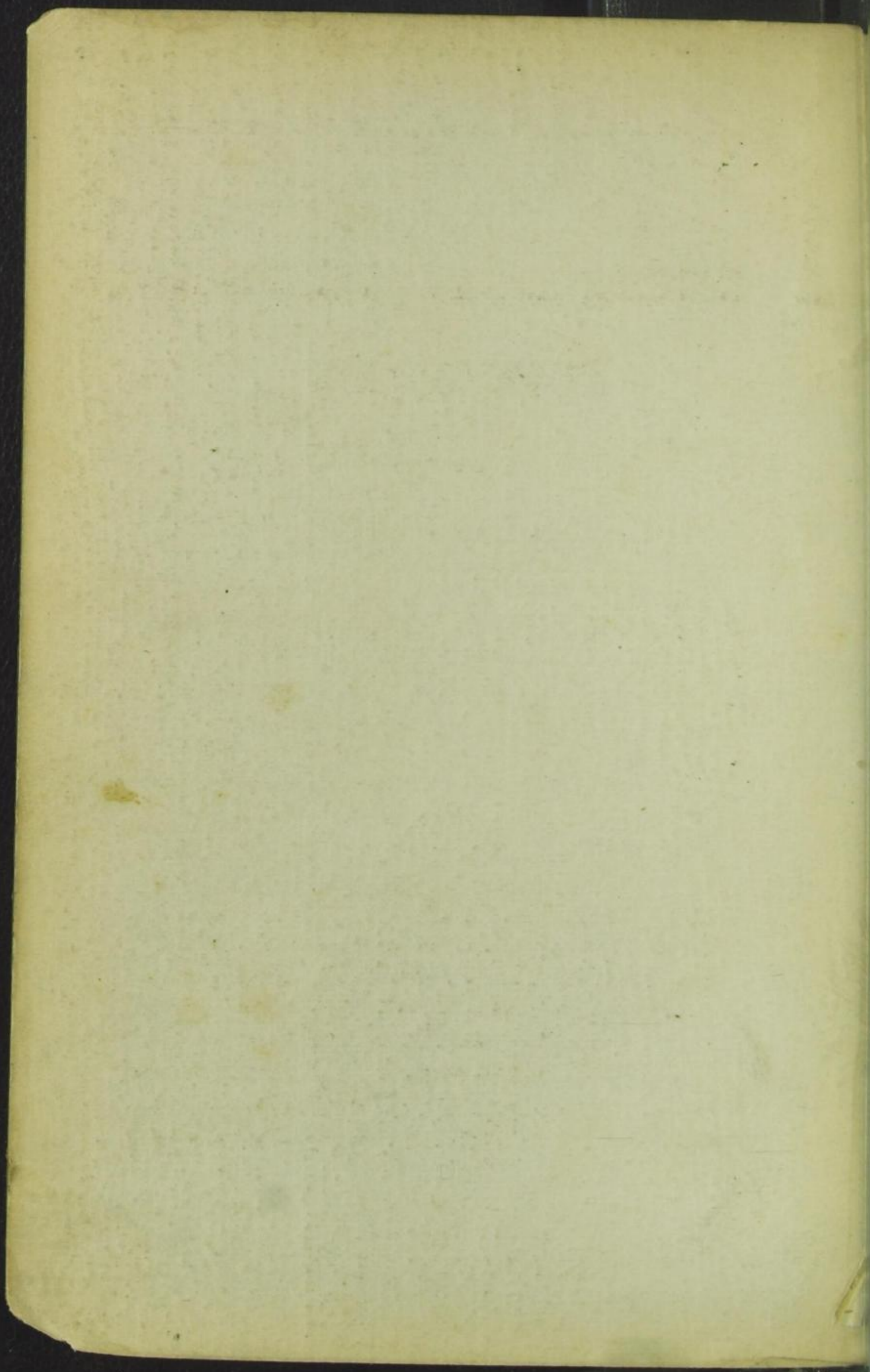
ABRISS
DER
GESCHICHTE DES PORZELLANS
UND DER
THONGEFÄSSE
MIT BESONDERER BEZIEHUNG
AUF DIE
K. PORZELLAN- UND GEFÄSS-
SAMMLUNG
ZU DRESDEN

VON
HOFRATH DR. J. G. TH. GRAESSE,
INTERIM. DIRECTOR DER K. PORZELLAN- UND GEFÄSS-SAMMLUNG.



DRESDEN.

H. Sax. G
382 am

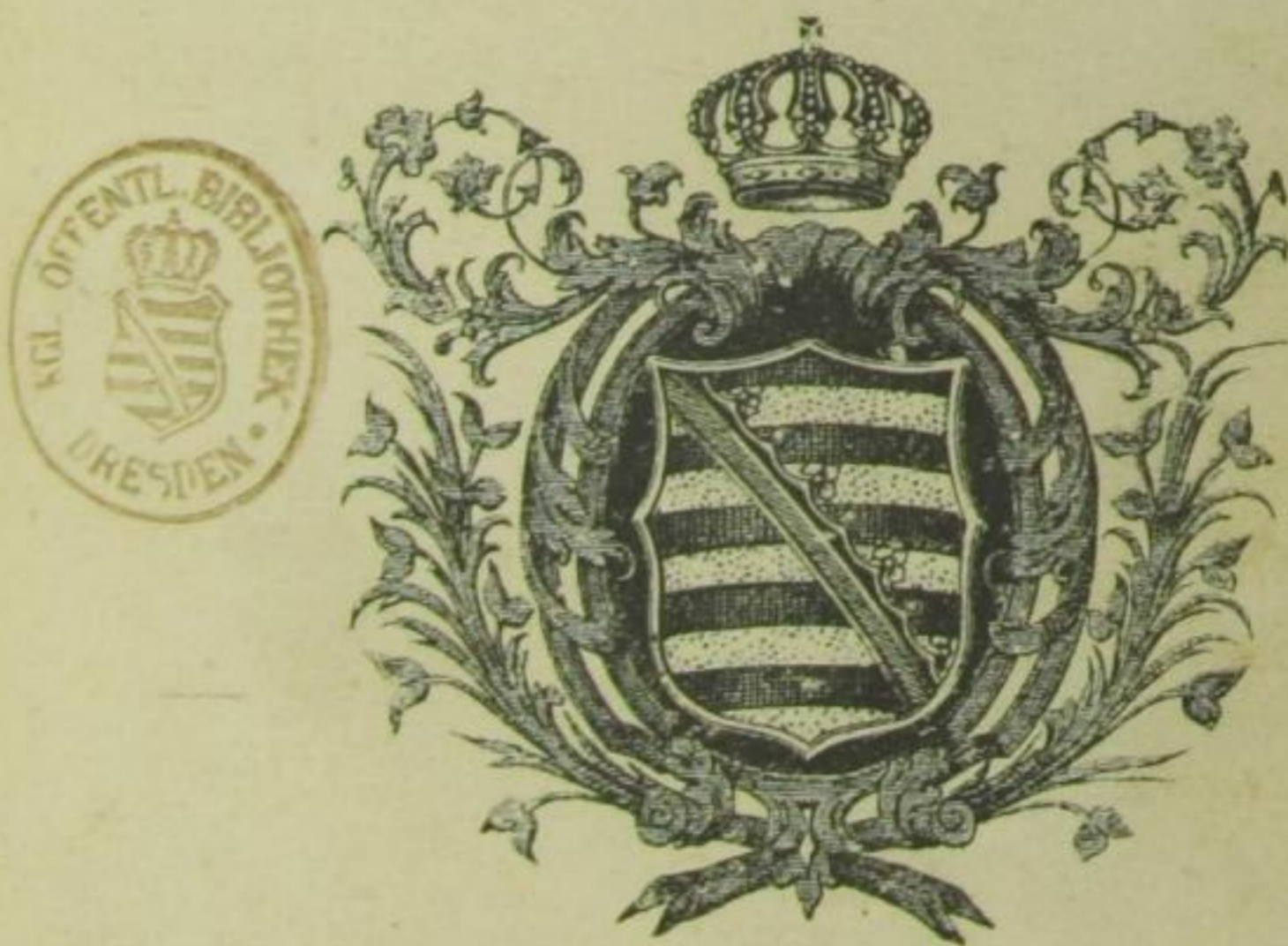


ABRISS
DER
GESCHICHTE DES PORZELLANS
UND DER
THONGEFÄSSE
MIT BESONDERER BEZIEHUNG
AUF DIE
K. PORZELLAN- UND GEFÄSS-
SAMMLUNG
ZU DRESDEN

VON

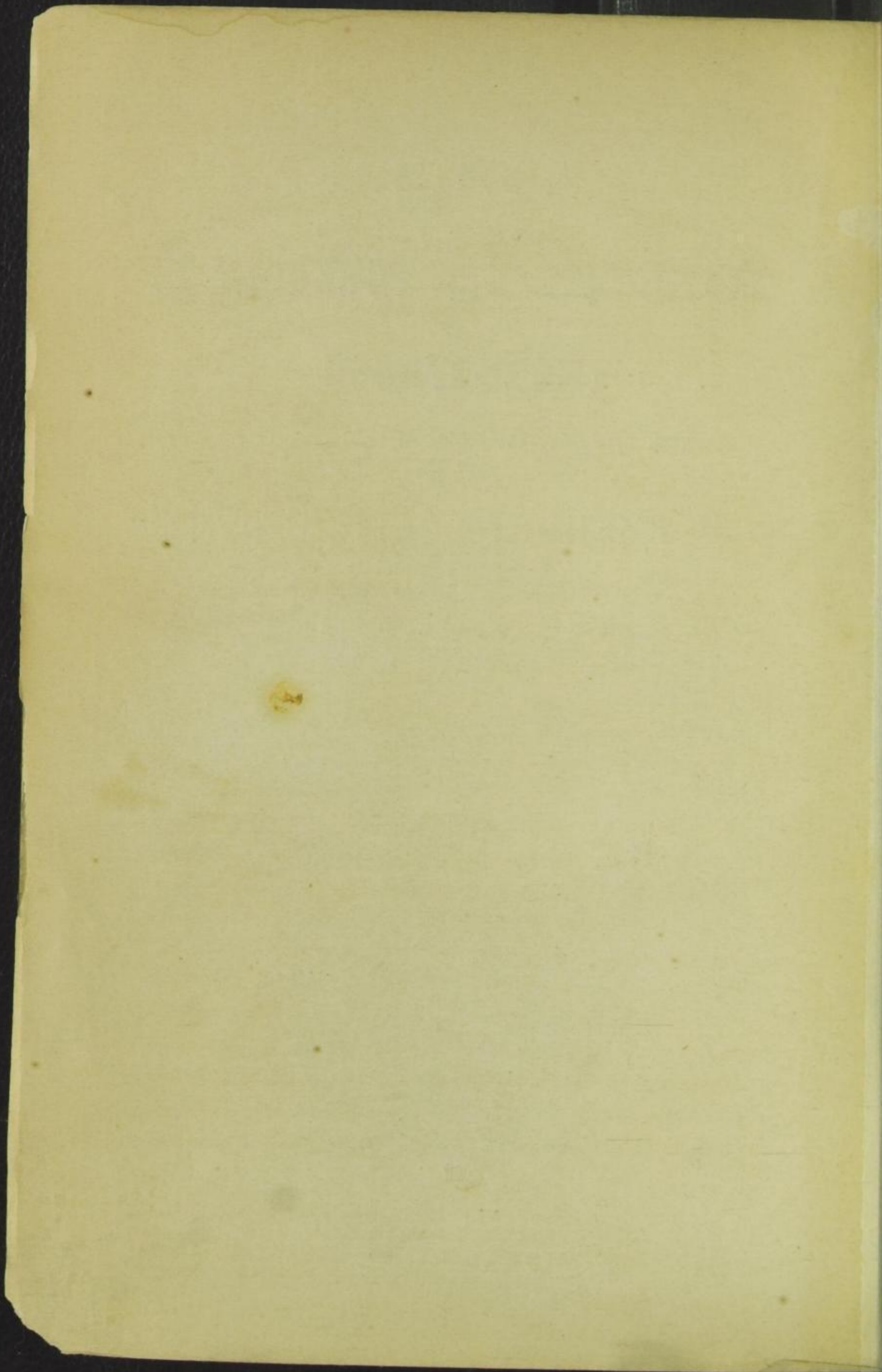
HOFRATH DR. J. G. TH. GRAESSE.

INTERIM. DIRECTOR DER K. PORZELLAN- UND GEFÄSS-SAMMLUNG.



DRESDEN.

1901 * 1069





XX. R.



ORWORT.

Die königliche Porzellan- und Gefäss-Sammlung, ein einzig dastehendes Museum, welches nur an dem Musée Céramique zu Sèvres und an einigen kleineren Sammlungen, wie den Porzellancabinetten in der Favorite in Baden, im königlichen Schlosse in Turin, im Schlosse Esterhas in Ungarn, sowie im Waldstein'schen Schlosse zu Dux in Böhmen einige mehr oder weniger bedeutende Rivalen hat, besteht schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, obwohl sie erst in der ersten Hälfte des jetzigen ihre jetzige Aufstellung, die freilich mehr localen Verhältnissen als wissenschaftlicher Systematisirung Rechnung trägt, erhielt. Sie befindet sich bis diese Stunde noch an ihrem ersten Bewahrungsorte, nämlich im Japanischen Palais in

Neustadt-Dresden, nur dass sie seit dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts ihren frühern Standort mit dem gegenwärtigen, gewiss weder für ihre Erhaltung noch für ihre Beschauung besonders günstigen, vertauscht hat.

Das Japanische Palais, früher auch das Holländische Palais genannt, hat seinen jetzigen Namen wahrscheinlich von der Bauart, seiner Bedachung pp., nicht aber von den in seinen Räumen aufbewahrten japanischen Porzellangegegenständen erhalten. Es bestand zuerst nur aus einem Erdgeschoss und einer ersten Etage, hatte aber über dem Eingange, zu dem acht Stufen führten, einen schönen Austritt. Nachdem nun der kunstsinnige König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August I. (II.), sich dasselbe zu seinem Sommeraufenthalte von dem Generalfeldmarschall Jakob Heinrich von Flemming, der es 1715 bis 1716 erbaut hatte, gekauft und zur Vergrößerung desselben eine Anzahl anstehender Bürgerhäuser und Gärten erworben hatte, so liess er noch zwei Seitenflügel anbauen. Diese hingen jedoch anfangs nicht mit dem Hauptgebäude zusammen, sondern wurden erst im Jahre 1729 durch die Architecten Pöppelmann, Knöfler und Bodt mittels zweier Thürme mit demselben verbunden. Endlich ward an der Südseite noch ein mit zwei Thürmen versehenes Quergebäude errichtet und das Ganze um ein Stockwerk erhöht, auch

mit einem Kupferdache versehen, so dass nunmehr die erste Etage auf der Südseite 17, auf der Ost- und Westseite aber je 15 Fenster enthielt. Der auf Arkaden ruhende Vorbau mit zwei Statuen, Frontispiz und Basreliefs, ist das Werk des bereits erwähnten Bodt.¹⁾ Gleichwohl erlebte König August der Starke den Ausbau dieses herrlichen Palais nicht († den 1. Febr. 1733), aber sein nicht weniger Kunst und Pracht liebender Sohn August II. (III.) führte den grossartigen Plan seines Vaters, das ganze Japanische Palais mit Porzellan auszuschnücken, aus und erhielt somit der Nachwelt diese in ihrer Art einzigen Schätze, welche unter andern Verhältnissen bei einer ziemlich naheliegenden praktischen Benutzung wohl nur noch zum kleinsten Theile vorhanden sein würden.

Der bekannte Tourist des vorigen Jahrhunderts J. G. Keyssler hat in dem Berichte, welchen er über Dresden und seine Merkwürdigkeiten unter dem 23. October des Jahres 1730 lieferte, jedenfalls aus mündlich ihm gemachten authentischen Mittheilungen, uns den Plan, welchen sich August der Starke über die innere Ausschmückung des Japanischen Palais entworfen hatte, verrathen. Er sagt ²⁾ nämlich darüber Folgendes:

¹⁾ Eine Ansicht des Japanischen Palais vom Jahre 1729 findet sich bei Klemm, der Sammler. H. X. S. 157.

²⁾ Fortsetzung neuester Reisen durch Deutschland, Böhmen etc. Hannover 1741. in 4. S. 1084 etc.

„Der Japanische Palast in Alt(stadt)-Dresden¹⁾ gehörte
„sonst dem Grafen von Flemming, welcher ihn an
„den König für 100,000 Thaler verkauft und etwan
„20,000 Thaler daran gewonnen hat. Die Menge des
„allhier befindlichen einheimischen und ausländischen
„Porzellans ist nicht zu beschreiben und wird das-
„jenige allein, was zum Küchengeräth gehört²⁾, auf
„eine Million Thaler geschätzt. In einem der oberen
„Zimmer sieht man die 48³⁾ grossen Gefässe aus weis-
„sem und blauen Porzellan, für welche der König in
„Polen dem jetzigen Könige in Preussen ein Regiment
„Dragoner gegeben hat.... Dieser schöne Palast wird
„anjetzt niedergerissen und in Viereck mit vier Ein-

¹⁾ So hiess nämlich bis zum Jahre 1732 der über der Elbe gelegene Theil der Stadt Dresden, bis eine zu Anfang des Jahres 1732 herausgekommene königliche Verordnung für ihn die officiële Benennung: Neustadt an der Elbe festsetzte.

²⁾ Damit meinte er jedenfalls das weiss und blaue chinesische Porzellan, welches jetzt vom III. bis VII. Raume aufgestellt ist.

³⁾ Wir haben jetzt nur noch 18 dieser sogenannten Dragonervasen, allein da von den im sogenannten Porzellan- oder Thurzimmer des königlichen Schlosses hierselbst aufbewahrten Vasen der Tradition nach auch noch einige von jenem Tauschgeschäft herrühren sollen, so könnten es ursprünglich wohl 48 gewesen sein.

„gängen wieder aufgeführt. Die Aufsicht über solchen
„kostbaren Bau haben der General Bodt und die drei
„Oberlandbaumeister Pöpelmann, Longuelune und Knöfel.
„Das prächtige Hauptportal wird insbesondere ein
„Zeugniss von der Baukunst des gedachten Generals
„ablegen. Die Zimmer des untersten Stockwerks wer-
„den eine Höhe haben von 20 Fuss, und mit lauter
„chinesischem und japanischem Porzellan gezieret sein.
„In die Zimmer des obersten Stockwerks, das 38 Fuss
„hoch werden soll, kommt kein anderes als Meissni-
„sches Porzellan, und besteht das erste Zimmer in
„einer Galerie, welche 38 Fuss in der Höhe und 170
„Fuss in der Länge enthält¹⁾. Es wird solches mit
„allerhand sowohl einheimischen als ausländischen
„Vögeln und Thieren von purem Porzellan, in ihrer
„natürlichen Grösse und Farbe meublirt, und kann
„man an denjenigen Stücken, welche schon fertig sind,
„die Kunst und Schönheit nicht genug bewundern²⁾.
„Das Brustbild des jetzigen königlichen kurzweiligen
„Raths Joseph³⁾ ist gleichfalls so wohl gerathen, als
„man von dem geschicktesten Bildhauer verlangen

¹⁾ Wohl der jetzige grosse sogenannte Classiker-Saal der königlichen Bibliothek.

²⁾ Damit ist die zoologische Galerie im Treppenraume, und der II., VIII., IX., X. und XI. Raum gemeint.

³⁾ d. h. Jos. Fröhlich im IX. Raum.

„könnte. Zwischen den obgedachten Thieren kommen „rothe Gefässe¹⁾ von unterschiedener Erfindung zu „stehen, und damit die Abdrücke der Thiere jeder- „zeit rar und kostbar bleiben mögen, sollen die For- „men derselben zerschlagen werden. Das zweite Zim- „mer soll mit vielerlei Arten Porzellan von Seladon- „Farbe und Gold²⁾ besetzt, die Wände aber mit Spie- „geln und andern Zierrathen versehen werden. Das „dritte Zimmer wird mit Porzellan von hochgelber „Farbe meublirt³⁾. Das vierte ist ein Saal, worin „dunkelblaues, mit Gold geziertes Porzellan Parade „machen wird⁴⁾. Das fünfte Zimmer soll Porzellan „von Purpurfarbe mit Gold haben⁵⁾. Hierauf folgt „die grosse Galerie von obiger Höhe und 260 Fuss „Länge⁶⁾. Gleich beim Eintritt derselben wird sich „ein grosser Baldachin zeigen, worunter ein Glocken-

1) Wohl Böttgerporzellane?

2) Ist das chinesische sogenannte Tschin-Yu-Porzellan im XVI. Raum.

3) Ist das Jagdservice August des Starken aus sächsi- schem Porzellan im XI. Raume.

4) Steht jetzt im VII. Raume als sogenanntes kaiser- blaues chinesisches Porzellan.

5) Scheint nicht mehr vorhanden, es müsste denn dar- unter das sogenannte sächsische Hofporzellan gemeint sein.

6) Wohl der jetzige grosse Deutsche (Geschichts-) Saal der königlichen Bibliothek.

„spiel von Porzellan¹⁾ hängt. Wo sonst der Stuhl sein
„sollte, wird eine Uhr, die 6 Fuss in ihrer Höhe hat,
„stehen und hinter derselben wird ein verborgener
„Platz für einen Organisten, der das Glockenspiel di-
„rigiren kann, angelegt sein. Diesem Werke gegen-
„über und am Ende der Galerie wird sich der Au-
„dienzthron zeigen, der allein eine Höhe von 28 Fuss
„und drei Stufen hat. Beide Seiten werden mit vier
„Säulen von Spiegelglas prangen, deren Höhe von
„32 und der Diameter von $1\frac{1}{2}$ Fuss ist. Diese Ga-
„lerie wird mit Meissnischem Porzellan nach der alten
„Indianischen Art, die Wände aber mit Spiegeln und
„anderen verguldeten Zierrathen meublirt sein. Gleiche
„Bewandniss soll es mit den Wänden des siebenten
„Zimmers, welches graues Porzellan mit Gold in sich
„halten wird, haben. Das achte Zimmer soll zum
„Tafelgemach dienen und mit Porzellan von bleu-
„mourant-Farbe und Gold besetzt sein. Die Zierrathen
„der Wände werden mit den zwei vorherstehenden
„Gemächern überein kommen und solches auch bei

1) Ist noch vorhanden und steht im Doublettenraume der königlichen Bibliothek. Es ist in Form eines hohen Positivs von Holz gebaut, mit zwei 5 Octaven enthaltenden Claviaturen pp. versehen, aber die im Innern dieses merkwürdigen Instruments angebracht gewesenen Porzellan-glocken sind wohl nicht mehr vollständig vorhanden. Das Gehäuse ist sehr schön geschnitzt.

„dem folgenden neunten beibehalten werden, welches
„vor das Buffet oder die Schenke von grünem Por-
„zellan mit Gold ausersehen ist¹⁾. In dem zehnten
„oder Federzimmer wird das Bett nebst den Tapeten
„von indianischen Vogelfedern²⁾ und das Porzellan von
„Pfirsichblüthenfarbe und Gold³⁾ sein. Die Zierrathe
„der Wände gleichen dem vorhergehenden. Das elfte
„Gemach soll zu einer römisch-katholischen Capelle
„dienen und das darin befindliche Porzellan, woraus
„die Kanzel, die Orgelpfeifen, der massive Altar (so
„20 Fuss hoch wird) und verschiedene andere Dinge
„bestehen, von weisser Farbe mit Gold sein. In diese
„Capelle kommen die porzellanenen Statuen der zwölf
„Apostel, beinahe in Lebensgrösse⁴⁾ und gleichfalls
„von weisser Farbe, und müssen dergleichen grosse
„Stücke über Jahr und Tag stehen, um recht trocken
„zu werden, ehe sie ins Feuer gebracht werden,

¹⁾ Diese letzten drei Sorten sind nicht mehr vorhanden, waren wohl auch nie dort.

²⁾ Dies ist das Federzimmer im Jagdschlosse Moritzburg.

³⁾ Wohl das rothe mit Gold verzierte persische Porzellan im XVI. Raume.

⁴⁾ Nur die Statue des Apostels Petrus ward in dieser Höhe vollendet, ein Exemplar befindet sich im IX. Raume. Die auf beiden Seiten des Eingangs hier aufgestellten acht Apostelstatuen von 1 Elle Höhe können nicht gemeint sein.

„widrigenfalls springen sie. Die Wände sollen mit „Basreliefs aus Porzellan gezieret werden. Der Garten „soll gleichfalls vergrössert und 200 Fuss weiter in „die Elbe hineingelegt werden. Seine Bassins werden mit „Marmor eingefasst und die darin befindlichen vielen „Statuen von Marmor und Porzellan sein. Der Hof „des Palastes wird mit Marmor gepflastert und die „Wände mit grossen Gefässen von Porzellan besetzt.“

Alle diese projectirten Verschönerungen sind jedoch vermuthlich gar nicht ausgeführt worden und nur wenige Zimmer hatten im Jahre 1777, wie Weinart in seiner Topographischen Beschreibung von Dresden S. 343 sagt, noch etwas von ihrer frühern Pracht, deren Specialität wir indess nicht kennen, aufzuweisen. Wohl aber lässt sich aus dem noch jetzt in seiner frühern Wesenheit erhaltenen prachtvollen Arrangement des Thurm- oder Porzellan-zimmers in der zweiten Etage des königlichen Schlosses, sowie aus den im Archiv des königlichen Oberhofmarschallamts aufbewahrten Rissen und Situationsplänen einzelner Zimmer des Japanischen Palais vermuthen, wie geschmackvoll und elegant die Einrichtung jener Zimmer projectirt gewesen sein mag. Uebrigens geht aus obigem Berichte Keyssler's hervor, dass bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts jene Zimmer und Porzellanschätze Fremden zugänglich waren, und wundern darf es uns nicht, wenn letztere in den hohen

Sälen, welche jetzt die königliche Bibliothek in sich fassen, eine ganz andere Wirkung auf den Beschauer machten, als dies nunmehr in den finstern Souterrains mit ihren niedrigen Fenstern möglich ist, wo man an trüben Tagen fast so gut wie nichts sieht. Dass sie aber hier hinabgebracht wurden, daran soll folgender Zufall Ursache gewesen sein. Es wäre nämlich nicht lange nach dem Tode des Churfürsten August III., Königs von Polen († 1763) einst dessen zweiter Nachfolger, der nachherige König Friedrich August der Gerechte mit seinem damaligen Cabinetsminister Grafen Marcolini nach Moritzburg zur Jagd an dem Japanischen Palais vorübergefahren und es hätte Letzterer bei dieser Gelegenheit den Gedanken ausgesprochen, dass die bis dahin im Zwinger aufgestellte grosse königliche Bibliothek hier ein bequemes und geräumigeres Local finden dürfte. Friedrich August, der damals noch Churfürst war, habe sogleich die Zweckmässigkeit dieser Vorschläge eingesehen und den Befehl gegeben, das Palais zur Aufnahme verschiedener Kunstsammlungen herzurichten. In Folge davon wurden im Jahre 1786 die Antiken, die bisher in den Pavillons des Grossen Gartens gestanden hatten, unter Leitung des Inspectors Wacker hier aufgestellt, nachdem Professor Theill zehn Zimmer des Erdgeschosses für sie gemalt hatte. Im Februar desselben Jahres begann die Herüberschaffung der Bibliothek und später ward auch das Münz-

Cabinet hierher verlegt, die Porzellane mussten aber aus ihren hohen luftigen Localen in die dumpfigen Souterrains hinabsteigen, wo sie leider bis jetzt geblieben sind, allein beim Transport von oben nach unten scheint man sehr nachlässig und roh mit diesen zerbrechlichen Gegenständen umgegangen zu sein, wenigstens gaben früher grosse Kisten voll Scherben in dem Doublettenraume der königlichen Porzellansammlung ein trauriges Zeugniß von dieser durch wahre Vandalen geleiteten Emigration. Hinsichtlich der damals beliebten Aufstellung ist zu bemerken, dass man sich sicher nur von localen Gründen bestimmen liess, die Sammlung in der Weise, wie dieselbe noch jetzt beschaffen ist, unterzubringen, sonst hätte man doch wenigstens die Unterbrechung der chinesischen Abtheilung durch die sächsische hier vermieden. Herr Hofrath Dr. Klemm, welcher die Sammlung bis zum 16. Raume consignirt hat, und in den Jahren 1834 und 1841 eine Beschreibung derselben publicirte, hat diese Anordnung eben so wenig wie der Unterzeichnete ändern können und es muss erst bei der Uebersiedelung des Museums in ihr neues Local (die alte Bildergalerie auf dem Neumarkte) eine vollständige neue systematisch-chronologische Aufstellung erfolgen, denn jetzt stehen z. B. viele japanische Porzellane unter den chinesischen und so umgekehrt.

• Ueber den ganzen Bestand der damals vorhanden

gewesenen Porzellane war im Jahre 1779 ein Inventarium in 5 Bänden durch den Hausmarschallamtssecretär J. G. Anger angelegt und die Aufsicht über dieselbe dem Bettmeister des Palais Jos. Lechner anvertraut worden. Ueber die Aufstellung selbst in jener Zeit haben wir Notizen bei Hasche (Umständliche Beschreibung Dresdens, Lpzg. 1783. Bd. II. S. 190 etc.), welche wir hier folgen lassen, weil sie zeigen, inwieweit die letzte Umstellung der Sammlung, welche Herr Hofrath Dr. Klemm in den Jahren 1835—40 vornahm und bis heute noch ziemlich unverändert geblieben ist, von der ältern abweicht.

Wenn man die Doppeltreppe hinabstieg, so standen da dreizehn grosse, japanisch belegte (d. h. mit Verzierungen von Reismehlpaste), vergoldete Vasen zu 3 Fuss hoch und neun dergleichen kleinere auf den Fenstern, und zwar so, dass immer eine kleinere mit einer grossen abwechselte. Auf der Erde standen dergleichen grosse Vasen, aber nur von Delfter Fayence¹⁾. Das erste Gewölbe enthielt japanisches Porzellan mit und ohne Gold, dann eine Sammlung von braunem Böttger'schen Porzellan aus Terra sigillata (?), dann sogenanntes sächsisches Porzellan, weisses (nach

¹⁾ Von diesen sind nur noch einige wenige im XVIII. Raume vorhanden, denn die hier aufgestellten grösseren galten stets für Hubertusburger Fabricate.

Hasche's Ansicht von dem Meissnischen, d. h. weissen Böttger'schen verschieden, nur einmal gebrannt, wie Thon aussehend und auf den Tassen mit der Jahreszahl 1630 versehen)¹⁾ und eine grosse Sammlung von Thieren, nach ihrer Grösse und Farbe modellirt²⁾. In der dritten Abtheilung, welche drei Piècen (also Räume) begriff, befand sich lauter sogenanntes indianisches (d. h. chinesisches) Porzellan, dessen Werth man auf eine Million Thaler anschlug. Es befanden sich da Vasen und Urnen zu 2 $\frac{1}{2}$ Elle, Aufsätze, Brustbilder (?) mit äusserst feinem Colorit und vieler eingebrannter Vergoldung. Da standen auch die Büsten der Hofnarren, Joseph Fröhlich's und des Commissionsraths Friedel³⁾, dann grosse (indianische) chinesische Blumentöpfe in Gestalt von Fässern, ganze Reihen in einander geschobener Tassen, die die Teller und Aufsätze abtheilten, bald rund, bald oval, bald sechs- und achteckig geformt, und dann 22 Stück sehr grosse

¹⁾ Was hiermit gemeint ist, sieht man nicht ein. Bekanntlich giebt es überhaupt kein europäisches Porzellan von 1630 und es müsste dies eine Verwechslung mit den sehr alten weissen chinesischen Porzellanen im XV. Raume sein.

²⁾ Dies ist irrig; nur die kleineren Thierfiguren haben natürliche Grösse und die Farben sind meist in Oel aufgemalt, nicht oder nur selten eingebrannt.

³⁾ Soll heissen Schmiedel.

Vasen, die der König von Preussen an den sächsischen Hof geschenkt haben sollte¹⁾, dann im Fürstenzimmer abermals sehr hohe Vasen mit verschiedenen Schilde-
reien, chinesischer Tracht und Sitten, ferner Becher, die von weitem wie schadhaft und voll Risse aus-
sahen, aussen wie innen auf das Feinste gemalt sind, Bouteillen, die ins Glasschwarze fallen, sowie indianische Thiere, Nashörner, Rhinocerosse etc.²⁾. Die vierte Abtheilung enthielt lauter Meissner Porzellan, darunter das Modell der Statue König Friedrich August's III. zu Pferde, wie diese auf den Neumarkt vor der Hauptwache zu stehen kommen sollte, was 12,000 Thaler gekostet haben soll, dann seladongrünes Porzellan mit Gold, bleu-mourant mit Gold,

¹⁾ Hier sind aus 48 bei Keyssler 22 geworden, jetzt gelten nur noch 18 für die ächten. Dass dieser Tausch von Porzellan gegen Soldaten gegründet ist und nicht Fabel, ist gewiss; allerdings sind auch Lieferscheine über eine Anzahl am 29. April 1717 von Oranienburg abgegebener Porzellane vorhanden.

²⁾ Mit den schadhaft aussehenden Bechern ist das sogenannte Krack-Porzellan, möglicher Weise das unächte im XVI. Raume gemeint. mit den glasschwarzen Bouteillen das chinesische schwarze im XVI. Raume, mit den Thieren aber die sächsischen Thiere im Treppenraume etc. Nur sieht man nicht, woran Rhinocerosse und Nashörner sich unterscheiden sollen.

Purpur mit Gold, Dunkelblau mit Gold, Pfirsichblüthe mit Gold, Grün mit Gold, Hochgelb mit Gold und Grau mit Gold. In dem darauf folgenden Raume befanden sich Tassen, die inwendig ganz vergoldet und mit Perlmutter ausgelegt waren¹⁾. In dem siebenten Zimmer waren die Majolicagefässe aufgestellt, unter anderen die zwei grossen Vasen (angeblich mit Maleereien nach Zeichnungen des Domenichino und Giulio Romano), welche August III. für 600 Dukaten gekauft haben soll²⁾, sowie der (obenerwähnte) Apostel Petrus, der aber damals schon defect war. Die fünfte Hauptabtheilung enthielt in vier Zimmern den japanischen Vorrath, angeblich mit Stücken der ersten Erfindung mit sehr zarten, blassrothen Linien, ehe man es noch zu malen verstand³⁾, hier waren 8—9 Dutzend grosse Vasen, Terrinen, Punschnäpfe, Schüsseln etc. aufgestellt. In einer neuen Abtheilung von vier chinesischen Zimmern sah man Götzen, Pagoden, Philosophen, darunter den Confucius (doch wohl nicht der auf

¹⁾ Von diesen ist wohl schon zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts mehr vorhanden gewesen.

²⁾ Sie lagen 1853 noch in der Rumpelkammer unter der Treppe und wurden von mir erst im XVIII. Raume aufgestellt.

³⁾ Damit sind wohl die im XVI. Raume auf der Etagère aufgestellten angeblichen rothen chinesischen (persischen) Porzellane aus der sogenannten *famille rose* gemeint.

einem Kilin reitende Lao Tseu, unter Glas im XVI. Raume), einen Mandarin, der Tabak hinter einem chinesischen Schiffe raucht, grosse Schwengkessel, die chinesische (Schild-)Kröte (XVI. Raum), eine Figur, den sogenannten Schneeballen (?), Wandleuchter mit Fratzen und Thierköpfen (XV. Raum). Unter den Theeservicen befanden sich die sogenannten türkisch-russischen, wo zwei Köpfchen oder mehrere in einander gesetzt waren¹⁾. Ebenda befanden sich abermals Thiere aller Art von Meissner Porzellan, darunter der Bologneser August's III. (II. u. VIII. Raum), sowie die drei grossen (X. Raum) Gruppen: die Kreuzigung Christi auf Calvaria (angeblich existirt diese Gruppe, aber in kleinerem Massstab ausgeführt, auch in Rom, ein defectes Exemplar befand sich sonst in der Porzellanfabrik zu Meissen), der Tod des Jesuitenapostels Franz Xaver und die Jungfrau Maria als Himmelskönigin auf der Weltkugel stehend. Endlich befand sich gleich unten beim Eingange eine obscöne weibliche Figur von Porzellan hinter einem seidenen Vorhange, die jedoch auf Befehl des Kurfürsten Friedrich August des Gerechten bald nach dem Antritt seiner Regierung entfernt ward, 1783 jedoch noch gezeigt worden sein muss, sonst hätte sie Hasche (a. a. O. S. 189. Anm.) nicht beschreiben können. Dafür kamen

¹⁾ Nicht mehr vorhanden.

aus dem Marmorsaale im Zwinger das Speckstein-Cabinet (XIV. Raum), die runde Tafel des Churfürsten August von sächsischem (Krottendorfer) Marmor (im XVIII. Raum) und das grosse Blumenbouquet (Trep-
penraum) in die königliche Porzellansammlung, welche dann noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts mehrere Ergänzungsstücke aus der Meissner Porzellan-
fabrik, namentlich die in Biscuit à l'antique gearbei-
teten Figuren und Gruppen, dann auch die kleinen von
Kändler modellirten Kindergruppen erhielt.

Inzwischen sollen die verschiedenen Teller, Schüs-
seln, Schälchen sonst so auf tischartigen Gestellen auf
einander geschichtet gewesen sein, dass die königliche
Porzellansammlung eher einem Verkaufsladen als einem
Museum ähnlich gesehen haben mag, weshalb der nach
dem Tode des früheren Inspectors Claudius Anton
Schulz (fungirte von 1808—34) angestellte vorige
Director Dr. Klemm (1834—52) die Sammlung gänz-
lich umstellte, ihr ihre jetzige Gestalt gab und die
späterhin zum grössten Theile verkauften sogenannten
Doubletten ausschied¹⁾. Die gegenwärtige Aufstellung
ist übrigens darum noch dieselbe, weil einmal das

¹⁾ Er lieferte auch die erste Beschreibung der königl.
Porzellan- und Gefäss-Sammlung (Dresden 1834. 1841. in 12).
Eine eingehendere bearbeitete der Verfasser dieses Kataloges
unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte der Gefässbild-

handschriftliche Inventarium darnach gemacht ist, allein erstlich ist sie nicht chronologisch und dann auch nicht wissenschaftlich genug, denn es stehen z. B. unter den chinesischen Porzellanen japanische und unter den japanischen chinesische pp.

Fragt man nun, wie die königliche Porzellansammlung nach und nach zu dem Umfange, den sie gegenwärtig hat, herangewachsen ist, so sind im Ganzen für die frühere Zeit sehr wenig sichere Nachrichten vorhanden. Die erste genaue Notiz findet man in dem am 4. August 1640 aufgenommenen neuen Inventar¹⁾ der Kunstkammer Johann Georg's I., wo auf Fol. 365 folgende Worte zu lesen sind: „Eine indianische Tresur „von Holze, mit Lagkwergek und Golde gezieret, haben „die Hertzoge von Weymar Churfürst Johann Georgen „zu Sachsen zum neuen Jahre 1616 verehren lassen, „in welcher zu befindenn eine Schüssel von Belgui „oder wohlriechenden Specerei.“ Ausser diesem Stücke, von dem sich im XX. Raume (Glasraume) der königl. Porzellansammlung (im Kasten des ersten Schrankes) noch jetzt ein Fragment vorfindet, nennt das Inventarium weiter noch „ein Pocal von Porzellana ver-

neri, Porzellanfabrikation, Töpfer- und Glasmacherkunst aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten zusammengestellt etc. Dresden 1853. in 8.

¹⁾ Im Inventar v. 1595 stehen diese Gegenstände schon als „von dem Hertzogen von Florentz 1590 verehrt“.

„güld, blau und rothfarben, fast eines Krebsen gestalt,
„seind vier Beine abgebrochen; ein Pocal von Porzel-
„lana, wie ein Drache vergüldet, auch grün und blau
„gefärbet, Lucerna oder Lampe von Porzellana, grün
„und vergüld, oben auff mit einer stehenden Figur
„gezieret¹⁾. Klein Pocal von Porzellana, vergüld und
„mit allerley Farben gemahlet. Trinkgeschirr von
„Porzellana, inwendig mit güldenen und blauen Blet-
„tern gemahlet und auswendig weiss. Grosse acht-
„eckigte Schüssel von Porzellana sambt der Deckel ge-
„mahlet mit blauen Blettern und Vogeln. Schüssel
„von Porzellana mit ihren Deckel gemahlet, mit Fi-
„schen und blauen Blättern und oben auff mit einem
„Thierlein.“ Diese Gegenstände und neun Porzel-
lanschüsseln scheinen der erste Stamm der heu-
tigen Porzellansammlung gewesen zu sein, bis der
prachtliebende Churfürst und König Friedrich August
der Starke nach und nach durch Kauf fast alle jene
Gegenstände zusammenbrachte, welche jetzt in dem
I., III. bis VII., XII. bis XVI. Raume aufgestellt
sind. Das Meiste mag wohl aus Holland geliefert
worden sein und wahrscheinlich erhielt der König,
wie sich aus einer unter den Papieren der königlichen
Porzellan-Sammlung aufbewahrten Notiz ergibt, Man-

¹⁾ Doch wohl nicht eine der kostbaren chinesischen
Laternen im XVI. Raume rechts vom Eingange in den XVII.?

ches von einem gewissen Le Roy aus Amsterdam. Bei dem fast gänzlichen Mangel an schriftlichen Nachweisen lässt sich schwer bestimmen, von welchem Jahre an der König seine eigenen Acquisitionen begann, doch muss er bereits im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts ziemlich viel Porzellan besessen haben, denn am 28. November 1709 wurden dem bekannten Porzellanerfinder Böttger auf der Festung Königstein 8 Modelle von chinesischen weissen Figuren geschickt. Im Jahre 1717 erhielt der König aber laut der noch vorhandenen Lieferscheine aus Oranienburg (vom 19. April) von dem Könige von Preussen 18 Stück grosse chinesische Vasen, ein Dutzend und acht Stück grosse Teller mit couleurten Blumen, auf Gold geschildert, 16 Teller blau auf weiss geschildert, mit einem gerippten Rande und braun eingefasst (im IV. Raume), 12 Schüsseln blau auf weiss geschildert, von den ersten Sorten, auf dem Rande mit Feldern, inwendig theils Vögel, theils Blumen, theils mit geripptem und theils mit glattem Rande, und aus Charlottenburg (1. Mai 1717) 12 hohe Aufsätze, worunter 7 mit Deckel und 5 Becher ohne Deckel, 37 Töpfe zu Orangenbäumen (VI. und VII. Raum) und 12 Schüsseln, blau und weiss von Blumenwerk, auf dem Rande vier Schilder, in der Mitte der Schüssel zwei Vögel, die auf einem Rosenstrauch sitzen, und zwei Vögel, so fliegen. Dass nun für dieses

Geschenk wirklich, wie man sich damals erzählte, jenes Regiment Dragoner, welches in dem gedachten Jahre an Preussen abgegeben worden sein soll, als passende Gegengabe betrachtet wurde, lässt sich jetzt historisch wohl begründen und gehört also die ganze Combination einem satirischen Kopfe dieser Zeit nicht an. Dagegen findet sich auf einer andern undatirten Rechnung dieser Zeit die Notiz, dass ein japanischer Aufsatz von 5 Stück Vasen für 2000 Thaler, drei grosse Vasen zu Orangerie zu 750 Thaler angekauft wurden, und eine andere Anzahl von Porzellangegegenständen war dem König am 17. September 1715 vom Generalfeldmarschall Flemming überlassen worden. Früher erwarb im Jahre 1722 der König laut einer noch erhaltenen Specification sehr billig eine grosse Anzahl chinesischer und japanischer Porzellengefässe¹⁾ aus dem Nachlasse des Kriegsrathes Raschke für 1312 Thaler 1 Gr. mit Einschluss chinesischer lackirter Gegenstände, von denen sich indess heute nur noch wenige Ueberreste in unserem Museum (XIV. Raum) vorfinden, und ausserdem kamen noch in demselben Jahre 36 Schüsseln und 26 Teller aus dem Besitze des Hofmarschalls Löwenk~~lau~~ hinzu.

dat

*) Eine ganze Garnitur von 5 Stück Seladon und Gold Tsching-Yu-Vasen kam blos 15 Thaler, jetzt würde man dafür vielleicht 15000 Fr. bezahlen.

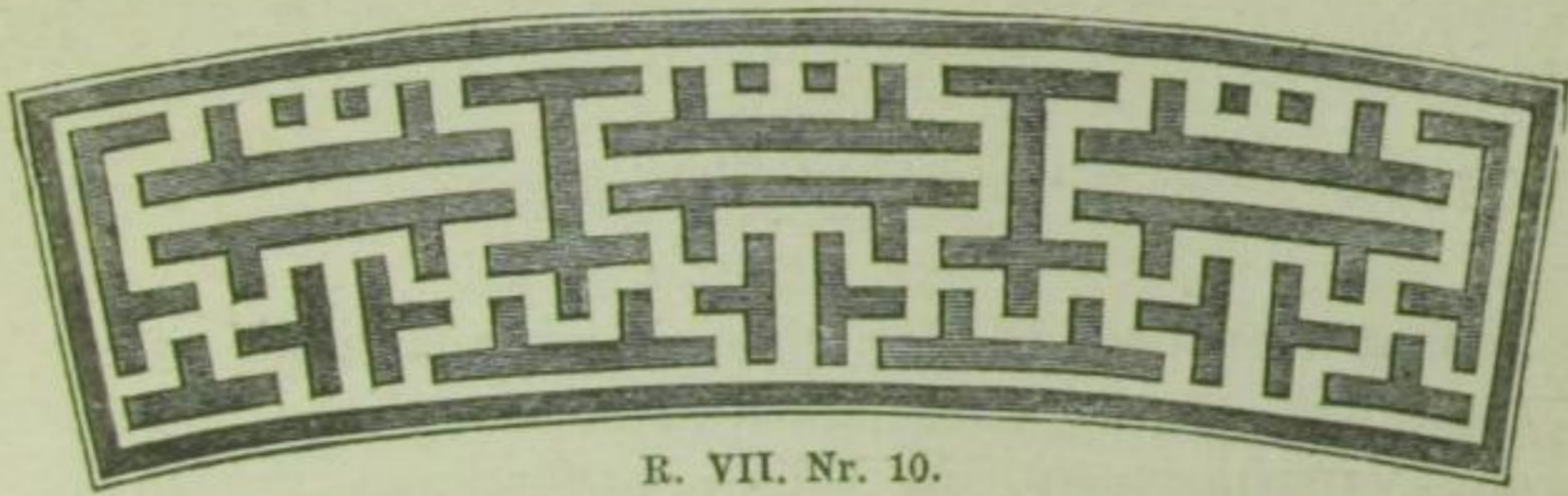
Unter König August III. ward die Porzellansammlung der Familie Bassetouche in Dresden, die ursprünglich 17000 Thaler taxirt gewesen war, aber nunmehr für nur 6754 Thaler erkaufte wurde, acquirirt und ausserdem wurden ihr die Majolicagefässe, Meissner Thierfiguren und die berühmten Kändler'schen Statuetten à la Watteau etc. einverleibt. Unter der Regierung Friedrich August's des Gerechten soll namentlich die sächsische Abtheilung bedeutend vermehrt worden sein und ausserdem erhielt die Sammlung ein (im XIX. Raume aufgestelltes) grossartiges Geschenk des Kaisers Napoleon, bestehend in Vasen, Tassen, Tellern und Bisquitfiguren der Fabrik von Sèvres im Jahre 1809. Als andere bedeutendere Geschenke sind noch zu betrachten das im Jahre 1835 von Sr. Maj. dem Kaiser Ferdinand von Oesterreich dem Museum verehrte Sortiment von Producten der Wiener Porzellanmanufactur, bestehend aus Vasen, Bisquitfiguren pp., die (im Jahre 1837) von König Friedrich Wilhelm III. hierher geschenkte kostbare Berliner Vase, die von Friedrich Wilhelm IV. von Preussen (1846) verehrte Bisquitstatue des dornausziehenden Knaben, sowie die Büste I. Maj. der verw. Königin von Preussen mit vollem Tüllschleier aus Berliner Bisquit, das im Jahre 1856 von dem Herzoge von Montpensier geschenkte Sortiment spanischer Azulejos aus Sevilla, eine reiche Auswahl indischer Thongefässe von Lord Elphinstone im Jahre

1861 verehrt, ein Sortiment moderner Thongefässe aus Aegypten von dem bekannten Nilreisenden Grafen Miani im Jahre 1864 geschenkt, ferner die Sortimente ungarischer Porzellane (Geschenk des Grafen Zichy vom Jahre 1857), Kopenhagener (Geschenk der Herren Petersen und Möller aus Kopenhagen im Jahre 1853) und schwedischer (Geschenk des Herrn Koch aus Gothenburg im Jahre 1868), endlich eine Musterkarte norwegischer Holzschnitzereien von den Herren Stangebye und Holder aus Christiania verehrt (im Jahre 1864), wie denn auch durch Ankauf die bekannte Krugsammlung des Herrn Baurath Stapel allhier (1862) unserem Museum einverleibt ward.

Um Wiederholungen und Auslassungen zu vermeiden, habe ich der ausführlichen Beschreibung der Hauptgegenstände der Sammlung eine kurze aus den Quellen geschöpfte Geschichte der Porzellan- und Thongefässfabrikation vorauszuschicken für angemessen gehalten.

Dresden, den 1. März 1873.

Dr. Grässe.



R. VII. Nr. 10.

HISTORISCHE EINLEITUNG.

GESCHICHTE DER PORZELLANFABRICATION IN ASIEN UND EUROPA.

Ehe wir zu der Beschreibung der in der königlichen Porzellan-Sammlung aufgestellten Gegenstände fortgehen, wird es passend sein, einige Bemerkungen über die Geschichte der Porzellanerfindung selbst voranzuschicken, und zwar müssen wir mit dem chinesischen Porzellan beginnen, welches unzweifelhaft das älteste ist. Eine erschöpfende Geschichte der Erfindung des chinesischen Porzellans zu geben, ist ziemlich schwierig, weil die einheimischen Quellen darüber nicht sonderlich zugänglich sind, doch ist diesem Mangel in neuerer Zeit durch den bekannten Sino-logen Herrn Stanislas Aignan Julien¹⁾ (aus Orleans, geboren 1799, † 1873) abgeholfen worden, der ein Exposé über die Verfertigung des chinesischen Por-

¹⁾ Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise. Ouvr. trad. du Chinois etc. Paris 1856. in 8. Verfasser des

zellans aus dem Chinesischen ins Französische übersetzt hat, worin wir namentlich über den Ursprung der verschiedenen, in China verfertigten Porzellansorten unterrichtet werden; demselben ist ein Kärtchen beigegeben, auf der die geographische Lage der in China früher vorhandenen und noch jetzt bestehenden Fabriken angegeben ist, und 14 Illustrationen, welche chinesischen Originalzeichnungen nachgebildet sind, veranschaulichen stufenweise die Fabrikation von der Einsammlung der Porzellanerde an bis zum Schluss der Brennöfen nach dem Herausnehmen der fertigen Gegenstände.

Hinsichtlich des Zeitraums, wo das Porzellan überhaupt erfunden sein soll, hat man seiner Zeit lang angenommen, dass die Chinesen mindestens schon 1800 v. Chr. solches angefertigt haben müssten, weil man in aufgedeckten ägyptischen Pharaonengräbern aus dieser Zeit Fläschchen aus chinesischem Porzellan mit chinesischen Inschriften vorfand, welche sonach zu jener Zeit schon in die besagten Gräber gekommen sein mussten¹⁾, allein der eben erwähnte St. Julien hat nachgewiesen, dass die Schriftzüge auf jenen Gefäßen einer Schreibweise angehören, welche in China erst um 48—33 v. Chr. Geb. aufkam, und ausserdem sind jene Inschriften erwiesener Weise chinesischen Ge-

chinesischen Originals war Lieu-ping, Unterstatthalter von Feuliang im Jahre 1815, der sich aber dazu einer Handschrift eines gewissen Lan-pin-nan und der Hilfe eines Gelehrten, Namens Tsching-thing-kuei bedient hatte.

¹⁾ S. Gardner Wilkinson, *Manners and customs of the ancient Egyptians* (London 1837). T. III. p. 106—109.

dichten entnommen, welche erst um 702—795 verfertigt wurden¹⁾. Folglich ist anzunehmen, dass diese Gegenstände erst von listigen Eingeborenen, welche durch den Verkauf angeblich so alter Porzellangegegenstände von Fremden bedeutende Summen zu erhalten dachten, in jene Gräber hineinpracticirt worden waren. Fest steht dagegen nach der übereinstimmenden Aussage aller chinesischen Geschichtsquellen, dass man in China zwar schon im Jahre 2698 Thongeschirr verfertigte (Pi-khi), dass aber eigentliches Porzellan erst unter der Dynastie der Han, ohngefähr um 185 v. Chr., in dem District Sin p'ing (heut zu Tage Hoäining-hien im Depart. Tsch'in-tscheu-fu in der Provinz Honan) angefertigt wurde. Anfangs scheint man nicht sehr weit in der Fabrikation gekommen zu sein und dieselbe überhaupt nur wenig prosperirt zu haben, allein unter der Dynastie der Wei (220—264) werden schon Fabriken in Si'gan-fu (in der Provinz Chensi) und zu Lo-yang (in der Provinz Hunan), und unter den Tsin (265—419 n. Chr.) auch zu Wen-tscheu-fu (in der Provinz Tsche-kiang) erwähnt, indess erst um 583 befahl eine kaiserliche Verordnung den Porzellanfabrikanten in dem heutigen King-te-sching, Porzellan für den besonderen Gebrauch des Kaisers anzufertigen und nach seiner Residenz Kien-kang (dem heutigen Kiangning-fu, in der Provinz Kiang-nan) einzuliefern. Aus der folgenden Periode der Sui (581—618) wird schon grünes Porzellan (Lu-tse) von Ho-tscheu erwähnt und kurze Zeit darauf zeichneten sich schon Thao-yu in

¹⁾ S. St. Julien a. a. O. S. XIV etc.

Tschang-nan durch seine Kia-yu-khi (Gefässe aus künstlichem Jade) und Ho-tschong-thsu aus Sip'ing durch seine weissgrundigen, wie Jade glänzenden, lediglich für den Gebrauch des Kaisers bestimmten Fabricate (Ho-yao, Porzellan von Ho) aus (621). Unter dem Kaiser Tschì-tsong aus der Dynastie der Heu-tscheu (954—959) verfertigte man im Lande Pien (heute Khai-fong-fu in Honan) himmelblaue, papierartige, hellglänzende Porzellane, welche man Tsch'ai-yao (nach dem zweiten Namen des Kaisers Tschai) oder Kaiserporzellan (yu-yao) nannte. Unter der nun folgenden Song-Dynastie (s. 960) zeichneten sich als Porzellanfabrikanten zwei Brüder aus der Familie Tschang in der Provinz Tschè-kiang aus: der ältere, Sing-i genannt, lieferte die nach ihm Ko-yao und Ko-khi (Porzellane und Gefässe des älteren Bruders) genannten, sehr dünnen reisfarbigen und blauen, sehr schön glasierten craquelés-Porzellane, der jüngere Sing-eul die himmelblauen Porzellane von Long-thsiuen. Beide verarbeiteten eine braune, sehr feine Erde, während die Fabriken der Familie Tseu im Dorfe Pe-thu in der jetzigen Provinz Kiang-nan schönes Porzellan aus weissem Thon lieferten. Die Fabrik im Dorfe Liu-ling der Provinz Ki'ganfu ward durch einen gewissen Schu, der namentlich Thierfiguren producirte, und seine Tochter Schu-kiao (die schöne Schu), welche alle Gattungen Porzellane, namentlich grosse flaschenförmige Blumenvasen, lieferte, berühmt. Als die Song sich in den Süden von China begaben (1127), errichtete ein hoher Mandarin, Namens Tschao-tsch'ing-tschang, eine Fabrik in der Hauptstadt, deren Producte Neï-yao (Palastporzellane genannt), aus sehr reiner Erde sich

durch feine Arbeit, durchsichtige Glasur und glänzende Farben auszeichneten. Unter der mongolischen Dynastie der Yuen (1260—1349) wird nur ein berühmter Fabrikant, Pong-kiun-pao, erwähnt, der in Ho-tscheu in der Provinz Kiang-nan die alten dunkelblauen Porzellane von Ting tscheu imitierte: seine Produkte hiessen Sind-ting-khi (d. h. neue Ting-Vasen). Am meisten schritt jedoch die Porzellanfabrikation unter der Ming-Dynastie (1368—1649) vorwärts. Hier lebten ein gewisser Lo und die beiden Schwestern Ta-sieu und Siao-sieu (die ältere und jüngere), welche auf ihren Tassen die damals so beliebten Grillenkämpfe darstellten (1426—1435), dann zwei Künstler, Kao-than-jin und Ko-tschu (1465—87), deren Arbeiten sehr sorgfältig gemalt und ausgeführt waren und namentlich an den auf ihnen vorkommenden Hühnern kenntlich sind. Um dieselbe Zeit fällt auch die durch den Statthalter der Provinz Yunnan, Hoei-tsing (1506—1521) bewerkstelligte Einführung des Kobalts aus dem Auslande, um die inzwischen (1465—87) verlorengegangene blaue Su-ma-li-Farbe zu ersetzen; schon 1522 ward befohlen, sich dieser Farbe lediglich für die Kaiserporzellane zu bedienen. Als besonders gelungen werden die aus der Fabrik Tsui-hong's (1522—72) hervorgegangenen Gefässe genannt, während die Arbeiten Kia-tschi-kao's aus seiner Fabrik zu Hong-pong in der Provinz Kiang-si als grob galten. Alle übertraf aber Tscheu-tan-ts'iu'en mit seiner in Tschang-nan, dem heutigen King-te-tsching, errichteten Fabrik, der vorzugsweise die Nachahmung der alten Vasen gelang (1567—1619). Weiter werden noch als berühmte Porzellanfabrikanten Ngeu-kong (1573 bis

1619), der die alten craquelées der Tschang und die sogenannten Kuan-yoo (Obrigkeit-Porzellane) und Kiun-yao (Kiun-Porzellane) mit rother und blauer Glasur imitirte, und Hao-tschi-khieu zu Feu-liang (1573—1619), der die berühmten Tassen von Eierschalenporzellan erfand, erwähnt. Weil Letzterer unter dem Boden seiner Vasen die Worte U-in-lao-jin (d. h. der Mönch U, der in der Einsamkeit lebt) eingraviren liess, erhielt er den Namen: der Mönch U oder der ehrwürdige U (U-Kong). Aus der kaiserlichen Fabrik gingen unter der Leitung Thang-in-siuen's die berühmten schlangenfärbigen (grünlich, Sche-pi-lu), aalgelben (Schen-yu-hoang), azurblauen (ki-tsui) und gelbgefleckten (Hoang-tien-pan) Porzellane hervor. Nien-hi-yao (1723—35), Director der Fabrik zu King-te-tsching (s. 1727) und sein College Yang-ing (s. 1728) sind die beiden letzten berühmten Porzellanfabrikanten gewesen.

Die Vorliebe des chinesischen Volkes für Porzellan, welche jedoch nicht so weit ging, dass sie wirklich einen Porzellan-Schutzgott erdachte, wie man früher irrig glaubte, weil man die in den Werkstuben von King-te-tsching häufig aufgestellten Statuetten Putai's, des chinesischen Gottes der Zufriedenheit, so interpretirte, erklärt es, dass nicht weniger als 56 Fabriken im Bereiche des chinesischen Reiches gezählt werden, allein keine hat einen solchen Ruf und keine solche Ausdehnung erlangt, als die seit 557 erst unter dem Namen Tschang-nan-tschin bestehende, später (s. 995) kaiserlich genannte Fabrik (s. 1369) von King-te-tsching, einem ungeheuern Dorfe oder Flecken im District Feu-liang der Provinz Kiang-si, wo zur Zeit des Jesuiten d'Entrecolles, der sich hier längere Zeit auf-

hielt (1717), sich nicht weniger als 18000 Familien mit der Verfertigung und dem Verkauf von Porzellan beschäftigten¹⁾. Sie hat ihren alten Ruhm und Thätigkeit bis auf die Jetztzeit aufrecht erhalten.

Eine Hauptschwierigkeit besteht für den Freund alter chinesischer Porzellane darin, das Jahr oder die Periode zu bestimmen, in welcher irgend ein ihn interessirendes Stück angefertigt ward. Um dieses herauszubringen, wird er durch die Fabrikzeichen unterstützt, welche sich auf dem Boden der meisten Porzellangegegenstände finden. Diese Zeichen sind aber doppelter Art, entweder sind es nämlich chinesische Schriftzeichen, welche zwar die Periode, in welcher ein Stück angefertigt ward, aber nicht das Jahr, in welches es fällt, beurkunden, oder aber es sind bunte Zeichnungen von Figuren, hin und wieder auch Namen von Personen oder Orten, welche die Bestimmung, den Besitzer oder den Fabricationsort des fraglichen Stückes bezeichnen.

Was zuerst die Bedeutung der Schriftzeichen anlangt, welche irgend eine (Nien-hao, d. h. Namen von Jahren) Zeitperiode bezeichnen, so muss man vor Allem wissen, dass jeder chinesische Kaiser, wenn er den Thron besteigt, für die Dauer seiner Regierung irgend einen allegorischen Namen annimmt, einen eigentlichen Eigennamen aber nicht führt. So lauten z. B. die

¹⁾ Er beschreibt sie in den *Lettres édifiantes*. Rec. VII. p. 261 etc. Der Missionär Huc (*L'empire chinois*. Paris 1854. T. II. p. 436) erzählt, dass um 1842 dort gegen 500 Privatfabriken bestanden und der Ort über eine Million Einwohner hatte.

Namen zweier berühmt gewordener Kaiser des 17. und 18. Jahrhunderts Khang-hi (1662—1722) und Khien-long (1736—95) eigentlich „friedliche Freude“ und „Hilfe des Himmels“, der Name Tao-kuang des vorletzten Kaisers bedeutet „Glanz des geraden Weges“ und der des letzten Hien-fong „allgemeiner Ueberfluss.“ Findet man nun diese Worte auf der Kehrseite des Bodens eines Porzellangegegenstandes, so wüsste man, in welche Zeit sie gehören, denn obwohl man weiss, dass einzelne Regenten, z. B. Jin-tsong aus der Hia-Dynastie (1140 u. f. J.) für einzelne Zeiträume ihrer gesammten Regierungsperiode verschiedene Namen wählten, so hat man doch bis jetzt noch kein Beispiel gefunden, dass auf Porzellanen die betreffenden Charactere etwas Anderes als eine durchgehende volle Regierungsperiode bezeichnet hätten. Namentlich kommen folgende vor: King-te-nien-tschi (fabricirt in der Periode King-te in einem Marktflecken, der davon bis heute seinen Namen behalten hat) von 1004—1077, Hong-wu 1368—98, Yong-li-nien-tschi 1403—1424, Ta-ming-siu-en-tschi 1426—1435, Tsching-hoa-nien-tschi 1465—87, Tsching-te-nien-tschi 1506—21, Kia-tsing-nien-tschi 1522—66, Long-khing-nien-tschi 1567—72 und Wan-li-nien-tschi 1573—1619.

Durch Vergleichung hat man nun aber aus figurativen Zeichen das Zeitalter einzelner Porzellangegegenstände bestimmen gelernt und nachstehende chronologische Aufeinanderfolge derselben gefunden.

1) Abbildung der Kalmuspflanze auf dem Boden von Näpfen von Kiun bezeichnet feine Porzellane von 960—963. Dasselbe bedeuten

2) die Zahlzeichen i (—) eins und eul (==) zwei.

3) Zwei-Fische bezeichnen Porzellane von Long-thsiuen 969—1106.

4) Ein kleiner Nagel bezeichnet Porzellane von Ju-tscheu 969—1106.

5) Eine Sesamblüte bedeutet genau dasselbe.

6) Die Worte Jin-ho-kuan (d. h. Haus der Menschlichkeit und Eintracht) bezeichnet weisse Vasen von Ting-tscheu (Pe-king) 1111—1125.

7) Die Worte Tsch'u-fu-[yao] (Palastporzellane) im Innern des Gefäßes zeigen an, dass dieselben für den Gebrauch der Yuendynastie (der Mongolen) gefertigt wurden (1260—1367).

8) Zwei eine Kugel fortrollende Löwen in der Mitte des betreffenden Gegenstandes bezeichnen Porzellan erster Qualität aus der Yong-lo-Periode (1403—1423).

9) Zwei Mandarinenten (eine männliche und eine weibliche), das Symbol der ehelichen Zärtlichkeit bei den Chinesen, in der Mitte eines Gefäßes, bezeichnen die zweite Qualität derselben Periode.

10) Eine Blume in der Mitte einer Tasse bedeutet die dritte Qualität.

11) Ein mit einem Fisch verzierter Henkel von Tassen bezeichnet die Periode Siuen-te 1426—35.

12) Eine sehr kleine, matt gemalte Blume auf Tassen bedeutet dasselbe.

13) Ein Heimchen- oder Grillenkampf bedeutet dasselbe.

14) Adern von der Farbe der süßen Orange (kio) auf dem Boden von Tassen bedeuten dasselbe.

15) Ebenso ein Drache und ein Phönixvogel, aber sehr klein, finden sich auf den für den Kaiser bestimmten Vasen derselben Periode.

16) Eine Henne mit ihren Küchlein bezeichnet die Periode Tsching-hoa 1467—87.

17) Dieselbe Periode, zuweilen auch die vorhergehende, bezeichnen kämpfende Hähne.

18) Eine Heuschrecke die Jahre 1467—87, ebenso auch

19) Weintrauben.

20) Die Frucht des *Nelumbium speciosum* (der in Indien für heilig gehaltenen indischen Seerose), eine Art Nuss, bezeichnet, dass das Gefäß, worauf man sie gemalt hat, für Wein in der Periode Tschung-hoa, 1465—87, bestimmt war.

21) Die Blume *Paeonia Mutan*, in Verbindung mit Hühnern, bezeichnet dieselbe Zeit, allein stehend aber Porzellane aus der Songperiode 960.

22) Das Wort Thsieu (Wein) auf der Mitte der Rückseite des Bodens einer Tasse bezeichnet Tassen, deren sich der Kaiser Tschin-tsong bediente, 1522 bis 1566.

23) Die Worte Tsao-t'ang (Hagebuttenabkochung) auf dem Boden einer weissen Tasse bezeichnen Porzellane geringer Qualität desselben Kaisers.

24) Dasselbe bedeuten die Worte Kiang-t'ang (Ingwerabkochung).

25) Ein Theeblatt oder Theezweig mitten auf der Rückseite des Bodens weisser Tassen bezeichnet Porzellan erster Qualität desselben Kaisers.

26) Obscöne Gegenstände, bald Pi-hi (geheime Spiele), bald Nan-niu-sse-sie (geheimer Handel von Mann und Frau), bald Tschun-hoa (Frühlingsgemälde) gen., bezeichnen Porzellane der Periode Long-khing und Wan-li, 1567—72 und 1573—1619. Sie sind sehr selten.

27) Bambusblätter (Tschu-ye) bezeichnen Vasen mit blauen Blumen aus King-te-tsching, 1573—1619.

28) Dieselbe Zeit und Ort bezeichnet ein Strauss von Epidendrum (Lan), einer der zu der Classe der Orchideen gehörigen Blume.

29) U-in-tao-jin. Der fromme (Mönch) U, der in der Einsamkeit lebt (s. oben S. 32).

30) Ein kleiner Zweig mit blassblauen Blumen bezeichnet geringe Porzellane aus Corea.

Die ersten Nachrichten über das chinesische Porzellan brachte im 13. Jahrhundert der bekannte venetianische Reisende Marco-Polo nach Europa. Er sagt nämlich in seiner bekannten Reisebeschreibung B. II. c. 77 (Uebers. von Bürk S. 500) Folgendes hierüber: „Die Stadt Tingui. Von diesem Platze ist nichts „weiter zu bemerken, als dass daselbst Becher oder „Vasen und Schüsseln von Porzellan gefertigt werden „und das geschieht, wie man mir erzählt hat, auf „folgende Weise. Sie sammeln eine gewisse Art von „Erde, die graben sie wie Erz aus Gruben in grosse „Haufen, so dass sie dem Winde, dem Regen und der „Sonne ausgesetzt ist, wohl dreissig bis vierzig Jahre „lang, während welcher Zeit man sie ungestört lässt. „So wird sie für die Verarbeitung zu den oben er- „wähnten Gefässen geläutert und gereinigt. Dann „werden solche Farben, als man für passend hält, „darauf gebracht und die Waaren im Ofen gebacken. „Die Personen also, welche diese Erde graben lassen, „sammeln sie für ihre Kinder und Kindeskind. Eine „grosse Menge dieser Waare wird in der Stadt ver- „kauft und für einen venezianischen Groschen kann

„man acht Porzellanbecher¹⁾ kaufen.“ Die älteste Nachricht über das Porzellan ist diese Stelle jedoch nicht, denn viel früher erwähnt dasselbe schon der arabische Kaufmann Soliman, der 851 n. Chr. (237 J. d. Hedschra) eine Relation über mehrere von ihm nach Indien und China unternommene Handelsreisen in arabischer Sprache abfasste und Folgendes darüber sagt²⁾: „Es giebt in China einen sehr feinen Thon, aus dem man Vasen verfertigt, die die Durchsichtigkeit von Glasflaschen haben; man kann das darin befindliche Wasser hindurch sehen, und diese Gefässe macht man aus Thon.“ Seit dieser Zeit wird nun, namentlich von Reisenden nach Indien und China, dieses Materials mit mehr oder weniger Genauigkeit Erwähnung gethan, so von Ruy Gonzalez de Clavijo (1403), von Josaphat Barbaro (1475), Duarte Barbosa († 1521), Pigafetta, Amerigo Vespucci (1507), der bereits erzählt, dass die Portugiesen es als Handelsartikel nach Europa verführten, Gaspar de Cruz (1578), Hugo von Linschoten (1589), Juan Gonzalez de Mendoza (1593), und Ysbrand Ydes (1692), allein die erste genaue, dem Techniker freilich noch nicht genügende, jedoch auf Autopsie der Manipulation bei der Porzellanverfertigung basirte Beschreibung gab der schon erwähnte französische Jesuitengeneralsuperior in China François

¹⁾ Hier kommt auch zuerst das Wort porcellana in diesem Sinne vor. An einer andern Stelle seines Werkes (II. 39) braucht er dasselbe Wort von den Muscheln aus dem Geschlecht *Cypraea* mit bauchigem Rücken, den sogen. Kauris, die in Indien als Scheidemünze gebraucht werden.

²⁾ S. Renaudot, *Anciennes relations des Indes et de la Chine etc.* Paris 1718. p. 36 (N. Ausg. 1845. T. I. p. 34).

Xavier d'Entrecolles († 1741 in Peking¹). Dieser Mann hielt sich längere Zeit zu King-te-tsching auf und sagt, damals hätten hier mehr als 3000 Porzellanöfen existirt. Er erzählt, das Porzellan (Tse-ki) bestehe aus zwei Ingredienzien, nämlich der eigentlichen Porzellanerde oder dem Kaolin (d. h. erhabener Gipfel, so hiess nämlich ein Hügel bei King-te-tsching, der vier verschiedenen Familien gehörte), der in den Gnitfelsen des Sees Eo Yang, die äusserlich mit einer röthlichen Erde, welche mit glänzenden Theilchen durchzogen sei und am Besten unserer Idee von Thon entspreche, bedeckt seien, vorzugsweise gefunden werde, und aus dem Petuntse (d. h. Kiesel oder Feldspath), der aus harten Felsen und Steinbrüchen gebrochen, dann in einem Mörser gestossen und mit Wasser vermengt zu einem Teig gemacht, endlich aber in ziegelartige Form gebracht und an die Fabriken verkauft werde. Der beste werde in der Umgegend von Hoei-tscheu in der Provinz Kiang-nan gefunden. Mit ihm allein könne man aber ebensowenig Porzellan machen als mit Kaolin allein ohne Petuntse²). Letzterer, als eine Art Feldspath, lasse sich schmelzen,

¹) Bei Du Halde, Description de la Chine. T. II. p. 213 f. und daraus bei Krünitz, Encyclop. Bd. CXV. S. 265 flg.

²) In Europa machte man sich curiose Vorstellungen über die Porzellanmasse. Haudiquet de Blancourt behauptete noch 1687 in seiner Glasmacherkunst, um feines Porzellan zu machen, müsse man gestossene Eierschalen mit Kalk mischen, und als man bereits wusste, dass Thonerde zur Porzellanfabrikation nöthig sei, fabelte man, man müsse sie erst 80—100 Jahre in der Erde eingegraben haben, ehe sie gebraucht werden könne.

ersterer nicht. Ausserdem setzten die Chinesen nach seinem Berichte diesen beiden Stoffen noch einen dritten zu, nämlich die Glasur (tsi, Oel oder huile bei d'Entrecolles genannt, oder tsi-kin-yu, d. h. glänzende Goldfarbe, aus einer sehr feinen gelben Erde bereitet), die mit einer aus demselben, aber ganz weissen und mit grünen oder röthlichen Flecken durchzogenen Petuntse gewonnen und zum hundertsten Theil mit einer Art Gyps (che-kaou) vermischt ward. Statt des Kaolin sollen sich die Chinesen zuweilen des Speck- oder Seifensteins (hoa-chi) bedienen, aus dem sie ja bekanntlich auch sonst viele Figuren und Gefässe zu schneiden pflegen. Im Allgemeinen ist die Procedur der Porzellanfabrikation in China dieselbe wie in Europa, man schlämmt und mischt die verschiedenen Erden, die Gefässe werden auf der Drehscheibe oder in Formen gebildet, glasirt, gebrannt, bemalt und nochmals gebrannt. In Bezug auf das Malen muss man wissen, dass namentlich jedes grössere Gefäss, ehe es verkauft wird, durch viele Hände geht, ein Maler zeichnet die Figuren, ein anderer die Blätter, dann malt ein dritter die Figuren und ein vierter die Blumen u. s. f. Die weissen blaubemalten Gefässe haben die Farbe unter der Glasur und deshalb ist ihre Oberfläche völlig glatt, allein bei den bunten Porzellanen hat sich der Maler erst mit schwarzer oder brauner Farbe die Contouren angegeben, dann aber in denselben die einzelnen Farben³⁾, eine neben der

³⁾ Ueber die von den Chinesen gebrauchten Farben s. Th. Ch. Sirr, China and the Chinese. London 1849. T. I. p. 401 fgg.

ändern, ohne sie in einander zu schattiren, aufgesetzt und angeschmolzen, und darum sitzen die bunten Farben fühlbar auf, als wenn sie auflackirt wären, und dies ist eben ein Hauptkennzeichen des ächt chinesischen Porzellans. Die älteren chinesischen Porzellane sind fast ohne alle Perspective und fast nur in Contouren gezeichnet und gemalt, die neueren sind mit grösserer Malertechnik ausgeführt. In Bezug auf die Farben selbst sagt d'Entrecolles, dass das älteste und kostbarste chinesische Porzellan, das Kia-sing (d. h. gepresstes Azur- oder Himmelblau) sei, man könne es indess nicht mehr machen, es sei so dünn wie Eierschalen und zeige, wenn man Flüssigkeiten in ein aus diesser Sorte gemachtes Gefässe giesse, innerlich scheinbar eingravirte Figuren (vermuthlich lagen hier zwei Porzellanschichten auf einander, wie man in Byzanz und dann in Venedig ähnliche Gläser verfertigte, wo man die Malerei auf der untern Schicht auftrug; man hat auch dergleichen transparente [obscöne] Spielkarten), dann folge das ganze weisse, ursprünglich unter dem Namen: kostbares Kleinod von Tsa-tscheu bekannte und zu Fokien verfertigte, aber nur in kleinen Gefässen existirende und seiner Seltenheit und Kostbarkeit wegen in Silber gefasste, dann komme das weiss und blaue, zu Nanking verfertigte, angeblich zuerst mit Lapis Lazuli, dann durch Kobalt, aus dem die Holländer eine blaue Farbe zogen und sie nach China importirten, hergestellt, hierauf folge das meergrüne, ebenfalls kostbare Kleinod genannte (Tsching-yu) und namentlich durch seine Glasur ausgezeichnete und wie das Krackporzellan vorzugsweise zu King-te-tsching verfertigte. Letzteres, von den Chinesen auch Tsui-ki,

d. h. Schlangenporzellan, genannt (wegen der auf ihm vorkommenden schlangenartigen Linien), zeigt eine glatte, aschfarbene oder grünliche Oberfläche, unter der sich in unregelmässigen Richtungen laufende dunkle fliegenbeinähnliche Striche oder Linien zeigen, die sich an angebrochenen Stellen als mit Glasur ausgefüllte künstliche, absichtlich gemachte Sprünge in der Masse darstellen und entweder dadurch, dass man diese Gefässe nach einem bedeutenden Erhitzungsgrade plötzlich durch momentane Zulassung kalter Luft (wie dies bei Anfertigung des sogenannten Eisglases geschieht), oder plötzlich Einweichen in kaltes Wasser erkältete oder nur scheinbar durch das Auftragen einer weisslich aschgrauen Glasur, die angeblich aus calcinirten, durchsichtigen, weissen Kieselsteinen gemacht ward, oder durch Infiltration von Farben in diese Risse hervorgebracht worden sein sollen. Der Porzellanarbeiter konnte je nach Belieben diese Striche gross, mittel oder klein erzeugen und darum unterscheidet man *craquelé grand*, *moyen* und *petit* oder *truité*. Bis zum 15. Jahrhundert brachte man das *craquelé* nur auf goldbraun-gelb glasirten (*tse-kin-yeou*) Gefässen an, dann aber machte man Gefässe, wo gürtelförmig bunte (blau oder gelb) und weisse Glasur ihren *craquelé* erhielt. Die Striche selbst sind bald schwarz, bald roth, bald kaffeebraun, die Chinesen selbst nennen sie Striche der Krabbenfüsse. Im Uebrigen ist die Glasur bei den allerfeinsten chinesischen Porzellanen stets farblos, bei den grössern liegt sie dick auf und unterscheidet sich durch eine gelbliche oder bläulich grüne Farbe von dem ganz weissen Innern. Viele Gefässe sind ausserdem noch mit gepressten Mustern versehen (z. B. die

Tellerränder auf dem Tische links vom Eingange zum V. Raume), entweder nur an den Rändern und Kanten oder auch, wie dies z. B. im XVI. Raume an den meergrünen Porzellanen zu bemerken ist, auf der ganzen Oberfläche des Gefässes, wo man bei scharfem Befühlen ohne Mühe die Contouren der reliefartigen Ornamente herausfindet. Als seltene Porzellane werden noch das mit grünen Emailfarben gemalte, das seiner Dünnhheit halber Eierschalenporzellan genannte, das rubinfarbige, das dunkelblaue mattvergoldete, das durch glänzende Glasur ausgezeichnete, aber nicht sehr alte schwarze (oumieu), das erbsenfarbige, grasgrüne, aschgraue, ölgelbe, rothbraune, krebsrothe und gelbe, welches als Leibfarbe der jetzt regierenden Dynastie der Tai-thsing nur der Kaiser führen darf und deshalb vorzugsweise Kaiserporzellan heisst, genannt, das dunkelbraune Porzellan dagegen, welches zuweilen im Innern (der Tassen) ganz weiss ist, ist das gewöhnliche Tischgeschirr der Chinesen und steht bei ihnen nicht höher als bei uns das schlechteste Steingut.

Uebrigens muss man wissen, dass die neuere Wissenschaft die chinesischen Porzellane je nach ihrer farbigen Decoration in besondere Familien gebracht hat: nämlich in die blaue und bunte, letztere aber wieder nach den auf ihnen vorherrschenden Farben und Objecten in die *famille chrysanthémo-paeonienne* (charakterisirt durch das Ueberallvorkommen der unter dem Namen Chrysanthemum und Päonie bekannten Blumen), vorzüglich zu Tischgeschirren verwendet, in die *famille verte*, nach dem von der Dynastie der Ming (1368 bis 1615) zu ihrer Leibfarbe gewählten Grün und in die *famille rose*, ausgezeichnet durch ihr schönes Car-

min- und Blassroth, am ausgezeichnetsten in der Periode Houng-tschi (1488—1505) vertreten. Uebrigens verfolgen die Chinesen in der Wahl ihrer Farben selbst gewisse Principien, denn im Allgemeinen haben sie nur fünf Farben, und diese (sechs oder) fünf Farben sind symbolisch und ihre Zusammenstellungen nicht zufällig. Blau ist die Farbe des Ostens, Roth die Farbe des Südens, Weiss die des Westens, Schwarz die des Nordens, Gelb bezeichnet die Erde, Schwarzblau den Himmel. Blau verbindet sich mit Weiss, Roth mit Schwarz, Schwarzblau mit Gelb. Auf dergleichen symbolischen Bildern bedeutet ein Viereck die Erde, ein Kreis das Feuer, ein Drache das Wasser, Berge ein Hirsch. Zwölf Thiere bezeichnen den Thierkreis oder die zwölf Monde, nämlich die Ratte den November, der Ochse den December, der Tiger den Januar, der Hase den Februar, die Schlange den April, das Pferd den Mai, der Hase den Juni, der Affe den Juli, das Huhn den August, der Hund den September und der Eber den October. Sonst versinnlichen noch gewisse häufig wiederkehrende Thierfiguren gewisse Symbole.

Dahin gehört zuerst der Drache, ein abscheuliches Thier mit einem Schuppenleibe, grossem gehörnten Kopfe, der einen mit furchtbaren Zähnen ausgestatteten Rachen zeigt, und vier mit scharfen Klauen besetzte Füsse hat. Es giebt dreierlei Drachen: Long, der Drache des Himmels, das Sinnbild der höchsten Macht und Weisheit, also des Herrschers, Kau, der Drache des Berges und Li, der des Meeres. Nach den verschiedenen Kategorien der Rangordnungen, deren Wappenthier er ist, wechselt die Zahl seiner Krallen. Der Kaiser, seine Söhne und die Prinzen der

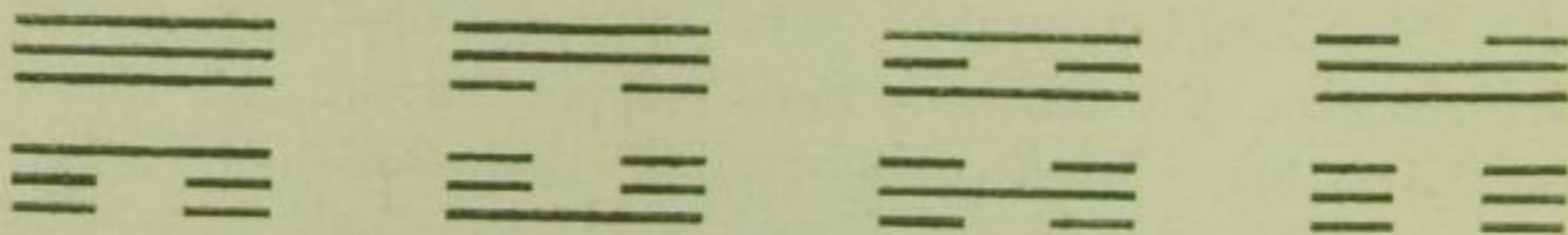
ersten zwei Rangklassen haben einen Drachen mit fünf Klauen, die Prinzen der dritten und vierten Rangklasse einen mit vier Klauen, die Prinzen der fünften Rangklasse und die Mandarinen entweder einen Drachen mit drei Klauen oder eine gewöhnliche Schlange, mang genannt, mit vier Klauen. Der japanische Drache freilich hat stets nur drei Klauen.

Ein zweites symbolisches Thier ist der sogenannte Ki-lin, eine Art Hirsch. Sein Körper ist mit Schuppen bedeckt, sein Kopf gleicht dem des Drachen, seine vier dünn zulaufenden Beine mit gespaltenen Hufen denen des Dammhirsches. Er dient als Reitthier dem Confucius, dem Lao-tseu, dem Kaiser Hoay-ti pp.

Das dritte hierher gehörige Thier ist der sogenannte Hund des Fo, seine Füße sind mit Klauen versehen, er fletscht seinen mit scharfen Zähnen besetzten Rachen und hat eine gewaltige Mähne und einen in einen dicken Haarbüschel endenden Schweif, so dass man ihn auch den chinesischen Löwen genannt hat. Oft hält er eine Art Kugel unter seiner rechten Tatze und ist zuweilen von einem oder einigen seiner Jungen begleitet, mit denen er nach Hundart spielt. Er heisst im Japanischen Wachthund, koma-inu, und dient zuweilen einer sonst unbekanntem Göttin als Reitthier. Am meisten kommt er als knopfähnliche Handhabe auf japanischen Vasen vor.

Ein drittes ist das heilige Pferd. Angeblich fand der mythische Heros Fo-hi, der Gesetzgeber der Chinesen, als er gerade damit beschäftigt war, Charactere zusammen zu stellen, welche die verschiedenen Formen der Materie und die Beziehungen der geistigen und physischen Gegenstände ausdrücken sollten, auf dem Rücken

dieses aus dem Flusse Lo-ho steigenden Wunderpferdes (nach anderen Berichten war es eine Schildkröte) acht geheimnissvolle Zeichen, die sogenannten acht kua (Pa-kua) oder Loose, aus denen er die Grundlage der chinesischen Schrift herstellte. Sie bestehen aus drei parallelen Strichen, von denen je einer um den andern gebrochen wird, wie folgt:



Die Bedeutung dieser Zeichen als Ornamente auf Gefässen werden wir gleich nachweisen.

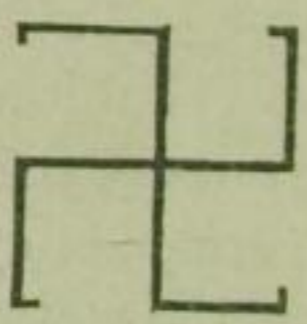
Der chinesische Phönix, der fabelhafte Vogel Fun-hoan, der Vogel der Unsterblichkeit, ein pfauenähnlicher Vogel, wie einst der Pfau ein Begleiter der Juno, so der Führer der Göttin Wan-mu, der königlichen Mutter des Himmels, das Symbol des Glücks und langen Lebens, der sich nur zeigt, wenn unter der Regierung eines weisen Kaisers die grosse Harmonie des Reiches eintritt. Sein Gefieder erglänzt in fünf Farben, sein Gesang in fünf (allen) Grundtönen. In der ältesten Zeit war er das Symbol der Kaiser, als diese aber den Drachen zu ihrem Wappenthier wählten, sank er zu dem der Kaiserinnen herab¹⁾.

Zuweilen findet man auch Gottheiten, wenn dieser Name überhaupt bei den Chinesen zutreffend ist, auf Porzellansculpturen als Figuren dargestellt, so Fo oder Buddha in weissem Porzellan, ein alter Mann mit

¹⁾ Vier dieser Thiere, mit Ausnahme des Pferdes, sind abgebildet bei Fr. Lippmann, Eine Studie über chinesische Email-Vasen. Wien 1870. Nr. XI. XIV. XV. XVI.

ernstem Gesicht auf einer Art lavaartigem Felsen sitzend, in einen über seinen Kopf herabfallenden offenen Mantel gehüllt, in der Rechten eine Rolle haltend. Dann den Philosophen Lao-tseu, bald auf einem weissen Hirsche oder Axis-Hirsch reitend, bald (XVI. Raum) auf dem Hunde des Fo sitzend, bald in knieender Stellung, in der Hand ein Blatt als Fächer oder die Frucht des Wunderbaums Fantao, der alle 3000 Jahre blüht und erst 3000 Jahre nachher Früchte (in Pfirsichform) trägt, und umgeben von den tingtschy genannten Pilzen. Er ist in einen Mantel gehüllt, hat einen langen, strehnenartig herabhängenden Bart und einen merkwürdig hohen Kopf, der einem Wasserkopf ähnelt, Haare und Augenbrauen sind weiss und sein Gesicht scheint zu lächeln. In dieser Darstellung stellt er den Gott des langen Lebens Tscheu-Lao vor. Eine andere oft vorkommende Figur ist der in den *Lettres édif.* T. III. p. 221 für den Schutzgott des Porzellans gehaltene Pu-tai, der Gott der Zufriedenheit, ein ungeheuer dicker, kahlköpfiger, lachender Mann, in der Hand ein Schreibzeug oder einen Fächer haltend, auf dem Boden kauern und, als sei er müde oder trunken, an ein grosses Bündel gelehnt. Auch Khung-fu-tseu kommt als Statuette vor, er steht oder sitzt in ruhiger Stellung, auf dem Kopfe trägt er die Gelehrtenmütze und in den Händen eine Papierrolle oder das Scepter der guten Vorbedeutung (Ju-y), so dass man ihn schwer von Fo unterscheidet. Endlich findet sich häufig das Bild einer sitzenden oder stehenden verschleierten Frau mit gesenkten Augen, bald einen Rosenkranz haltend (sutschu), bald ein Kind tragend, bald auf einen Hirsch

oder Phönix gestützt, bald auf einer Lotusblume stehend. Das auf ihrer Brust vorkommende Zeichen

Wan-tse  (als Zahlzeichen bedeutet es Zehntausend oder den Begriff des All), buddhistischen Ursprungs (als Swastika auf der Brust Sakja Muni's, des siebenten menschlichen Bud-

dha's), hat veranlasst, dass die christlichen Missionäre diese Figur, Kuan-yn genannt, als die chinesische heilige Jungfrau bezeichneten, während sie eine Art Hermaphrodit oder symbolisches Schöpfungswesen, die Kreuzung von Yn und Yan darstellte.

Es bleibt nun noch übrig, von einigen anderen symbolischen Ornamenten zu sprechen, die wir auf Porzellan finden. Die chinesische Religion hat, wie alle primitiven Religionen eine ziemlich schwierig zu definierende Theogonie. Sie nimmt im Anfange der Welt zwei Principien an, welche aus dem Urgrund aller Dinge (Taikie genannt) hervorgingen, nämlich das Yan und das Yn. Yan ist das active Princip, die schaffende und bewegende Kraft, die den Himmel und Alles, was männlich und vollendet ist, von sich abhängig macht (z. B. die Sonne), das Yn das träge, plastische und unvollkommene Princip, das weibliche Element (z. B. der Mond), beherrscht die Erde, deren Geist Tsche heisst, während der des Himmels den Namen Ti führt. Da nun der Kreis die vollkommenste Figur ist, so ist alles Runde und Ovale Yan, die Sonne, das Feuer und alle Phänomene der höher stehenden vollkommensten Ordnung werden durch den Kreis und die ungleichen Zahlen ausgedrückt, während Yn, das weibliche Princip, der Mond, die Erde und die Handlungen und

Thatsachen der niederen Ordnung durch das Viereck, den rechten Winkel und die geraden Zahlen ausgedrückt werden. Daher sind männlich gedachten Geistern stets runde, weiblich gedachten eckige Cultusvasen gewidmet. Die Verbindung des Yan und Yn im Taikie wird bildlich durch einen Kreis dargestellt, der durch eine Sförmige Linie in zwei gleiche Theile geschieden wird¹⁾. Jene oben erwähnten acht Kua stellen das Verhältniss von Yan und Yn in jedem Dinge der Welt dar und das erste Kua ist ganz Yan, das letzte ganz Yn. Finden wir diese Kua auf irgend einem Porzellangegegenstande, so sind sie ein Zeichen der ganz besonderen Würdigkeit des Besitzers²⁾. Sonst sind noch die Schildkröte, ein geheimnissvolles Thier, der Dammhirsch, die Fledermaus, der Kranich, jene ein Symbol des Sehens in die Zukunft, diese drei letzteren Symbole des Glückes und langen Lebens, der Storch Symbol der Elternliebe, die Nankinger Enten Symbol der Gattenliebe und Treue, die Grille Symbol der Mässigkeit und Bescheidenheit, der Lotus (Lin-hao) Symbol des schaffenden Princips (weil aus seinem perennirenden Stocke jedes Jahr neue Triebe hervorschiessen), der ausdehnenden Kraft (in seinen Blüthen und Blättern) und des die Materie beherrschenden Geistes (durch seinen Geruch), im Allgemeinen das Vorbild der menschlichen Entwicklung, die Päonie oder Pfingstrose (Mutan oder Huan, die Königin der Blumen) und die chinesische Wucherblume (Chrysan-

¹⁾ Die symbolische Darstellung s. bei Lippmann Nr. XVI.

²⁾ z. B. auf dem Bilde p. 59 von Jacquemart, *Merveilles de la Céramique*. Paris 1866. T. I.

themum sinense), Symbole des Glücks und langen Lebens, ebenso wie die Celosia, die Pinie und der Bambus, die Blüthe des Pfirsichbaumes auf Porzellanen bezeichnet ein frohes Ereigniss oder dient als Neujahrsgratulation, Ornamente in Form von Mäandern, freilich nicht der griechischen, sollen Blitz, Wolken und Donner symbolisiren und die mehr auf Bronze- und Emailvasen als auf Porzellanvasen vorkommende rohe Zeichnung eines Augenpaares, das sogenannte geheime Auge, bezeichnet als schwer zu erkennender Bestandtheil einer tigerkopfähnlichen Fratze entweder Ermahnung zur Enthaltbarkeit (deshalb Hau-tien, unmässiges Essen) und Ermahnung zur Uebung der fünf chinesischen Cardinaltugenden, oder alleinstehend als Huan-mu (gelbe Augen), die gelben Augen der Schildkröte und die gelbe Farbe der Erde als Mittelpunkt der Welt. Aehnliche symbolische Bedeutung liegt in der Form der Vasen je nach ihrer Bestimmung, bald sind sie zu Opfern, bald zu Geschenken von Kaisern an Staatsbeamte und Gelehrte, bald zu Ehrengaben für verstorbene Vorfahren, bald nur zur Zierrath und zur Aufnahme von Blumen und Sträussen aus Pfauenfedern und zur Aufstellung auf den Hausaltären in Zimmern, vor den Häusern und namentlich in der Mitte des Hofes der Privatbehausungen bestimmt und darnach ändert sich Form und Decoration. Deshalb konnte der Verfasser des Pokatu, eines grossen archäologischen Werkes, nicht weniger als 1200 verschiedene Abbildungen von uralten Vasen geben.

Die Geschichte des japanischen Porzellans liegt ebenfalls noch ziemlich im Dunkeln. Nacheinheimischen Geschichtsquellen wäre im Jahre 27 v. Chr. Geb. ein

Coreanisches Schiff in der Provinz Halima gelandet und der Führer desselben, ein angeblicher Sohn des Königs von Sinra habe sich in der Provinz Omi mit seinen Leuten niedergelassen und dort die erste Porzellanfabrik angelegt. Um dieselbe Zeit lebte in der ebenfalls auf Nippon liegenden Provinz Idsumi eine Art Athlet, Namens Nomino-Sukuneh, der aus Thon und Porzellanerde Vasen und menschliche Figuren machte, welche nunmehr die Stelle lebender Sklaven vertraten, welche mit ihren Herren lebendig zu begraben man bisher die üble Gewohnheit gehabt hatte. Als Belohnung erhielt er die Erlaubniss, als Familiennamen den Namen Fazi, Coreanisch Palsi, d. h. Künstler anzunehmen. Unter dem Mikado Teu-tsi brachte ein buddhistischer Mönch Gyogui, coreanischer Abkunft, nach Idsumi das Geheimniss, Porzellan zu machen, und legte im Dorfe To-ki-mura eine Fabrik an. Unter dem Mikado Sei-wa (859—76) nahm die Zahl der Porzellanfabriken sehr zu, so dass im Jahre 859 die Provinzen Kavatsi und Idsumi sich sogar einen Berg, wo sie die Erde ausgruben, streitig machten. Unter dem Mikado Syun-tok (1211—21) legte sich ein gewisser Katosiro-uye-mon auf die Anfertigung von Theebüchsen, allein da ihm die Oeffnungen derselben nicht recht gelingen wollten, ging er in Begleitung des buddhistischen Mönches Fo-gen nach China (1211—12) und lernte dort alle Geheimnisse der Porzellanfabrikation. In der neueren Zeit haben die Fabriken auf der Insel Kiu-siu und im District Matsura bei dem Weiler Uresino das feinste Porzellan hervorgebracht. Uebrigens wirkte auf die Beschaffenheit des Porzellans der von der alten holländischen Compagnie und den Be-

hörden von Nangasaki entworfene neuere Tarif für den Porzellanhandel ziemlich unvortheilhaft ein, weil er die Herstellungskosten überstieg, und deshalb die Fabrikanten ihre Producte unvollkommener machten. Die Erde wird hauptsächlich aus Bergen bei dem Dorfe Dasiro an der Grenze der Provinzen Fisen und Tsikusen hergeholt. Was nun das japanische Porzellan selbst anlangt, so muss man zwei Sorten desselben unterscheiden, nämlich das gewöhnliche und von dem chinesischen schwer zu unterscheidende und das ganz feine und letzteres weit übertreffende. Zu der ersten gehört die sogenannte *famille chrysanthémo-paeonienne*, welche, was die Figuren anlangt, meist Personen in der Tracht vornehmer Japanesen darstellt, auf den zu ihr gehörigen Vasen, Schüsseln, Tassen, Tellern erblicken wir den sogenannten Kiri oder Kaiserbaum (*Paulownia imperialis*), das officielle Zeichen der Macht des Daïri, den kaiserlichen Drachen mit drei Klauen, einen Raubvogel, manchmal den guik-mon, das kaiserliche Wappen, bestehend in einer Chrysanthemumblume, das seit 667 von der Familie, welche in Japan regiert und angeblich von Ten-sio-daï-sin, dem Sonnengott, abstammt, gebraucht wird. Ausserdem erblickt man darauf oft vereinigt die Fichte, den Bambus, den Kranich und eine phantastische Schildkröte mit einer spitz zulaufenden Flammenspitze, alles Symbole der Unsterblichkeit. Ausserdem tragen sie auch oft die Jahresnamen nen-go. Eine zweite Familie, *la famille rose*, zeichnet sich durch den Glanz ihrer Farben, vom dunkelsten bis zum zartesten Blassroth, vom schönsten Lapis Lazuli bis zum klarsten Türkisblau, durch ihr schönes Meergrün, Orangengelb etc., sowie durch ihre

prächtigen Vögel- und Blumenmalerei aus. Eine besondere Gattung stellt Familienscenen dar, unter andern auch oft zwei Frauen, in ganzer Figur, die eine ein Scepter haltend, die andere einen Blumenkorb tragend, beide auf den Wellen dahinschwebend und von Wolken umgeben: die erstere ist die Meereshöttin und Schutzpatronin der Fischer. Zuweilen erblickt man auch die Göttin des Wassers Si-wang-mu, welche einen Zweig oder die Frucht des ihr geheiligten Pfirsichbaumes trägt. Man sagt, dass diese Porzellane in das Jahr 1465 fallen und in China nachgemacht wurden. Eine zweite hierher gehörige Abart ist das sogenannte *porcelaine à Mandarin*, welches seinen Namen von den darauf vorkommenden Personen hat und fast nie historische Gegenstände darstellt, sondern häusliche Scenen, Kinderspiele, dramatische Scenen und Gauklerkünste. Eine dritte Klasse ist das fälschlich im Handel sogenannte Indische Blumenporzellan, besonders charakterisirt durch die darauf dargestellten Mohnblumen, Tausendschönchen, Chrysanthenen, Rosen, Doppelanemonen, Cinerarien, Myosotis etc., die fast immer als Bouquets vorkommen. Das feinste und durchsichtigste Porzellan ist aber jenes blüthenweisse, glasartige, wozu eine ganz besondere feine Erde verwendet wird, die angeblich sogar mit Menschenknochen vermischt ist. Daraus sind namentlich die kleinen Tässchen auf hohem einem stumpfen Kegel ähnelnden Fusse, aus denen man den Saki, eine Art Kornbranntwein, trinkt, mit weissen, halbrunden Perlen in Relief bedeckt, Gräser, Vögel oder eine liegende Frau darstellend, dann glockenförmige, glänzendweisse, papierdünne Tässchen ohne Unterschalen mit einem goldenen Netze im Innern und bald die Umrisse

eines Berges, des heiligen Fusi-yama, eines alten Vulkans, daneben die Sonne, Wolken und Vögel darstellend, bald in einer Art Goldbraun den Fong-hoan in Wolken oder den Kranich abbildend. Andere Tassen dieser Gattung ahmen in ihrer Form die Blüthe des Hibiscus nach; zuweilen sind sie ihrer Feinheit wegen mit einem Geflecht von Bambusfäden eingefasst. Diese Porzellane werden in der Provinz Imali in Fisen in 24—25 Fabriken, welche auf den Abhängen des Idsumi-yama, aus dem man die zu ihnen verwendete Erde ausgräbt, gearbeitet, doch kommen die Producte von zwei derselben, Oho-kavatsi-yama und Mikavatsi-yama nie in den Handel. Einige Fabriken an der Grenze von Arida im District Matsura, wie Nakawa, Mitsnomata und Five-kola gehören Eigenthümern, die in der Provinz Fisen wohnen. Das blaue japanische Porzellan wird dagegen fast allein in Firo-se verfertigt, man kann es von dem chinesischen durch seine Ränder und die Gleichförmigkeit seiner aus Chysanthenen und Päonien bestehenden Blumenbouquets, die wie mit einem Stempel aufgetragen zu sein scheinen, leicht unterscheiden.

Es giebt nun aber noch eine dritte Art Porzellan, welches man bisher stets mit dem chinesischen oder vielmehr japanischen verwechselte, weil es gewöhnlich aus letzterem Lande nach Europa gebracht wurde und doch weder dem einen noch dem andern Lande angehört, nämlich das von Corea. Bis zum 17. Jahrhundert, wo die Japanesen den Holländern das Handelsmonopol zugestanden, ward es zuerst sehr zahlreich importirt, von da an aber verschwindet es gänzlich und wird wohl überhaupt nicht mehr gemacht. Es

ähnelt in der Decoration dem chinesischen, doch werden die symbolischen Thiere hier immer seltener und die Vertheilung von Blumen und Pflanzen auf den Oberflächen der Gefässe wird mehr symmetrisch, Eisenroth, blasses Kupfergrün, dunkles Himmelblau, Strohhgelb, Schwarz und Gold sind die Farben, welche darauf vorkommen, sonst zeichnet es sich noch durch das Körnige seiner weissen Masse, das Sammetartige seines Grau und Blau und das Zarte seines Blassroth aus, auch die Formen sind verschieden und thun sich durch eine classische, antike Reinheit hervor, welche die Fabriken von St. Cloud und Chantilly nachahmten, ohne zu ahnen, dass ihre Vorbilder nicht in China gemacht waren.

Dass in Persien in den Städten Kirman und Mesched Porzellan verfertigt werde, hat zuerst der bekannte Reisende Chardin¹⁾ behauptet, aber gleich dazu bemerkt, die Holländer verkauften es in Europa für chinesisches. Man hat daher bis in die neueste Zeit stark daran gezweifelt, ob in Persien überhaupt jemals Porzellanfabrikation geblüht habe und gemeint, man habe entweder das persische Thongeschirr irrig für Porzellan angesehen oder man habe darunter die sogenannte *Gombron-ware* oder chinesisches Porzellan, welches nicht direct aus China wie die *China-ware*, sondern erst aus dem Hafen Gombron im persischen Meerbusen nach England verschifft wurde, zu verstehen. Man hatte zwar Gefässe mit persischen Inschriften, allein diese konnten eben so gut in China auf Bestellung von Persien aus gemacht sein, wofür

¹⁾ Voyage en Perse. T. II. p. 42.

eben die vielen Fehler in den darauf befindlichen Legenden sprechen, wie dies z. B. mit einem solchen weiss und blauen Napfe im V. Raume unseres Museums der Fall ist, wo die darauf um den Rand laufende Inschrift wohl aus persischen Buchstaben, aber nicht aus persischen Worten besteht, sich also folglich nicht entziffern lässt. Neuerdings weiss man aber, dass man allerdings in Persien Porzellan verfertigt hat und zwar findet sich aus dem 10. Jahrhundert ein Fabricat aus demselben Material wie das sogenannte *porcelaine tendre* der Franzosen, weiss, aus glockenförmigen Tassen, Näpfen und niedrigen Schalen bestehend, von blauer, chamois- oder gelber Farbe, zuweilen mit Arabesken und der symbolischen Figur der Cypresse oder des Stieres geziert. Das eigentliche viel jüngere Porzellan aus sogenannter *pâte dure* (tschini genannt) lässt sich in verschiedenen Classen nachweisen. Man hat weisses Porzellan mit blauer Malerei unter der Glasur, die glasartig und bläulich ist: es ist ziemlich grob und unordentlich gebrannt, die Malerei aber offenbar dem Chinesischen imitirt, nur dass z. B. der Fong-hoan zu dem persischen Simurg geworden ist. Eine zweite Sorte ist das bunte, und zwar lassen sich davon die drei oben erwähnten Familien, *la famille chrysanthémo-paeonienne*, *la famille verte* und *la famille rose* nachweisen und nach ihren persisch-arabischen Arabesken, namentlich den palmenblattähnlichen Decorationen erkennen. Eine ganz besondere Qualität scheint das grüne, sogenannte Martabani-Porzellan zu sein, dasselbe unterscheidet sich dadurch von dem obenerwähnten meergrünen Tschingyu der Chinesen, dass dort die grüne Glasur auf einer

schweren, dem Steingeschirr ähnlichen, bräunlichen, undurchsichtigen Masse aufgetragen ist, während das Martabani eine lebhaft grüne Glasur auf durchsichtigem weissem Bisquitporzellan vorstellt.

Ein fünftes Land, welches Porzellan erzeugte, ist Indien selbst gewesen. Auch hierüber hat man früher ganz im Dunkel geschweigt, Niemand kannte Indisches Porzellan, man glaubte alle jene Porzellangegegenstände, welche aus Goa, Pondichery, Madras und Kalkutta verschifft würden, müssten nothwendig chinesischen oder japanischen Ursprungs sein, allein man hatte keine Ahnung, dass viele dieser Gegenstände in der Nähe von Pondichery gemacht waren. Namentlich verräth sich dieses indische Porzellan durch sein schönes Blau, welches nur in dem Blau des *porcelaine tendre* von Sèvres seines Gleichen sucht, aber es giebt auch andere bunte, die sich besonders durch eine, fast ins Kleinliche gehende Ausführung der dargestellten Gegenstände auszeichnen. Formen und Farben sind selbverständlich den chinesischen ähnlich, allein da in dem von uns oben angeführten chinesischen Originalwerk über die Porzellanfabrication zu King-tsching unter den daselbst gefertigten verschiedenen Porzellanen nr. 54 und 55: *Tong-yang-mo-khin-khiming* und *Tong-yang-mo-in-khi-ming* (p. 206 d. Ausg. v. St.-Julien) als *Imitations des vases dorés* und *vases argentés de l'Indo-Chine* ausdrücklich von den Chinesen, die so etwas sicher nicht sagen würden, genannt werden, so wird man künftig in den Museen ebenso gut indisches wie chinesisches, japanesisches, coreanisches und persisches Porzellan zu sammeln und zu unterscheiden haben.

Die Erfindung des Porzellans in Europa ist leider viel später erfolgt. Chinesisches und japanisches Porzellan ward durch die Portugiessen, Holländer, Engländer und Franzosen zwar in grosser Menge nach Europa gebracht, allein der Preis desselben war doch so hoch, dass kaum Fürsten im Stande waren, sich dasselbe in grösseren Quantitäten anzuschaffen. Unter diesen Porzellanliebhabern nahm aber, wie oben angedeutet worden ist, König August II. von Polen, genannt der Starke, jener kunstsinnige und prunkliebende Fürst, einen der ersten Plätze ein, er verwendete Unsummen auf den Ankauf ganzer Sammlungen und Schiffsladungen und es würde wahrscheinlich diese Manie, Porzellan zu besitzen, ihn zu immer grössern Ausgaben nach dieser Seite hin veranlasst haben, hätte nicht der Zufall einen seiner Unterthanen diese von den Chemikern lange vergeblich gesuchte Composition finden lassen. Es war dieser ein gewisser Johann Friedrich Böttger, geboren zu Schleiz im Voigtlande am 4. (oder 5.) Februar des Jahres 1682 als Sohn des da- sigen Münzwardeins und Münzmeisters Johann Adam Böttger. Sein Stiefvater Tiemann that ihn, um die Apothekerkunst zu lernen, nach Berlin zu dem Apotheker Zorn, wo er (1696) sich als sehr eifriger Arbeiter im Laboratorium zeigte, aber nach der Gewohnheit jener Zeit auch durch Lesen alchemischer Bücher auf jene nutzlosen Träumereien vom Goldmachen geführt wurde, die ihn schliesslich veranlassten, die Bekanntschaft eines damals in Berlin lebenden griechischen Mönches, Namens Lascaris, den man übrigens bis auf die neueste Zeit mit unter der Zahl jener fünf Adepten, welche angeblich wirklich ein Recept, reines

Gold zu machen, besessen haben sollen, gerechnet hat¹⁾, zu machen, um dessen Geheimnisse kennen zu lernen. Angeblich soll er auch von demselben etwas von seiner rothen Goldtinktur erhalten und damit zu wiederholten Malen aus Mercur und Silber Gold gemacht haben, was selbst den grossen Leibnitz veranlasste, von ihm als einem Wundermann zu reden²⁾. Indess muss er doch hierbei nicht ganz ohne Schwindel zu Werke gegangen sein, denn er flüchtete (am 20. Octbr. 1701) heimlich unter dem Schutze der Nacht aus Berlin, um dem Gefängnisse zu entgehen, begab sich erst nach Wittenberg und dann, als der Brandenburgische Hof seine Auslieferung verlangte, nachdem er sich unter den besonderen Schutz des Churfürsten von Sachsen, der aber damals gerade in Polen war, gestellt hatte, auf dessen Befehl nach Dresden, wo er erst in dem sogenannten Goldhause, wo Churfürst August laborirt hatte, dann aber in dem Hause des damaligen Statthalters von Sachsen, des Fürsten von Fürstenberg (dem heutigen Finanzhause), eine kurze Zeit auch auf dem Königsteine (1702) arbeiten musste, zwar damals schon bei den ihn beaufsichtigenden Sachverständigen den Verdacht der Betrügerei erregte, dabei aber auch die Bekanntschaft des berühmten Mathematikers und Physikers Ehrenfried Walter von Tschirnhauss (geb. 1651, † 1708), dem Sachsen seine ersten Glashütten verdankt, machte. Er scheint jedoch gefürchtet zu haben, dass seine Versuche im Goldmachen bald als betrügerisch erkannt

1) S. Schmieder, Geschichte der Alchemie S. 470 etc.

2) S. Miscell. Berolin. 1710. (Berol.) T. I. p. 16.

werden möchten, und entfloh deshalb (21. Juni 1703) nach Oesterreich, ward aber eingeholt und nach Dresden zurückgebracht. Gleichwohl gelang es ihm, den König doch wieder für sich zu gewinnen, denn dieser liess ihn zwar erst auf der Albrechtsburg zu Meissen (1705), dann aber auf dem Königstein (1706—7) gefangen setzen, gab ihm aber stets die Mittel, um seine Versuche fortzusetzen, und als ein erneuter Versuch, von letzterem Orte zu entkommen, misslungen war, hielt man ihn zwar in dem ihm in Dresden auf der damals sogenannten Venusbastei (der heutigen Brühl'schen Terrasse) angewiesenen Hause im strengsten Gewahrsam, allein er musste gleichzeitig daselbst seine Versuche im Tingiren fortsetzen. Als er jedoch nie etwas zu Stande brachte und stets neue Ausflüchte machte, so drohte ihm (17. Octbr. 1707) der erbitterte König, ihn hängen lassen zu wollen, und nun erfand er zufällig, wahrscheinlich Ende October desselben Jahres, das Porzellan. Angeblich fand er in dem ihm zur Anfertigung von Schmelztiegeln gelieferten rothen Thon aus der Gegend von Okrilla bei Meissen dieselbe Masse, welche er als Material des unter dem Namen Buccaro in den Handel kommenden und auch von ihm unter den Porzellanen König August's II. wahrgenommenen Porzellans erkannt hatte. Den ersten Gedanken zu dieser Erfindung mag er durch Tschirnhauss selbst erhalten haben, der schon im Jahre 1699 sich mit Nachahmung des chinesischen Porzellans beschäftigte und weisse (unglasirte) Gefässe durch Dresdner Töpfer hatte drehen und in einer von ihm auf der Ostrawiese angelegten Glashütte hatte brennen lassen, wobei er ein glasartiges Porzellan oder porzellanartiges Material erlangte, das aber weder die

Härte noch die Feuerbeständigkeit des chinesischen besass, also eine Art schlechtes Milchglas (*verre de phosphate à chaux*) erzeugte, also deshalb von allen weiteren Versuchen abstand. Gleichwohl hat man ihn, wiewohl mit Unrecht, schon zu Böttger's Zeiten als eigentlichen Erfinder des Porzellans bezeichnet, denn Steinbrück, Böttger's Schwager und Nachfolger als Administrator der Meissner Fabrik sagt in seinem von ihm im Jahre 1717 dem König überreichten und noch vorhandenen Memorial über den Betrieb der neuen Porzellanmanufactur ausdrücklich (S. 48): „und sei es nun, dass er „sein Porzellan durch diesen oder einen andern-chymischen Weg erfunden, so ist gewiss, dass er damit „eher fertig worden, denn der von Tschirnhauss, ungeachtet dieser neun Jahre früher angefangen, wie „er denn auch ohne allen Zweifel ein besserer Chymikus ist als der von Tschirnhauss gewesen.“ Derselbe Steinbrück nun, der ausdrücklich sagt, das sächsische weisse und braune Porzellan stehe in keiner Weise dem chinesischen nach, setzt die Erfindung erst ins Jahr 1709, und zwar nach Tschirnhaussens Tod und meinte, er habe das rothe gefunden, als er das weisse herzustellen gesucht habe, und zwar darum, weil das weisse mehr Schwierigkeiten beim Brennen habe. Gleichwohl ist constatirt, dass am 16. Januar 1708 ein gewisser Dr. Bartholomäi als Böttger's Gehilfe bei der Porzellanarbeit verpflichtet ward. Den Namen rothes Porzellan oder Jaspisgeschirr empfangen diese ersten mit grossem Beifall aufgenommenen Böttger'schen Produkte von ihrem äusserlichen Aussehen, allein da einzelne Stücke, wenn sie den Ofen verlassen hatten, grau oder aschfarbig und gleichsam

mit einer grauen Haut, die aber im Poliren wieder abging, überzogen befunden wurden, so hat man dieselben als eine besondere Qualität betrachtet und unter dem Namen Eisenporzellan als Seltenheiten zurückgestellt. Böttger arbeitete nun sehr eifrig fort, so dass er zu Ostern 1710 bereits einen sehr grossen Vorrath beisammen hatte, den er theils schneiden, theils poliren und muscheln, theils emalliren, lackiren oder gar mit Silber und Gold beschlagen, mit Steinen besetzen und mit Filigranarbeit verzieren liess. Gleichzeitig liess er einen Theil dieses sogenannten rothen Gutes mit schwarzer Glasur überziehen und mit Gold und Farben verzieren und brachte so eine neue Art Porzellan hervor, welches ohne Zweifel den japanischen oder chinesischen laque nachahmen sollte. Alle diese Sorten sind in unserem Museum reich vertreten, eine andere Qualität aber, die er aus sogenannter Indianischer Erde, welche er in Dresden hatte aufkaufen lassen und wohl in einer Art gelbem Ocker bestand, machte, besitzen wir nicht: dasselbe ist goldbraun und scheint sehr selten zu sein. Inzwischen hatte Böttger in einem von ihm den 28. März 1709 dem König überreichten Memorial bereits des weissen Porzellans als einer seiner ersten Erfindungen gedacht, allein ob er gleich zur Ostermesse 1710 17 Stück weisse Porzellane, darunter 5 unglasirte Schälchen, als erste Proben ausgestellt hatte, so konnte er doch erst 1713 so viel zusammenbringen, dass man es der Mühe werth fand, damit die Messe zu beziehen. Seit dem 16. Juli 1710 war indess die Albrechtsburg zu Meissen Böttgern als Local für seine Fabrik übergeben und er selbst neben dem zum Director ernannten Kammer- und Bergrath Nehmitz

(1710—19) als Administrator der neuen Manufactur angestellt worden. Da er jedoch hier nur einer sehr beschränkten Freiheit genoss, weil man ihn stets im Verdacht hatte, dass er auf und davon zu gehen beabsichtige, so bat er am 3. März 1712 den König um seine Entlassung und schlug den bisherigen Inspector der Fabrik, Johann Melchior Steinbrück aus Frankenhäusen, der 1716 seine Schwester geehelicht hatte, zu seinem Nachfolger, d. h. Local-Administrator (s. 1719, † 1. März 1723) vor. Der König schlug ihm aber sein Gesuch ab, soll ihn indess geadelt und mit dem Titel Bergrath begnadigt, auch sonst sehr reich mit Geld versehen haben, so dass er mit Ausnahme der Freiheit seinen schwelgerischen Gewohnheiten und liederlichen Neigungen im vollen Maasse Genüge leisten konnte. Leider zerrüttete sein Lebenswandel seine Gesundheit so, dass er schon am 13. März 1719 starb. Merkwürdig bleibt es aber immer, dass Böttger bis zu seinem Tode sich mit Versuchen, Gold zu machen, beschäftigte, denn noch ist ein von ihm mit dem König im Jahre 1717 abgeschlossener Contract über die Ausbeutung seiner Entdeckung des arcanum universale vorhanden¹⁾ und dann behauptet auch sein Schwager Steinbrück in dem oben angeführten Memorial (S. 18) ausdrücklich, Böttger habe zwar den lapis philosophorum wirklich besessen, habe aber seit 1708 wegen anderweiter Beschäftigung diese seine Wissenschaft nicht weiter exercirt.

Eine nach Böttger's Tode (den 25. April 1719)

¹⁾ Abgedr. in Müller's und Falcke's Zeitschr. f. deutsche Cult.-Gesch. Bd. III (1858). S. 172.

eingesetzte Commission zur Untersuchung der bisherigen Verwaltung fand die Fabrik in einer entsetzlichen Verwirrung und so dauerte die commissarische Verwaltung durch vier Personen ohne eigentlichen Director von 1720 bis 1733 fort, indess so, dass sich dabei die Fabrik wieder hob. Versuche mit schwarzer und brauner Glasur auf weissem Porzellan (20. Septbr. 1720), fanden keinen Beifall, braunes Porzellan fabricirte man seit 1730 überhaupt nicht mehr, weil es keine Käufer fand, und Vasen versuchte man erst seit 1721 herzustellen, zu denen der König selbst die Modelle gab. Eine bessere Benutzung der sogenannten Schnorr'schen weissen Erde¹⁾ von Aue, die man zwar schon seit 1710 kannte, neben der man aber theils den Colditzer, theils Meissner²⁾

¹⁾ Angeblich hatte ein Hammerschmied Johann Schnorr, als er bei Aue eine Frachtfuhre machte, gefunden, dass die durch den Huf seiner Pferde aus dem Boden herausgerissene weisse Erde die Farbe des damals so beliebten Pudermehls habe, er liess sie graben, trocknen, reinigen, schlämmen und verkaufte sie als Ersatz für das viel theuerere Weizenmehl zu Puder an die Haarkräusler. Böttger bekam ein Paquet davon zugeschickt, um sich derselben zu seiner Toilette zu bedienen, er fand, dass möglicher Weise dieses Material zu etwas Anderem dienen könne, machte einen Versuch, daraus Porzellan arbeiten zu lassen, und als er gelang, erkannte er bald, dass es besser zu seinem Zwecke taugte als der bisher gebrauchte weisse Colditzer oder Meissner Thon.

²⁾ Die königliche Fabrik lässt schon seit 1764 ihre meiste Erde aus Seilitz bei Meissen kommen und schlämmt sie selbst, die zwischen Meissen und Löthayn gelegenen Porzellanerdeschachte gehören Herrn Thielsch, der mit dieser Erde lediglich Gebrauchsporzellan auf seiner Fabrik Altwasser in Schlesien fabricirt. In Löthayner Flur findet man zwar

Thon anwendete, geschah erst unter dem Hofcommissar, nachherigen Bergrath Johann Georg Herold aus Jena, der seit 1720 als Maler und Farbenbereiter von der Fabrik angestellt war und dann (s. 1739) als erster technischer Betriebsbeamter und Inspector der artistischen Branchen bis zu seiner Pensionirung (18. Septbr. 1765) fungirte. Letzterer, berühmt durch die von ihm erfundene feuerfeste blaue und rothe (Purpur-)Malerei, war auch Ursache, dass der berühmte Bildhauer Johann Joachim Kändler (geb. zu Seeligstedt bei Marienwerder 1706, † 1775) um 1736 zum Modellmeister der Meissner Porzellanmanufactur ernannt ward. Derselbe lieferte in den Jahren 1740 bis 1763 eine ungeheure Menge Modelle für Gruppen, Thierfiguren und jene kleinen Puppen à la Watteau, die bekanntlich trotz ihres vollständig ausgesprochenen Zopfstyls heute noch zu den gesuchtesten und beliebtesten Artikeln der Meissner Porzellanmanufactur gehören und von keiner andern Fabrik übertroffen worden sind. Seit 1740 lieferte er auch grosse, prächtige Tischplatten, Statuen und Vasen (mit den Schnee-

auch Porzellanerde, allein man baut sie nicht ab, da die dem Besitzer des dasigen Lehngerichts, Herrn Kaufmann Görisch in Dresden, gehörigen Schächte bekanntlich den besten feuerfesten (kalkfreien) Thon für Häfen und Glashütten, für Chamotteöfenfabriken und für Steingutfabriken liefern. Die Meissner Fabrik nimmt ihren Kapselthon meist aus Breda bei Meissen. Das Auer Erdenwerk gehört zwar der Manufactur noch heute, allein der Betrieb ist schon seit längerer Zeit theils des mit der Zeit geringer gewordenen Materials wegen, theils, weil sie noch einen Vorrath von vielen tausend Centnern guter Auer Erde hat, eingestellt.

ballen), allein weil man sich auf die Berechnung des Schwindens der Masse im Feuer nicht verstand, so missglückten viele Stücke, z. B. kamen die 1732 vom König bestellten zwölf Apostel nie zu Stande (die Statue des Petrus im IX. Raume ist wohl nur ein Versuch gewesen), und ebenso konnte die Reiterstatue König August III. in colossaler Grösse, die in Dresden (auf dem sogenannten Jüdenhof am Neumarkt) aufgestellt werden sollte, und an deren noch erhaltenem Modell (im VIII. Raume) Kändler sechs Jahre (1751 bis 1756) lang gearbeitet hatte, nicht ausgeführt werden, weil die einzelnen Theile nach dem Brennen nicht zusammenpassten. Ob der von ihm im Jahre 1750 angefertigte, mit Blumenketten, Laubwerk, Figuren etc. gezierte, 7 Ellen hohe Rahmen von Porzellan zu einem von König August III. Ludwig XV. zum Geschenk gemachten Trumeauspiegel, sein angebliches Hauptwerk, noch vorhanden ist, dürfte bezweifelt werden. Uebrigens ward unter seiner Leitung am 14. März 1743 eine Zeichenschule zu Meissen für die Fabrik angelegt, auch kam gleichzeitig die Goldmalerei ordentlich in Anwendung, da man sich bis dahin nur mit Vergoldung befasst hatte, die bis zum Jahre 1726 der Dresdner Juwelier Funke gemacht hatte, dann aber durch Herold besorgt und vielfach verbessert worden war. Uebrigens hatte man seit Böttger's Tode alles fabricirte Porzellan in drei Klassen, Gut, Mittelgut und Brack eingetheilt, aber verkaufte seit 1725 nur die ersteren zwei Sorten, letztere schmolz man wieder ein. Der siebenjährige Krieg, während dessen der Graf Brühl (s. d. 17. August 1739 [1733?] — 1763, † 1773), der nominelle Director war, führte die Fabrik dem

Ruin zu, denn Friedrich der Grosse liess nicht nur sämtliches fertige Porzellan aus den Magazinen in Meissen, Dresden und Leipzig wegnehmen, die Kassen der Fabrik leeren und viele Wagen Erde von Aue nach Berlin schaffen, sondern versetzte auch die besten Arbeiter von Meissen nach der Wegely'schen Fabrik¹⁾ und hätte nicht der Commerzienrath Helbig die Fabrik für seine eigene Rechnung übernommen und dem Könige abgepachtet (s. 1757), so wäre sie wahrscheinlich ganz eingegangen. Nach Brühl's Abgange war Geheimrath von Nimpsch (28. Novbr. 1763—74) Director und Freiherr von Fletscher (10. April 1764 bis 1774) Condirector, und endlich übertrug der Churfürst Friedrich Christian die Oberaufsicht der Fabrik seiner Gemahlin, und von 1774 bis 1. Januar 1814 stand sie unter der nominellen Leitung des Grafen Marcolini. Allein nur die erste Zeit, so lange der berühmte Maler Christian Wilhelm Ernst Dietrich aus Weimar (geb. 1712, † 1774) Director der Meissner Malerschule war (5. Februar 1764), war eine glückliche für das Gedeihen der Fabrik, denn bald erlahmte dieser kurze Aufschwung wieder, so dass bei einer auf Veranlassung des nachmaligen russischen Gouvernements unternommenen totalen Revision des gesammten Porzellanbetriebes sich unwiderleglich herausstellte, dass man nicht bloß 50 Jahre hinter den Fortschritten der auswärtigen Fabriken zurückgeblieben, sondern auch der Absatz auf Null reducirt war. Die Fabrik hatte sich

¹⁾ Dies leugnet Kolbe, Gesch. d. Berl. Porzel.-Manuf. Berlin 1863. S. 137. gegen Engelhardt, Leben Böttger's S. 530 fgg.

nur durch reichliche Zuschüsse erhalten können, allein nachdem nunmehr das geheime Finanzcollegium die Oberaufsicht übernommen hatte (s. 1814), befließigte man sich unter dem Obersteuereinnnehmer, Bergrath von Oppel als Director (20. April 1814—1833) und der commissarischen Verwaltung (1833—49) einer bessern Wirthschaft, so dass seit 1833 nicht nur kein Zuschuss mehr aus Staatskassen nöthig war, sondern regelmässig auch ein baarer Ueberschuss (von 10,000 Thlr.) an dieselbe zurückfloss. Sehr grosse Verdienste hat sich in dieser Beziehung der Bergrath H. A. Kühn (geb. 28. Juni 1788, † 10. Januar 1870), der seit 1814 factisch bereits den wesentlichsten technischen Antheil an der Leitung der Fabrik nahm, erworben und seit 15. November 1849, wo er nominell zum Director derselben ernannt ward, unausgesetzt für den von Tage zu Tage zunehmenden Ruf und Aufschwung der Fabrik gesorgt¹⁾, so dass sie dermalen unter der Leitung seines vortrefflichen Nachfolgers (s. 1. Januar 1871), des Herrn Directors Moritz Oskar Raithel (geb. zu Dresden 19. Octbr. 1824), kaum im Stande ist, den überhäuftten Bestellungen Genüge zu leisten. Die Quantität der im Jahre 1872 verarbeiteten Erde betrug gegen 10,000 Centner, die Zahl der beschäftigten Arbeiter, Maler und Beamten gegen 600.

¹⁾ Er hat das zweifelhafte Verdienst, die Glanzvergoldung erfunden zu haben. Ebenso gilt er auch für den Erfinder des unter dem Namen der Bucher'schen Löschdosen bekannten Feuerlösch-Apparates, ob er die Schillerfarben aber erfand, ist zweifelhaft, jedenfalls macht Brianchon mit seinem *Porcelaine irisée* ihm die Priorität streitig.

Um das Meissner Porzellan von andern ähnlichen Fabrikaten unterscheiden zu können, hat man frühzeitig angefangen, dasselbe mit einem besonderen Stempel oder Zeichen zu versehen. Die Chiffren AR in Blau auf der Rückseite von weissem glasierten Porzellan von 1709—12 bezeichnen nur, dass gerade diese Stücke für den Gebrauch des Churfürsten (Augustus Rex) bestimmt waren. Ein von einer Schlange umwundener Stab, ein Mercurstab, ebenfalls in Blau auf Porzellanen von 1712—15 soll andeuten, dass das betreffende Stück zum Verkauf bestimmt war. Andere blaue Zeichen derselben Zeit sind nur Copieen chinesischer Marken ohne eigentlichen Zweck, genau so wie vollständige chinesische Schriftzüge in rothen Tassen und Kännchen sich eingegraben finden¹⁾, allein das erste eigentliche Fabrikzeichen, wie es die Leipziger Zeitung vom Jahre 1723 bekannt machte, sind die Buchstaben K P M (königliche Porzellan-Manufactur) und M P M (Meissner Porzellan-Manufactur), welche die Fabrikdirectoren auf allen Theeservicen (d. h. nur auf der Kanne und Zuckerdose) in blauem Schmelz unter Glasur auf der Rückseite des Bodens seit dem Jahre 1712 anbringen liessen, um ihre Fabrikate von den durch einen geschickten Arbeiter der Dresdner Glasfabrik unter dem Namen „Dresdner Porzellan“ in den Handel gebrachten Theeservicen aus einer Art Milchglas zu unterscheiden. Weil man aber, wie Steinbrück in einem Memorials

¹⁾ Ein auf Theekännchen vorkommendes Pferd mit der Unterschrift Arv. oder Ary de Milde muss aber etwas Bestimmtes bedeuten, vielleicht hiess ein Arbeiter der Fabrik so.

sagt, jene Buchstaben auch „Köhler'sche Porzellan-Manufactur“ lesen konnte, so wurden seit dem 19. Mai 1732 laut allerhöchsten Befehles die Kurschwerter eingebrannt, damit alle Nationen sähen, dass diese Waaren in Sachsen gefertigt würden, dessen Regent allein das Recht hatte, während des Bestandes des früheren deutschen Reiches dieses Wappen zu führen¹⁾. Die Marcolini-Periode (1774—1814) zeichnet sich durch ein Sternchen zwischen den Churschwertern aus, ob aber gleich seit 1774, ist nicht gewiss. Hin und wieder findet man einen Buchstaben oder eine Jahreszahl beigesezt, wohl nach der Willkür der Arbeiter, aber ein B zwischen den Churschwertern bedeutet die Periode Brühl.

Man kann mit Recht sagen, dass von Meissen aus die Kunst der Porzellan-Fabrication sich über ganz Europa²⁾ verbreitete. Dies kam daher, dass in den ersten Jahren der Manufactur mehr oder weniger geschickte Arbeiter von da entliefen und anderwärts als angebliche Besitzer des Geheimnisses Arbeit suchten und fanden. Die ersten Concurrenten, eine Privatfabrik des Herrn v. Görne zu Plauen an der Havel (1713), welche von 1715—29 ihre Produkte (braunes Geschirr) unter dem Namen Brandenburger Porzellan auf die Leipziger Messe schickte,

¹⁾ Verschiedene Modificationen dieser Churschwerter etc. s. in meinem *Guide de l'amateur de porcelaine* (Dresde 1873. IV. éd.) Nr. 164 etc. (*Porzel.* p. 84).

²⁾ Jeder Porzellansammler muss zum Erkennen und Unterscheiden der einzelnen ihm vorkommenden Porzellan- und Fayencestücke das von mir zusammengestellte Monogrammenverzeichniss (s. d. vorhergeh. Anm.) benutzen.

und eine Ansbacher markgräfliche Fabrik (1718) fanden gar keinen Beifall und mussten schnell wieder aufhören, allein glücklicher waren zwei französische Abenteurer, La France und Dupin (1717), welche nach der in Wien 1716 angelegten Privatfabrik den Meissner Emailleur Chstph. Cr. Hunger und den Arcanisten Samuel Steltzel, der allerdings später wieder nach Meissen zurückkehrte, zogen. Sie war zwar erst Privatunternehmen, gedieh aber vorzüglich, und so kam es, dass Maria Theresia (1744) sie zu einer Staatsanstalt erhob, welches sie auch bis zum Jahre 1864, wo sie einging, geblieben ist. Sonst werden noch als Fabriken in Oesterreich: Pirkenhammer bei Carlsbad (gegr. 1802 von Fr. Hölke und J. J. G. List, s. 1818—28 besonders durch Chr. Fischer gehoben), Elnbogen (s. 1815, gest. von Haidinger), Klösterle, Schlackenwald (gest. 1800, seit 1842 Leppert'sche F.), Altrohlau (Fabrik von A. Nowotny, auch Fayence) und Prag (Kriegel'sche F.), sowie noch Härend in Ungarn (s. 1839, von Mor. Fischer gest.) erwähnt. Die Zwickauer Fabrik in Sachsen (s. 1847) gehört eigentlich auch hierher, denn sie war erst nur eine Filiale der Fischer'schen Fabrik zu Pirkenhammer.

1750 gründete W. Csp. Wegely zu Berlin (Neue Erdrehstr.) eine Porzellanfabrik, allein sie ging 1757 wieder ein, bis der Kaufmann J. Er. Gotzkowsky das Geheimniss von dem dort angestellt gewesenen Bildhauer Er. Hr. Reichard kaufte und (1761) in der Leipziger Strasse im Dorvill'schen Hause mit diesem, dann mit dem sächsischen Commiss.-R. Grieninger († 1798) als Betriebsdirigenten, dem Emailleur Jacques Clauce und

dem Modelleur Elias Meyer aus Meissen eine neue Fabrik gründete. 1763 kaufte der König sie selbst an und machte sie zur königlichen Porzellan-Manufactur, was sie bis auf die neueste Zeit geblieben ist. Sie verarbeitet Erde aus Brachwitz bei Halle. Von ausserordentlichem Einfluss war auf ihr Gedeihen die Thätigkeit der vier Directoren Klipfel (1786—1802), Rosenstiel (1796—1832), Frick (1832—48) und Kolbe (1850 bis 1867), welche sie bis auf einen solchen Grad der Vollkommenheit zu führen wussten, dass sie der Meissner in vieler Beziehung als ebenbürtig betrachtet ward. Die 1760 von einem gewissen Pressel zu Charlottenburg errichtete Privatfabrik ward später (1830) mit der königlichen vereinigt. Hier wird seit 1817 auch das 1795 erfundene Sanitätsgeschirr gemacht. Sonst werden in Preussen noch die Fabriken zu Moabit bei Berlin (die Schumann'sche Fabrik, s. 1835), zu Waldenburg (von Krister) und Altwasser (von Thielsch) in Schlesien zu nennen sein.

In Baiern sollen in Nürnberg im Jahre 1712 ein gewisser Chstph. Marz († 1731) und Johann Conrad Romeli eine Porzellanfabrik (von künstlicher Masse) errichtet haben, die dann zum Theil an einen gewissen J. Jacob Meyer (1720) überging, allein constatirt sind eigentlich nur sechs Stücke von ihnen, vier Porzellanplatten mit den Bildern des Evangelisten und zwei mit ihren eigenen Portraits, dermalen in der Berliner Kunstkammer befindlich. Eine andere Fabrik ward zu Neudeck an der Au durch einen Töpfer, Namens Niedermayer, und einen Brauer, Namens Lipich, für den Grafen von Hainhausen im Jahre 1747 angelegt, allein erst nachdem sie Ringler (1756) or-

ganisirt hatte, gedieh sie. Sie ward dann churfürstlich unter Maximilian Joseph und nach dem Lustschlosse Nymphenburg bei München verlegt (1758) und namentlich durch den Churfürsten Karl Theodor poussirt. Als nach dessen Tode die gleich zu nennende Frankenthaler Fabrik (1799) einging, kamen die besten Arbeiter derselben nach Nymphenburg, und von da an stieg ihre Bedeutung als Fabrik von Luxusporzellanen namentlich durch die herrlichen Porzellan gemälde, welche sie lieferte. Vor einigen Jahren ist sie aber wieder eingegangen. Auch zu Bayreuth scheint im Jahre 1744 eine Fabrik bestanden zu haben, eine neue gründete im Jahre 1836 ein gewisser Schmidt daselbst. Auch zu Ansbach hat man, wie wir gesehen haben, frühzeitig (1718) Porzellan zu machen versucht, ob aber auch später, ist ungewiss, weil man das baierische Ansbach leicht mit dem thüringischen verwechseln konnte. Auch eine baierische Fabrik Hohenberg wird genannt, ebenso eine Schwerdtner'sche Fabrik zu Regensburg und eine Fabrik zu Würzburg (im vorigen Jahrhundert), allein Näheres weiss man davon nicht. Deshalb erwähnen wir nur noch Frankenthal in der baierischen Pfalz, wo ein gewisser Paul Hanung, der die von seinem Vater 1710 zu Strassburg gegründete Steingutfabrik vierzig Jahre nachher mit einer Porzellanfabrik verbunden hatte, erst eine Steingutfabrik anlegte, dann aber mit Ringler's Hilfe 1755 eine Porzellanfabrik gründete, die nach seinem Tode (1761) der kunstsinnige Churfürst Carl Theodor ankaufte und durch Anschaffung guter Modelle und Erwerbung geschickter Arbeiter sehr in Aufnahme brachte. Nach seinem Tode und durch die

Stürme der französischen Revolutionskriege kam sie in Verfall, ihre Vorräthe und Utensilien wurden an einen Herrn von Recum 1800 verkauft, der diese nach Grünstadt im baierischen Rheinkreise verpflanzte und dort mit ihnen eine Porzellan- oder besser Steingutfabrik gründete, die später in die Hände eines gewissen Franz Bartolo überging.

Im übrigen Deutschland nennen wir nun im Hessen-Darmstädtischen die Fabrik zu Höchst bei Mainz, wo ein Frankfurter Kaufmann, Namens Gelz, zuerst eine Steingutfabrik (1720), dann aber auf Veranlassung von Bengraf und Löwenfink durch einen aus der Wiener Fabrik entlaufenen Arbeiter, Namens Ringler (1740) eine Porzellanmanufactur anlegen liess, die, nachdem sie in den Besitz des Churfürsten Emmerich Joseph von Mainz (1762—74) übergegangen war, namentlich durch den Emailleur Chst. Gottl. Kuntze und den ausgezeichneten Modelleur Melchior solchen Ruf bekam, dass ihr Geschirr dem Meissner gleichgestellt, ihre Gruppen und Figuren letzteren sogar vorgezogen wurden. Sein Nachfolger Ries (1785) war nicht so glücklich, alle seine Figuren hatten ungeschickte Köpfe und deshalb nannte man seine Zeit die Periode der Mainzer dicken Köpfe. Bei dem Einfall der Franzosen unter Custine (1794) ward diese Fabrik vernichtet. Eine nicht weit von Höchst auf dem andern Mainufer (1756) zu Keltersbach von einem Sachsen, Namens Busch, angelegte Fabrik ging bald wieder ein, und die zu Höchst 1794 von einem Töpfer, Namens Dahl, angelegte sogenannte Porzellanfabrik machte nur Steingut. Zu Fulda begründete der Fürstbischoff Armandus 1763 eine Fabrik, allein sein Nachfolger,

Heinrich von Buttlar, liess sie 1780 wieder eingehen. Ein Arbeiter Ringler's aus Höchst soll 1763 auch zu Cassel eine Fabrik errichtet haben, die aber wohl nur kurze Zeit bestand. In Baden-Baden gründete die Wittwe Sperl durch Höchster Arbeiter im Jahre 1753 unter dem Director Pfalzer eine Fabrik, die aber 1778 wieder einging. Der schon erwähnte Ringler errichtete auf Veranlassung des Herzogs Carl Eugen von Württemberg zu Ludwigsburg eine Porzellanfabrik (1758), die vortrefflich modellirte Gruppen und prächtig gemaltes Geschirr lieferte, aber nicht rentirte, weil man die Erde aus Frankreich und sogar das Brennholz aus weiter Ferne holen musste. Sie ging 1824 ein. Man nennt ihre Fabrikate auch Kronenburger Porzellane wegen der als ihr Monogramm vorkommenden Kronen. Die zu Strassburg bereits 1719 von einem flüchtigen Ansbacher Arbeiter, Joh. Heinrich Wackenfeld, und dem Pfeifenmacher Charles François Hannong (Hanung) ohne Erfolg angelegte (1726 hatte er aber doch drei grosse Schüsseln, zwei Salat-schalen und drei Dutzend Teller fertig) und nach seinem Tode (29. April 1739) von seinem Sohne Paul Antoine Hanung, dem Maler Löwenfink und Ringler (1752) fortgeführte Porzellanfabrik siedelte 1754 nach Frankenthal über, weil Sèvres das Monopol der Porzellanfabrikation in Frankreich hatte. Sonst ist aus derselben Gegend noch die von dem Münzmeister zu Strassburg, Baron Johann Ludwig von Beyerle, mit Hilfe sächsischer Arbeiter (1768) zu Niederweiler angelegte Porzellanfabrik, die dann (1780) in die Hände des bekannten Generals Custine kam und sich unter Lanfray's Direction durch die von Lemire und Favot

modellirten Statuetten und die feingemalten Luxusgeschirre des Malers Jos. Deutsch bald zu einer nicht gewöhnlichen Berühmtheit aufschwang, zu nennen. Später ging sie in den Besitz Lanfray's (1802—27) und dann in den des Herrn M. L. G. Dryander, der aber, weil er die Erde von St. Yrieix bei Limoges beziehen musste, bald nur noch Steingut machen liess, über. Endlich gehört hierher noch die ziemlich junge Fabrik von Frz. Paul Uetzschneider zu Saargemünd im früheren französischen Maasdepartement.

Zu Hildesheim im früheren Königreiche Hannover ward um 1760 auch eine Fabrik errichtet, die nicht lange bestand. Dies war nicht der Fall mit der Porzellanfabrik zu Fürstenberg im Braunschweig-Wolfenbüttelschen, wo schon 1744 der Maler Glaser aus Franken Versuche mit Porzellanfabrikation gemacht hatte. Hierher zog der Herzog Carl von Braunschweig (1750) den schon genannten Arcanisten Bengraf aus Höchst, und als derselbe schon in demselben Jahre (1750) starb, setzte der Oberforstmeister von Lang, ein guter Chemiker, dessen angefangenes Werk so glücklich fort, dass ihre Arbeiten der Meissner beinahe gleich geschätzt wurden. Sie besteht noch. Ein aus Fürstenberg entlaufener Farbenreiber, von Metul, wollte zu Neuhaus bei Paderborn (1750) eine Fabrik errichten, ward aber bald wieder nach Fürstenberg zurückgebracht, und ein früherer Arbeiter Ringler's, Paul Becker, der dem Fürstabt von Corvei versprochen (1750) hatte, zu Höxter eine Porzellanfabrik zu errichten, ward durch Geld von dem Herzog von Braunschweig veranlasst, das noch gar nicht angefangene Werk wieder im Stiche zu lassen. Indess kommen

doch Arbeiten mit dem Monogramm des Blumenmalers Zieseler (1770) vor.

Die älteste Fabrik Thüringens errichtete der Sohn des Chemikers Macheleidt im Jahre 1759 zu Sitzeroode im Hildburghausischen; sie ward 1762 nach Volkstädt verlegt und kam durch den Erfurter Kaufmann Nonne und (1770) später durch ihren Besitzer Gotth. Greiner sehr in Aufnahme, besteht auch noch jetzt. Eine Filiale dieser Fabrik kam 1758 nach Rudolstadt. Derselbe Greiner († 1797) errichtete auch noch Fabriken zu Wallendorf im Sachsen-Meiningischen (1762) und zu (Gross-)Breitenbach im Schwarzburg-Sondershausischen (1770), sowie (1761) zu Limbach und im Kloster Veilsdorf im Meiningischen. Sonst werden noch Fabriken zu Ilmenau, Gotha (1780 durch Rothenberg), Anspach, Gera (1780), Ohrdruff, Plaue, Pösneck, Eisenberg, Hildburghausen (durch Weber 1763), Althaldensleben (von Nathusius) etc. erwähnt.

Auch in der Schweiz hat man Porzellan gemacht, so gründete zu Zürich 1759 ein Ringler'scher Arbeiter eine Fabrik, die bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts existirte. Sie machte hartes Porzellan, ebenso wie die von dem französischen Blumenmaler Maubrée zu Nyon im Canton Waadt 1789 begründete Fabrik, welche noch besteht.

Das englische Porzellan reicht wohl nicht so weit zurück als man aus den Worten des bekannten Mineralogen und Arztes Martin Lister, der im Jahre 1698 in Frankreich herumreiste und seine Erlebnisse

beschrieben hat¹⁾, folgert, dass nämlich die in England verfertigte (?) Gombbron-ware (S. oben S. 55) schlechter sei als das Porzellan von St. Cloud, denn man weiss jetzt, dass diese Gombbron-ware wohl nur in Persien verfertigtes Steingut war. Allein neuerdings hat man aus einer Stelle in der um 1670—80 geschriebenen Naturgeschichte von Wiltshire des bekannten Dr. Aubrey als gewiss angenommen, dass ein gewisser John Dwight 1671 bereits wirkliches (künstliches) Porzellan zu Fulham machte²⁾. Ob dies nun aber wirkliches Porzellan oder eine Art Delfter Geschirr war, lässt sich jetzt nicht sagen, da keine Exemplare seiner Gefässe und Figuren mehr übrig sind. Gewiss ist es, dass das englische Porzellan meist aus einem weichen, zarten Material (*porcelaine tendre, soft paste*) im Gegensatz zu dem deutschen Porzellan, das aus harter Masse besteht (*porcelaine dure, hard paste*), verfertigt wird, aber nicht aus einem künstlichen Stoffe wie der zu Sèvres (v. 1750—1804) verarbeitete war, sondern aus einer natürlichen Composition, nämlich einer Mischung von wohlausgewaschenem Sande von Alumbay auf der Insel Wight, feinem Töpferthon und Glasbrocken von

¹⁾ *Journey to Paris in the y. 1698.* p. 138: „I expected to find the St. Cloud china to have been equal to the Gombbron ware, but was much surprized to find it equal to the best Chinese porcelain.“

²⁾ *Nat. Hist. of Wiltshire. Lond. 1847.* heisst es: „in Vernknoll . . . i bored clay as blew as ultra marine and incomparably fine, without any thing of sand etc. which perhaps might be proper for Mr. Dwight for his making of porcelaine. S. *Chaffers, Marks and monograms.* Lond. 1870. III. cd. p. 655.

Flintglas, die dann mit einer bleihaltigen Glasur überzogen wird. Seinen Namen „weiche Masse“ hat dieses Porzellan daher, weil es viel weniger Hitze als das gewöhnliche harte verträgt und eher im Ofen schmilzt, als letzteres nur gebrannt ist, und weil die Glasur sich mit einem Messer schneiden und abschaben lässt. Die ersten sichern Porzellanfabriken in England sind aber die zu Stratford le Bow in Middlesex um 1744—45 (1730 angeblich schon) von Edward Heylin und Thomas Frye angelegte Fabrik von sogenanntem Bow China oder New Canton, die aber um 1776 nach Derby verlegt ward, und die Fabrik zu Chelsea, die sicher seit 1747, wahrscheinlich aber schon um 1745 bestand. Letztere ging 1765 ein: alle ihre Producte werden buchstäblich heute mit Gold aufgewogen, denn sie stehen den besten Sèvres-Porzellanen gleich und das Blassroth (claret) auf ihrem Geschirr ist einzig und unübertroffen. 1750 ward eine Fabrik von irdenem Geschirr zu Swansea in Wales begründet, allein ob sie gleich Anfangs nebenbei auch Porzellan machte, ist nicht sicher, sie ging 1820 ein. Von 1813—20 bestand auch zu Nantgarw in Wales eine recht berühmte Fabrik, welche als eine Filiale der Worcester'schen von Billingsley und Walker zu betrachten ist. Wir nennen noch die Fabriken zu Shelton in Staffordshire (1777), Longport (1793), wo Davenport das sog. Eisensteinporzellan machen liess (1805), Stoke upon Trent (1791), wo die erste Fabrik (1791), gegründet von dem berühmten Thomas Minton († 1836 im 70. Lebensjahre) und ganz im Style des Worcesterporzellans gehalten durch die Manufactur (1770) Josiah Spode's († 1797 im 64. Lebensjahre) und später seines Nachfolgers (1833), W.

Taylor Copeland's, eine gefährliche Concurrenz erhielt, und Liverpool (um 1736 begründet durch Rich. Chaffers, geb. 1731). Andere Fabriken errichteten daselbst J. Pennington, Phil. Christian, Zach. Barnes und W. Reid. Erwähnung verdient die von Th. Turner (1749—1809) gegründete Fabrik zu Caughley bei Broseley in Shropshire (seit 1775, 1751 machte man da Thongeschirr), wo 1780 das erste blaue Porzellan in England, sogenanntes Nanking, gemacht wurde, die zu Coalport in Colebrook Dale in Shropshire (1780 d. J. Rose gest.), besonders aber die zu Worcester. Letztere, 1751 durch Dr. Wall, einen Chemiker, begründet und namentlich durch R. Holdship und R. Hancock gehoben (diese Fabrik machte fast alle alte Dresdner Zeichen nach), kam 1783 in dem Besitz von Jos. und John Flight. Hier blühten auch noch die Fabriken von Rob. Chamberlain (s. 1789, später von Kerr und Binns (1852) fortgeführt) und von Th. Grainger (s. 1800). Seit 1823 ward auch zu Swinton bei Rotherham Porzellan gemacht, allein keine Fabrik erlangte solchen Ruf als die zu Derby, welche 1751 Will. Duesbury anlegte und nach dem Aufhören der Fabrik (1769) von Chelsea von da die besten Arbeiter und Modelle bekam, bald auch durch ihr blaugerändertes Thongeschirr und ihre Bisquitfiguren einen ungeheuern Aufschwung nahm, trotzdem dass alle ihre Producte einen fabelhaften Preis hatten. Ihre spätern Besitzer, Rob. Bloor (s. 1815—45), Locker (1849—59) und Stevenson setzten die Fabriken würdig fort. Weiter werden die Fabriken zu Pinxtou in Derbyshire (1793), in Wirksworth (1770) und Church Gresley in Derbyshire (1795), Lowestoft in Suffolk (1756),

wo aber auch seit 1775 hartes Porzellan gemacht ward, das ziemlichen Ruf erlangte (eingegangen 1803), Plymouth (1760 durch den Quäker W. Cookworthy begründet, der um 1754—55 in Cornwall eine der chinesischen ähnliche Porzellanerde, verbunden mit Feldspath in einer Art weissen Granit mit grünen Flecken, dem sogenannten cornish stone, entdeckt hatte), wo ebenso wie zu Bristol (1772 durch Rich. Champion gest.) hartes Porzellan gearbeitet ward, Isleworth (1760—1800) und Belleek in Irland (1855). Von England kam die Kunst der Porzellanfabrication nach Amerika, wo 1766 ein gewisser Samuel Brown im Staate Georgia Porzellan machte. Um 1771 ward eine Fabrik zu Philadelphia errichtet.

Nach Holland gelangte die Kunst, Porzellan zu machen, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Graf Gronsveldt-Diepenbroek errichtete 1764 eine Fabrik für hartes Porzellan zu Weesp bei Amsterdam, sie konnte aber, trotzdem sie recht feine Waare lieferte, sich nicht halten, sondern ging schon 1771 wieder ein, ihre Utensilien wurden verkauft und mit ihnen von dem Prediger Moll († 1782) 1772 eine neue Fabrik zu Loosdrecht zwischen Utrecht und Amsterdam begründet, die 1782 nach Amsterdam übersiedelte und unter der Leitung eines gewissen Däuber bis um 1799 fort dauerte, recht gutes Porzellan im Meissner Geschmack hervorbrachte, aber aus Mangel an Absatz aufhörte. Dies ist das sogenannte *Oude Amstel*, welches von dem *Niewer Amstel*, das die Fabrik von G. Dommer nach dem Aufhören der alten bis 1810, wo auch sie trotz der reichen Staatsunterstützung wieder einging, lieferte, zu unterscheiden ist.

Allerdings hatte schon am 4. April 1614 ein gewisser Claus Jansz. Wytmans im Haag ein Privilegium „toutes sortes de porcelaines“ zu machen, von den Generalstaaten bekommen, allein damit war wohl nur Delfter Geschirr gemeint. Eine eigentliche Fabrik für weiches und hartes Porzellan errichtete ein Deutscher, Leichner (oder Lynker), im Haag 1775, er machte Sachen im Meissner Styl bis 1786, wo die Fabrik wieder einging. Von der Arnheimer Fabrik kennt man nur den Namen und die Delfter ist mit der Haager identisch.

Belgien bekam eine Porzellanfabrik zu Brüssel zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch einen gewissen Cretté (1791), eine andere errichtete ein gewisser Boch zu Luxemburg (1806) und in Tournay, wo ein gewisser Peterynck den 3. April 1751 ein Patent zu einer solchen für weiches Porzellan erhalten hatte, lieferte dieser Nachahmungen des sogenannten *vieux Sèvres*, und diese zeichneten sich besonders durch ein intensives Roth aus. Bei der Vereinigung von Tournay (1815) mit den Niederlanden zweigte der Besitzer Max. de Brettignies eine zweite Fabrik ab, die zu St. Amand Les Eaux in Frankreich. Eigentlich gehört auch Lille hierher, weil dasselbe 1715, wo hier die Kaufleute Barth. Dorez und Pierre Pelissier eine Fabrik für *pâte tendre*, die zweite in Europa, errichteten, noch nicht zu Frankreich gehörte. Dieses Porzellan im Delfter Styl stand dem von St. Cloud nicht nach. 1784 gründete Leperre Durot daselbst auch eine Fabrik für hartes Porzellan unter dem Namen einer Manufacture royale de Mgr. le Dauphin, allein auch ein neuer Director, Roger (s. 1790), konnte

ihr kein Gedeihen verschaffen, sie ging 1800 wieder ein.

Wir haben bereits oben gesagt, dass das erste europäische Porzellan, allerdings aus weicher Masse, in Frankreich gefertigt wurde. Dort streitet man sich indessen um den eigentlichen ersten Erfinder. Nun existirt allerdings ein Privilegium vom 19. Mai 1664¹⁾, welches ein Pariser Steingutfabrikant, Namens Claude Reverend erhielt, um „faire la fayence et contrefaire la porcelaine aussi celle et plus que celle qui vient des Indes orientales“, allein wir haben schon bemerkt, dass das Wort porcelaine zu jener Zeit von ganz feinem Steingut im Geschmack des orientalischen gebraucht wurde, und es ist wahrscheinlich, dass jener Reverend nur Versuche gemacht hat, durchsichtiges Steingut herzustellen. Glücklicher war ein zweiter Steingutfabrikant in Rouen, Louis Poterat, Sieur de St. Etienne, er erhielt am 31. October 1675 ebenfalls ein Patent auf Porzellanfabrikation und machte wirklich Versuche damit: man hat in den Museen zu Sèvres (eine Senfbüchse) und zu Rouen (eine Zuckerdose) einige Exemplare seiner Arbeiten, sie bestehen aus einer sehr durchsichtigen Porzellanmasse mit einer bläulichen glasartigen Glasur und eingebrannter Malerei und tragen das Monogramm A. P. Er scheint jedoch nicht viel davon gemacht zu haben, obwohl man jetzt gewiss weiss, dass er 1711 die junge Erfindung von St. Cloud imitirte. Gleichwohl konnte in einer an den Stadtrath

¹⁾ Abgedr. bei *Alb. Jacquemart, Hist. de la Céramique.* Paris 1873. in 4. p. 443.

von Lille gerichteten Schrift der vorhin erwähnte Dorez sich rühmen, er und Chicanneau von St. Cloud seien die beiden einzigen Leute, welche wirkliches Porzellan machten, er muss also von Poterat entweder nichts gewusst oder seine Versuche absichtlich ignorirt haben. Genug, wir besitzen ein vollständiges Document über das von Ludwig XIV. der Wittwe Pierre's Chicanneau, Barbe Coudray, und ihren Kindern Jean, Jean Baptiste, Pierre und Geneviève Chicanneau gegebene Privilegium vom 16. Mai 1702¹⁾, worin obgedachtes Patent an Poterat zurückgenommen (weil er kein Porzellan gemacht habe) und Obigen die Erlaubniss gegeben wird, allein ihre neue Erfindung von wirklichem, dem orientalischen fast gleichkommenden Porzellan in St. Cloud auszuüben und ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Seit dieser Zeit (bis 1715) führte diese Fabrik das Zeichen eines strahlenden Sonnengesichts mit Hindeutung auf König Ludwig's hochtrabenden Wahlspruch: *Nec pluribus impar*. Jenes Privilegium ward am 15. März 1713 auf zehn und am 22. Septbr. 1722 auf zwanzig Jahre erneuert. Das eigentliche Erfindungsdatum von St. Cloud ist das Jahr 1695, allein damals bestand dieses weiche Porzellan noch aus einer sehr groben, schweren, gelblichen Masse mit einer sehr dicken, bleihaltigen Glasur (so ist das Exemplar im Sèvres-Museum), allein 1698 rühmt es Lister schon wegen seiner Weisse und Durchsichtigkeit als das beste chinesische übertreffend, irrt aber darin, dass er einen gewissen Morin als damaligen Besitzer be-

¹⁾ Bei *Jacquemart* p. 607.

zeichnet, denn derselbe war wahrscheinlich nur sein Herumführer in den Fabrikräumen. Um 1722 errichtete Marie Moreau, Wittve von Pierre Chicanneau II., in Paris in der Strasse St.-Honoré unter Dom. Fr. Chicanneau eine Succursale von St. Cloud. Gleichzeitig begründete ein gewisser Ciquaire Ciron unter dem Schutze des Prinzen von Condé zu Chantilly eine Fabrik weichen Porzellans, welche am 5. Octbr. 1735 patentirt ward und unter der Leitung von Peyrard, Aran und Antheaume de Surval ziemlich prosperirte, allein mit der Revolution ging sie ein und vergeblich versuchte sie der Engländer Potter (1793) wieder zu heben, auch sein neues Unternehmen scheiterte (1800). Seit 1803 gründete Pigorry daselbst eine neue Fabrik für Gebrauchsporzellan. Auch in Mennecy-Villeroy auf einem dem Herzoge von Villeroy gehörigen Gute, Petites Maisons genannt, errichtete François Barbin eine Fabrik von sehr feinem, durchsichtigen Porzellan, welche ausser sehr schön gemaltem bunten Tafelgeschirr auch vortreffliche Bisquitfiguren lieferte. Jacques und Julien seine Nachfolger versetzten die Fabrik 1773 nach Bourg la Reine. In Paris, Faubourg St.-Antoine, soll 1739 auch eine Porzellanfabrik (von weicher Masse) gewesen sein, allein heute ist von ihr nichts als der Name bekannt.

Gleichzeitig machte der berühmte Réaumur verschiedene Versuche, künstliches Porzellan zu erzeugen (1727—29), allein er brachte nur eine Art Milchglas, das sogenannte Réaumur'sche Porzellan, zu Stande. Der fabelhafte Erfolg, den inzwischen das sächsische Porzellan sich im ganzen Auslande errungen hatte, veranlasste immer neue Versuche, dasselbe nachzuahmen

und so kam es, dass die Gebrüder Dubois, welche bereits in St. Cloud thätig gewesen waren, dem damaligen Intendanten der Finanzen, Orry de Fulvy, ihr angebliches Recept zum Porzellanmachen anboten, derselbe liess ihnen zu Vincennes ein Laboratorium bauen und gab ihnen das zu ihrem Verfahren nöthige Geld. Allein nachdem sie in drei Jahren 60,000 Fr. nutzlos verpulvert hatten, entliess man sie und nun erst gelang es einem ihrer Arbeiter, Namens Gravant, wirklich eine taugliche Masse zum Porzellanmachen zu erfinden. Es that sich hierauf eine aus acht Personen bestehende Gesellschaft zusammen, von denen Jeder 30,000 Fr. einschoss, und diese löste unter dem Namen des berühmten Bildhauers Charles Adam ein Privilegium auf dreissig Jahre (19. August 1747). Nun machte Gravant die Mischung des Teigs und der Glasur, ein gewisser Caillot verkaufte der Fabrik sein Geheimniss der Farbenbereitung und der Bruder Hippolyte aus dem Kloster St. Martin des Champs sein Recept zur Vergoldung, der Metallurg Hellot überwachte die chemischen Operationen, ein gewisser Boileau bekam die Oberleitung, Duplessis, orfèvre du roi, gab die Formen an und Matthieu, émailleur du roi, besorgte die Verzierungen, die man damals noch den chinesischen nachbildete, bis der Maler Bachelier (1748) mit der Gesamtleitung betraut ward. Im Jahre 1752 übertrug Adam sein Privilegium auf Eloy Brichard, weil er fand, dass kleine Fabriken seine Sachen nachmachten, und da mittlerweile sich der König mit einem Drittheil Capital betheiligte hatte, so nahm die Fabrik den Titel Manufacture royale an und ward nun, weil sie immer mehr Ausdehnung gewann, nach Sèvres

verlegt (1756) und Boileau dirigitte die Fabrik (1759) nunmehr im Namen des Königs. Ihm folgten Parent (1773), nach seiner Einkerkung (1793) Chanou und unter dem Directorium Salmon, Ettliger und Meyer, dann der berühmte Chemiker Alex. Brongniart (1800 bis 1847) und nach dessen Tode hinter einander Ebelmen, Regnault (1854) und (dermalen) Robert. Am berühmtesten hat sich nun die Fabrik des sogenannten Alt-Sèvres durch ihre künstlichen Porzellanblumen, bestimmt zu Verzierungen von Kronleuchtern und vergoldeten Broncesachen, gemacht. Eine zweite ihr allein gehörende Eigenthümlichkeit sind die grossen ornamentirten Vasen, von denen, da der von Riocreux arrangirte Modellsaal 1870 im Kriege zerstört ward, nur noch die Privatsammlungen der Herren Richard Wallace und Leop. Double, sowie der Madame Heine und namentlich die der Königin von England (sie besitzt 70 Stück, einst von Georg IV. in der Revolutionszeit erkaufte) Zeugnis geben. Ebenso berühmt wie durch ihre Modelle war aber die Fabrik durch gewisse ihr eigenthümliche Farben, das Himmelblau (1752 durch Hellot aus Kupfer erzeugt), das Rosa (rose carné oder rose Pompadour oder rose Dubarry genannt), 1757 durch den Maler Xrhouet erfunden, das Kobaltblau (bleu du roi), später auch auf dem harten Porzellan angewendet, das violet pensée, aus Mangan gewonnen, das Hellgelb (jonquille) und das Apfel- und Grasgrün (vert pomme, vert pré oder anglais). Anfangs malte man nur nach chinesischen oder sächsischen Motiven Blumen, Kränze, Vögel, Insecten, bald aber, je mannichfaltiger die Richtung der nach und nach bis zu der Zahl von 109 angewachsenen Künstler war, malte

man Portraits, Genrebilder, historische Scenen, Wolfs- und Eberjagden und Landschaften im Geschmacke Boucher's und Watteau's. Die berühmtesten Maler waren Et. Maur. Falconnet (1716—91), dem wir la baigneuse, sowie den unter dem Namen Garde à vous bekannten Amor (als die seinen Namen führende Vase) verdanken, Cl. Mich. Clodion (1745—1814), L. Sim. Boizot (1743—1809) und J. Jacq. Bachelier (1724 bis 1805). Es ist zweifellos, das die meisten dieser Arbeiten unübertrefflich an Eleganz der Form, Geschmack der Decoration und Vollendung der Malerei sind und daher erklärt sich auch der fabelhafte Preis, den man jetzt für Gegenstände der alten Fabrication zahlt. 1856 bei der Versteigerung der Bernal'schen Sammlung bezahlte der Marquis von Hertford ein Paar Vasen (14 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch) mit 1942 Pfd. St. 10 Sch. und für ein zweites Paar 1417 Pfd. St. 10 Sch., der Baron Rothschild aber für ein drittes 900 Pfd., und jetzt ist ihr Werth noch gestiegen. Sehr häufig ist aber versucht worden, das Sèvres-Porzellan nachzumachen; so liess ein Londoner Kaufmann Derby-Porzellan mit dem Sèvreszeichen versehen und in Sèvresmanier malen und als solches verkaufen. 1813 verkaufte man in Sèvres unvollendetes oder als Ausschuss zurückgesetztes weisses Porzellan der *pâte tendre*, die Trödler Pérès, Irlande und Jamar erwarben es billig, liessen es nach alter Weise vergolden und malen und brachten so viel falsches Sèvresporzellan in den Handel. Der einzige Fehler, den man an diesem Porzellan entdecken kann, ist nur seine Zerbrechlichkeit. 1753 hatte nun aber der schon erwähnte Paul Hanung der Fabrik das Geheimniss der Fabrikation des eigentlichen

(harten) Porzellans angeboten, allein er verlangte zu viel und der Handel ging zurück. Ein Patent vom 31. December 1767 erlaubte einem gewissen Maurin des Aubiez, Proben mit diesem Geheimniss zu Vincennes zu machen, allein sie glückten nicht, 1767 bot Limprun, ein aus Baiern entlaufener Arbeiter, ebenfalls das Geheimniss an, allein auch mit diesem konnte man sich nicht einigen, da fand die Frau des Wundarztes Darnet in einer Schlucht bei St. Yrieix in der Nähe von Limoges 1765 zufällig eine weisse Erde, die der Chemiker Macquer als treffliche Porzellanerde erkannte und nunmehr seit 1769 zu Sèvres neben dem alten Material verarbeitete, denn die 1765 von Guettard bei Alençon ebenfalls entdeckte, dem Kaolin ähnliche Erde war weniger gut befunden worden. Da die ersten Producte aber sehr reich an Feldspath waren, unterschied man sie nur durch ihr Monogramm, ein doppeltes L mit der Krone, und die Malerei, denn in der *pâte tendre* drangen die Farbenoxyde durch die Glasur, bei der *pâte dure* blieben sie aber nur auf der Oberfläche haften. Gleichwohl fertigte man bis um 1800 noch beide Sorten gleichzeitig, erst unter Brongniart verdrängte die *pâte dure* die *pâte tendre*. Als Zeichen des Datums dienten von 1753–92 die Buchstaben des Alphabets, A ist das erste Jahr u. s. f., mit 1778 beginnt 2 A und 1792 schliesst mit OO, dann kommt das Zeichen R F (République française) bis 1800, dann Sèvres (1801 an IX, 1802 X, 1803 XI) und nun folgen seit 1810 der kaiserliche Adler, seit 1814 die beiden LL mit den Lilien, zwei verschlungene OC mit der Lilie (Karl X.), ein kreisförmiger Stempel mit einem Stern und die Buchstaben L. P.

(für Louis Philipp von 1830—34 und 1834—48), dann wieder R. P. und unter Napoleon III. die Kaiserkrone (von 1852—70) und jetzt wieder R. F.

Andere französische Fabriken von weichem Porzellan waren die zu Sceaux von J. Chapelle, der seit 1750 daselbst eine sehr schöne fayence japonée gemacht hatte und 1753 auch sehr weisses Porzellan erzeugte, dann die zu Orleans 1753, wo Gerréault Daraubert aus Thonerde aus der Gegend von Paris und Saint Mamers sehr weisses, durchsichtiges Geschirr fabricirte, die zu Etiolles 1768 durch Monnier begründet, dann die durch Herrn de Bruni, Baron de la Tour d'Aigues zu La Tour d'Aigues 1773 mit seiner Steingutfabrik verbundene Porzellanfabrik, welche sehr reich mit Blumen gemaltes durchsichtiges Porzellan im Sèvresstyle lieferte, aber schwer von dem Tournay'schen, welches dasselbe Zeichen, einen Thurm, führt, zu unterscheiden ist, die zu Bourg-la-Reine 1773 gestiftete (s. oben S. 85), des Hrn. von Calonne zu Arras von 1784—89 bestehende, die Fabrik von Valenciennes von 1785 und endlich eine etwas zweifelhafte zu Moustiers (Dep. d. Nieder-Alpen) um 1780.

Hartes Porzellan machten ausser Sèvres die Fabriken zu Paris, welche der Graf Brancas-Lauraguais 1758 errichtete, um Alençonner Erde zu verarbeiten (man kennt nur noch fein medaillirte Medaillons und einen Teller), von Orleans seit 1764 (vorzüglich schöne Bisquitfiguren) unter Gerréault, Bourdon Sohn, Piedor, Dubois und Le Brun, von Bagnolet 1765 unter Guettard (aus Alençonner Erde), von Gros-Cailou 1765 unter dem Schweizer J. Louis Broiliet (erfolglos), zu Marseille unter Honoré Savy 1765

und unter Jos. Gaspard Robert (1766), zu Vincennes s. 1767, zu Etiolles um 1768, zu Paris, Faubourg St.-Lazare, wo seit 1769 erst Hanung, dann Barrachin und Jos. Bourdon Desplanches (s. 1780) sehr schöne Sachen verfertigten, welche ihrer Nachfolger (Schmidt, Renard, Bourdon, Houet und Benj. Schölcher) Leistungen nicht wieder erreichten, zu Luneville 1769 durch den Bildhauer Paul Louis Cyffée, zu Vaux 1770 durch Moreau, zu Bordeaux um 1770, wo Verneille vortreffliche Sachen machte, zu Gros-Caillo 1773 durch Advenir Lamarre, zu Paris, Faubourg St.-Antoine, 1773 angeblich durch Morelle, ebendasselbst rue de la Roquette, durch Souroux und rue Fontaine-au-roi unter dem Namen la Courtille durch J. Franç. Loaré und 1784 unter Russinger und Pouyat (1800) in deutschem Geschmack, zu Limoges 1773 durch Grellet und Fourniera (1784 ward die Fabrik Succursale von Sèvres, später aber wieder Privatfabrik), zu La Seinie 1774 durch den Marquis Beaupoil de St.-Aulaire, den Chevalier Dugareau und den Graf de la Seinie, und 1812 eine zweite durch Dagoty und Franç. Maur. Honoré unter Anstett's Leitung, zu Paris, rue de Reuilly, 1774 durch J. Jos. Lassia, ebendasselbst rue de la Roquette und (unter dem Namen Les trois levrettes bis 1784) zu Clignancourt, wo P. Deruelle seit 1775 seine herrlichen Geschirre fertigte, durch Vincent Dubois zu Paris, rue du petit Caroussel, wo die Familie Guy seit 1775 Porzellan für den Hausbedarf arbeiten liess, zu Boissette-près-Melun, wo Vermonet Vater und Sohn 1778 arbeiteten, zu Ile St. Denis 1778 unter Laferté, zu Paris, rue Thiroux, 1778, wo André Marie Leboeuf zuerst unter der Protection der Marie Antoi-

nette (daher als Monogramm A unter einer Krone), dann Guy und Housel (bis 1804) Gebrauchs- und Luxusporzellane verfertigten, dann zu Paris, rue de Bondy, wo Guerhard und Dihl seit 1780 unter dem Patronat Louis Antoine's, Herzogs von Angoulême, ihre herrlichen Vasen, Blumen und Bisquitgruppen machten, zu Sceaux 1780, zu Paris, rue de Popincourt, 1780 durch Le Maire, zu Tours 1782 durch Noël Saily Vater und Sohn, zu Lille 1784 durch Leperre Durot, Roger, Graindorge und Renaud, zu Paris, Pont-aux-Choux, 1784, wo unter der Protection des Herzogs von Orleans J. Baptiste Outrequin de Montarcy und Edme Toulouse, dann Werstock, Lemaire, Caron und Lefebvre, und vor ihnen aber besonders Mignon, Kroel und Deuster recht brave Sachen lieferten, zu Paris, barrière de Neuilly, 1784 unter Henri Florentin Chanou, zu St. Brice 1784 unter Gomon und Croasmen, zu St. Denis en Poitou 1784 durch den Marquis de Torcy, zu Valenciennes, wo seit 1785 für Fauquet und Lamoninary der Maler Jos. Fernig, und namentlich der vortreffliche Bildhauer Verböckoven, genannt Fickaert, von dem wir eine vortreffliche Kreuzabnahme in Bisquit kennen, arbeiteten, zu Vincennes, wo seit 1788 Hanung unter dem Schutze von Louis Philipp, Herzogs von Chartres, sehr feines, schön mit Blumen, Bändern, und Goldrändern geziertes Geschirr arbeiten liess, zu Paris, rue de St.-Honoré, unter Fr. Maur. Honoré, und rue de Crussol, wo der Engländer Potter in seinem „Fabrique du prince de Galles“ genannten Etablissement sogenanntes gedrucktes Porzellan lieferte und endlich 1790 zu Ponteinx (Dep. des Landes), wo ein vor-

trefflicher Modelleur, Namens Klein, Bisquitbüsten lieferte.

Von Russland aus hatte man frühzeitig versucht, der Meissner Fabrik geschickte Arbeiter zu entführen, so 1719 einen der besten Arbeiter Böttger's, Namens Wildenstein, dann aber einen gewissen Richter und endlich Eggebrecht, der vor 1700 in Dresden Steingut gemacht hatte und sich auch hier besonders auf Verfertigung von sogenannter Delfter Waare legte, 1725 aber einen Versuch machte, weil er schlecht bezahlt ward, dorthin zurückzukehren, aber nicht wieder angenommen wurde. In den Jahren 1744—46 errichtete die Kaiserin Elisabeth durch den Baron Iwan Antimowitsch eine Fabrik bei Petersburg, die namentlich Katharina II. um 1765 sehr erweiterte. Sie machte hartes Porzellan aus Landesmaterial und kam namentlich seit 1825, wo zwei Arbeiter von Sèvres als Werkführer fungirten, so in Schwung, dass ihre Producte, namentlich ihre prachtvollen grossen Vasen, den besten Arbeiten der Franzosen gleichkommen. Zu Twer bei Moskau ward 1787 eine Privatfabrik errichtet, deren Director, der Engländer Gardner (nicht: Garnier) sich als ausgezeichneter Maler im Geschmacke Boucher's auf den von ihm noch erhaltenen Porzellangegegenständen erwiesen hat. Neuere Privatfabriken zu Moskau errichteten A. Popoff (1830) und Gulena (1852).

In Polen scheint frühzeitig Porzellan gemacht worden zu sein, wenigstens finden sich Exemplare mit dem Datum 1723 im Besitzinventarium des sogenannten Regenten (Herzogs von Orleans), wenn nicht vielleicht darunter Meissner (wegen Sachsens damaliger Verbindung mit Polen) zu verstehen ist. Im letzten

Viertel des vorigen Jahrhunderts arbeitete man ein leidliches hartes Porzellan zu Korzec in Volhynien, besseres unter der Direction der Franzosen Mérault und Petion (1803 und 1809). Sonst wird noch die Fabrik von Baranoffka in Volhynien erwähnt, wir besitzen Porzellan von Chmelow (mit dem Monogramm Cmi: in blau).

In Dänemark ward zu Kopenhagen von einem Apotheker, Namens Müller, 1772 eine Fabrik auf Actien angelegt, sie rentirte aber nicht und deshalb übernahm sie 1775 die Regierung. Das Geheimniss der Fabrikation war Müller'n durch einen Flüchtling aus Fürstenberg, Namens von Lang, mitgetheilt worden. Sie verarbeitet Bornholmer Erde, aber nicht ganz rein, ausländische wird darunter gemischt. Jetzt arbeitet noch die Fabrik von Bing und Gröndahl (s. 1853) meist nur zum Verkauf an Fremde vortrefflich modelirte Bisquitfiguren, Copieen Thorwaldsen'scher Kunstwerke und Geschirre im Etrurischen Terra-Cotta-Style.

In Schweden wird in der noch zu erwähnenden Steingutfabrik Rörstrand, deren Entrepreneurs bereits in den Jahren 1725—34 (für Johann Wulf) und 1735 wiederholt Privilegien für Porzellanfabrikation genommen hatten, ohne welches zu liefern, und wo dann Chstph. Conrad Hunger zweimal dasselbe versucht hatte (1733 und 1741) seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Porzellan (*pâte tendre*) gemacht, und hat sich diese Fabrik namentlich durch die auf Tellern u. s. w. angebrachten Darstellungen von Nationaltrachten jetzt auch im Auslande einen Namen zu machen gewusst. Ausserdem lieferten Berthevin, Director der Steingutfabrik

zu Marieberg, und sein Nachfolger (1770) Heinrich Sten ebenfalls Porzellan, aber künstliches und kein hartes.

In Italien hat man sehr frühzeitig Versuche gemacht, durchsichtiges Geschirr herzustellen. Franz Maria Cosmus von Medici errichtete in seinem Schlosse San Marco ein Laboratorium, sowie eine Art Fabrik in den Boboli-Gärten für dergleichen Experimente, und es gelang seinem Vertrauensmann, Bernardo Buontalenti, 1581 mit einer Art durchsichtigen Geschirrs hervorzutreten, welches zwar nicht Porzellan im eigentlichen Sinne des Wortes (also aus ungemischtem Kaolin) war, aber doch eine Masse darstellte, worin Erde von Vicenza, Quartz und Fritte gemischt waren, also eine Mischung der Elemente des harten und weichen Porzellans vorstellte. Er verschenkte diese Erzeugnisse an auswärtige Potentaten und in verschiedenen Museen findet man Exemplare davon. Sie sind sämmtlich unvollkommen, die Masse ist meist vom Feuer grau oder gelblich geworden, die Glasur unegal, ebenso die meist nur mit Kobalt gemachte Bemalung (en camayeu). Je nach der Bestimmung tragen sie als Zeichen bald ausser dem Wappen der Medicis sechs Kugeln mit den Buchstaben F. M. M. E. D. II. (Franciscus Medici Magnus Etruriae dux secundus), bald die Kuppel der Kirche Santa Marina di Fiori mit der Chiffre F. Erstere Sorte ist gewöhnlich in rein italienischem Style grotesk decorirt, Exemplare der letzteren tragen orientalische Ornamente, Blumenbouquets, Chrysanthemen und Vögel, die sich auf Zweigen wiegen. Ausser einem Recepte zur Anfertigung von Porzellan (abgedr. bei Jacquemart, *Hist. de la porcel. Paris* 1862. p. 639 sq.),

sind noch 19 Stück (3 mit den sechs Kugeln, 12 mit der Kuppel ohne Zeichen) vorhanden. Aehnliche Versuche, welche Alphons I. von Ferrara machen liess, führten zu keinem Resultate, wahrscheinlich gelang dies erst seinem Sohne Alphons II., es scheint aber, als habe ein gewisses Missgeschick sein Unternehmen verfolgt, es ist nichts von den Erzeugnissen seiner Fabrik übrig, ebensowenig von denen jener Porzellanfabrik, welche gleichzeitig in Venedig bestanden haben soll und woher Alphons I. sich einen Werkmeister kommen lassen wollte. Ob übrigens dieses sogenannte Porzellan der Medicis genau dasselbe ist, welches man unter dem Namen *porcelaine hybride* gewöhnlich als vorzugsweise italiänisch bezeichnet, ist unsicher. Zu letzterer Classe gehört nun aber namentlich jene Fabrik, welche 1735 der Marquis Carlo Ginori (1757) in der Nähe von Doccia in Toscana anlegte und die namentlich durch ihren Director Karl Wandhelein, einen sehr geschickten Chemiker, in Bezug auf den Glanz ihrer Farben einen grossen Ruf erlangte. Hauptkünstler waren die Modelleurs Gasparo und Giuseppe Bruschi und Joseph Ettel, die Miniaturmaler Angiolo Fiaschi, Rigacci und Giovan-Battista Fanciulacci, die Landschaftsmaler Antonio Smeraldi, Giovan Giusti, Carlo Ristori und der Blumenmaler Antonio Vallaresi. Jetzt noch ebenso beliebt wie sonst beschäftigt sich die Fabrik unter der Leitung von Giusto Giusti († 1858) mit der Verfertigung von täuschend (vorzüglich durch den metallischen Lustre) nachgemachter Majolica und Capo-di-Monte-Porzellan. Die Formen dieser Fabrik kamen nämlich 1821 hierher. Sämmtliche Besitzer dieser Fabrik, Lorenzo G., Carlo Leopoldo G., der ein Museum von Modellen und eine

Zeichenschule errichtete, sowie Lorenzo Ginori Lisci waren selbst Sachverständige und Künstler. Fast eine eben solche Berühmtheit erlangte die 1752 von Pasquale Antonibon zu Le Nove bei Bassano durch einen Dresdner Arbeiter, Sigismund Fischer, angelegte Fabrik, sie hielt auch unter seinem Nachfolger, Giov. Baroni, die Concurrenz, welche ihr namentlich Cozzi mit seinen Fabrikaten machte, aus. Allein unter ihren letzten Besitzern Giov. Batt. Antonibon, Parolini (1781 bis 1802) und Giov. Baroni (—1835) ging sie nach und nach ein, so dass sie jetzt nur noch eine Art Majolica und Steingut macht. Von jener ältesten Venediger Fabrik (S. 95) wissen wir nichts Sicheres, doch müssen die noch von ihr in einigen Privatsammlungen erhaltenen Gegenstände im 17. Jahrhundert gemacht worden sein. Sicher ist nur, dass um 1720—40 eine Fabrik zu Venedig in San Nicolo unter dem Namen „Casa eccellentissima Vezzi“ bestand. Aus ihr gingen ganz glasartige, durchsichtige Statuetten, Reliefs und Leuchter hervor, aber auch einzelne sehr schöne, in Rosa gemalte Gefässe. Sie war von dem reichen Goldschmied Francisco Vezzi (geb. 1651, † 1740) gegründet worden. Ihr Material war ebenso halb rein, halb gemischt, wogegen Giminiano Cozzi in der Strasse San Giobbe seit 1765—1812 aus einer zu Tretto bei Vicenza gefundenen Erde sehr bald recht beliebt gewordene Gefässe arbeiten liess. Eine von dem Kaufmann Nathaniel Friedrich Hevelcke projectirte Fabrik (1757) von Porzellan im Meissner Styl scheint nicht ausgeführt worden zu sein. Ob zu Este wirklich eine Fabrik, eine Filiale der von Neapel, bestand, ist wohl nur Vermuthung, ebenso dass 1665 zu Mailand ein

Canonicus, Namens Septalio, dem chinesischen gleichstehendes Porzellan gemacht habe, allein die Fabrik der Gebrüder Fontebasso zu Treviso datirt schon vom Ende des vorigen Jahrhunderts, seit 1799. 1736 errichtete Karl III., wahrscheinlich durch seine Gemahlin, die sächsische Prinzessin Amalie zu dieser Geschmacksrichtung geführt, zu Capo di Monte bei Neapel ein Laboratorium für Porzellan der weichen Sorte und bethätigte sich selbst bei ihr als Arbeiter, und zwar mit so viel Geschick und Erfolg, dass bei Gegenständen ohne Zeichen man veranlasst wird, sie mit ächt japanischen zu verwechseln, so durchsichtig und fein ist ihr Material und so vortrefflich ihre ächt orientalische Staffirung. Später erkennt man ihre Producte leicht durch ihre gezwungenen Formen, sowie an ihren aus Korallen, Muscheln und Seepflanzen bestehenden Reliefs und an ihrer vortrefflichen Ornamentation, seltener ist das Geschirr im maurisch-antiken Styl. Seit 1759, wo der König nach Spanien übersiedelte, ging aber die Fabrik, welche sogar unter Ferdinand IV. dorthin ihre besten Arbeiter abgab, zurück und hörte 1821 ganz auf. Ein Salon im königlichen Palast zu Portici, ganz mit Erzeugnissen dieser Fabrik im Geschmack des Porzellan-zimmers zu Fontainebleau verziert, legt heute noch ein glänzendes Zeugnis über ihre Erzeugnisse ab. Zu Vineuf oder Vinovo bei Turin besteht seit dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts (1770) eine Fabrik, die aber erst 1810 recht in Schwung kam, obgleich Dr. Vittorio Amadeo Gioanetti (geb. 1729), ihr Gründer, sehr bald das richtige Maass für das Brennen der meist aus feiner Kalkerde von Baldissero bestehenden Masse fand.

Der ebenerwähnte Karl III. gründete nach seiner Thronbesteigung in den Gärten des Buen Retiro zu Madrid 1759 eine Fabrik La China durch 32 von Neapel mitgenommene Künstler und Arbeiter. Das von ihr gelieferte herrliche Porzellan gleicht vollständig dem der Mutterfabrik. 1812 ward die Fabrik von den Franzosen oder Engländern aus Eifersucht, weil diese sich in ihrem Fayencehandel durch dieselbe beeinträchtigt glaubten, zerstört, und ich kann nicht sagen, ob die von Ferdinand VII. angeblich projectirte neue Fabrik von La Mancha, einer Besizung der Familie Alba am Manzanares, überhaupt gearbeitet hat. Es werden auch Fabriken zu Alcora (durch den Marquis d'Aranda 1756 gegründet), zu Gerona (fälschlich zuweilen nach Italien gesetzt) und Segovia erwähnt. Desgleichen soll zu Moncloa bei Madrid Sureda, der letzte Director der Fabrik von Buen Retiro, eine zweite Porzellanfabrik im Jahre 1827 angelegt haben, die aber keinen Bestand hatte. Zu Vista Alegre (bei Oporto) besteht noch heute eine Fabrik, die eine lange Zeit als Zeichen VA führte, jetzt aber anonym auftritt. Sie ist noch jetzt in den Händen ihrer ersten Gründer, der Familie Pinto-Basto (um 1790 gest.).



R. XVIII. Nr. 23.

GESCHICHTE DER THONGEFAESSBILDNEREI IM ALTERTHUM, DEM MITTELALTER UND DER NEUZEIT.

Die Gefässbildnerei aus Thon ist ohne Zweifel eine der ältesten Erfindungen gewesen, weil dieses Material, der von den ältesten Ueberschwemmungen auf der Oberfläche der Erde zurückgebliebene Schlamm, zur Anfertigung von Koch- und Trinkgeschirren überall zur Hand war. Freilich wurden die ältesten Gefässe wahrscheinlich nur mit der Hand aus der weichen Masse geformt und an der Luft getrocknet. Man muss aber auch sehr bald das Brennen des Thons geübt haben, denn die Unmasse von über einander liegenden Ziegelbruchstücken auf den Trümmern von Babylon beweist, dass die biblische Erzählung, dass der Babylonische Thurm aus Ziegeln erbaut gewesen (I. Mos. XI, 3) und Slaven (israelitische nach Mos. II., 1, 14) zum Bauen derselben verwendet worden seien, keine Fabel ist. Auf solche Ziegelsteine schrieben die chaldäischen Priester ihre astronomischen Berechnungen und deshalb erklärt es sich, wie Layard dort

viele Exemplare derselben mit Keilschrift beschrieben finden konnte. Andere wieder waren bemalt und die Zeichnungen, theils Arabesken, theils Bilder von Menschen, Thieren und Bäumen sind mit einer Art Glasur überzogen. Aus gebranntem Thon mit grüner Glasur überzogen und in Reliefs Krieger mit wunderbaren Coiffuren darstellend, waren die unzähligen Särge, die Kennett Loftus zu Warka in Mesopotamien noch in Bruchstücken vorfand. Er entdeckte hier auch viele andere Gefässe, darunter einige mit hebräischer Schrift, und Backsteinfiguren. Aehnlich bei den Aegyptern: sie kannten, wie sich aus bildlichen Darstellungen ergibt, die Töpferscheibe, allein die Manipulation war eine andere als bei uns, der Töpfer setzte sie mit der Hand, nicht wie bei uns mit den Füßen, in Bewegung¹⁾. Das von den Aegyptern gefertigte Thongeschirr war von dreierlei Art, entweder aus einer grünen, röthlichen oder fast schwarzen Masse oder aus einem sehr harten, von jener verschiedenen grauen Material mit einem Lustre, der von Politur oder Glasur herrühren konnte, oder aus einer weissen, sandigen und feinen Thonerde, die jedoch mit einer dicken, glänzenden, fast immer grün oder grünlich blau gefärbten Glasur überzogen und mit schwarzen Verzierungen geschmückt ward. Die Glasur enthielt kein Blei, vielleicht Kobalt. Die Formen sind nicht sonderlich charakteristisch, wohl aber beziehen sich die auf ihnen angebrachten Ornamente oft auf den Cultus, z. B. der Lotus. Häufig findet man auch Götterfiguren aus Thon, so die Sonnengöttin

¹⁾ S. Wilkinson, Manners and customs of the anc. Egypt. T. III. p. 163.

(Pecht) mit dem Kopf einer Löwin, den Sonnengott (Ra) mit dem Sperberkopf, die Venus (Athor) mit den Kuhhörnern und Kuhohren, den Anubis mit dem Schackalkopfe, den Scarabäus pp.

Die Juden, denen der Gebrauch der Drehscheibe nicht unbekannt war (Jerem. XVIII., 1 pp. XIX., 11), erlernten wahrscheinlich die Kunst der Gefässbildnerei erst in Aegypten und brachten sie dann unter Moses (um 1491 v. Chr.) nach Palästina. In der Louvre-sammlung findet sich das Bruchstück einer in Judäa aufgefundenen Töpferarbeit, sie ist ganz den ägyptischen ähnlich, dieselbe blauglasirte Silexmasse, aus der die ägyptischen Gefässe geformt sind. Nur sind die netten von den jüdischen Töpfern auf ihren Gefässen angebrachten Verzierungen meist dem Pflanzenreich entnommen, nicht dem Cultus oder der Thiersymbolik. Im Allgemeinen arbeiteten sie jedoch für den Hausbedarf, denn die Juden liebten damals schon viel zu sehr edles Metall, um ihre Häuser bloss mit Erzeugnissen der Thonfabrikation zu schmücken, daher finden wir bei ihnen keine kostbaren irdenen Vasen.

Weit wichtiger und interessanter ist die Geschichte der Töpferkunst im classischen Alterthume: sie gehörte hier zu den ältesten gewerblichen Thätigkeiten.

Was Griechenland anlangt, so geschieht schon bei Homer (Ilias Σ . v. 600 pp.) der Töpferscheibe als einer allgemein bekannten Sache Erwähnung und bei Hesiod (Werke und Tage v. 15) erscheinen die Töpfer unter den gewöhnlichsten Handwerkern. Auf die Entwicklung der Kunst hatte aber die in Vorderasien blühende Töpferei jedenfalls einen grossen Einfluss, wie man dies aus der Uebereinstimmung des Styles

der ältesten griechischen Gefäßmalereien mit den Formen, welche die assyrische und babylonische Kunst in Anwendung brachte, leicht sehen kann. Uebrigens zerfällt die Thonwaarenfabrikation bei den Griechen in mehrere Theile, nämlich in die plastische Töpferei, in die eigentliche Gefäßfabrikation, sowie in die Ziegelstreicherei. Mit der Thongefäßbildnerei steht aber in Griechenland und in den griechischen Städten Italiens noch die Gefäßmalerei in enger Verbindung, was bei der römischen Töpferei der Fall nicht ist. Rücksichtlich des Zweckes, den man bei Anfertigung der Thongefäße im Auge hatte, unterscheidet man gewöhnlich drei Gattungen, nämlich Grab-, Kampf- und Hochzeitsgefäße, und in Bezug auf ihre Form¹⁾ sechs Classen, nämlich 1. Vorrathsgefäße, darunter besonders die zweihenkeligen, wie unsere Oelkrüge (*ἀμφορείς*) und die dreihenkeligen Wasserkrüge (*ὕδρια, καλπίδες*); 2. Milchgefäße, darunter die glockenförmigen, mit zwei hochstehenden Henkeln versehenen, sogenannten Krateren (*κρατήρες*) oder die oben geschlossenen Deckelgefäße (*σταμνοί, λεκαναί*); 3. Vertheilungsgefäße, bestehend entweder aus Giessgefäßen (*οἰνοχοαί*) oder Trinkgefäßen, die bald Näpfe (*κανθαροί, σκυφοί*), bald Becher (*σκυφοί, κναθοί, ῥυτά, ἄσκοι*), bald Schalen (*φιαλαί, κυλικές, λεπασταί*) sind; 4. Tropfgefäße, besonders aus Balsam- und Oelfläschchen bestehend (*ἀλαβαστρα, ληκυθοί, ἀρυβαλλοί*); 5. Speise-

¹⁾ Formentafeln geben Levezow, Galerie d. Vasen im Berlin. Mus. Berlin 1834. in 8. und E. Gerhard, Nachtr. ebd. 1836. in 8. Stephani, die Vasensammlung der kaiserl. Eremitage. St. Petersburg. 1869. Bd. II. Taf. I—VI.

gefässe, bestehend aus Schüsseln und Näpfen (*τροβλια*), Deckelschüsseln (*λεκαναι*) und Platten (*πινακες*), aber am Seltensten vorkommend; und 6. Schmuckgefässe (*πυξιδες, κυλιχναι*). Allerdings waren die grossen irdenen Weinkrüge und Wassergefässe, die die Griechen nicht, wie wir, aus Holz, sondern aus Thon darstellten (so die berühmte Tonne des Diogenes) roh und nicht bemalt, dabei innerlich mit Pech ausgegossen, allein fast alle anderen grösseren und kleineren Gefässe, besonders die zu Opfern, Gastmählern und Todtenfeierlichkeiten bestimmten, waren sehr sorgfältig gearbeitet und innerlich bemalt. Man bezeichnet dieselben, ganz abgesehen von ihrer Gestalt und ursprünglichem Zweck, mit dem allgemeinen Namen Vasen, allein der ihnen deswegen weil man sie meist in Etrurien aufgefunden hatte, früher beigelegte Name „etruskische Gefässe“ ist jetzt mit Recht abgekommen, weil man ja weiss, dass ihr Ursprung nicht etwa bloss in Etrurien, Sicilien und Grossgriechenland oder Unteritalien, sondern namentlich in Griechenland selbst zu suchen ist. Unter den Hauptstätten der dasigen Töpferei steht aber Athen oben an, nicht deswegen, weil die Sage einem Athener, Namens Koröbos, die Erfindung dieses Handwerks zuschreibt, sondern weil dort die Existenz eines Demos, *Κεραμεις*, der seinen Namen auf einen Heros, Keramos, zurückführte, und die Benennung eines ganzen Stadtviertels, welches von den in ihm befindlichen Werkstätten und Verkaufsläden der Töpfer der Kerameikos hiess, auf ein sehr hohes Alter dieses Geschäftsbetriebes daselbst hindeutet. Dazu kommt, dass man am Vorgebirge Kolias in der Nähe des Phalerischen Hafens, die beste Sorte Thon,

besonders zur Mischung mit Röthel geeignet, grub; letzterer (*μιλτος*) kam von der Insel Keos. Unter den Erzeugnissen der Töpferwerkstätten Athens nehmen die mit Malerei gezierten Vasen des sogenannten archaischen und schönen Styls (schwarze Figuren auf rothem Grunde und rothe Figuren auf schwarzem Grunde) vom 7—3 Jahrhundert v. Chr., darunter die berühmten Panathenäischen Preisvasen, die erste Stelle ein, dann aber auch Grabgefässe, Becher und thönerne Bildwerke; als Verfertiger letzterer wird ein gewisser Chalkosthenes gerühmt. Ausserdem wird als Hauptsitz der Thonwaarenfabrikation auf dem griechischen Festlande die Stadt Korinth genannt, an deren Küste (überhaupt an der von Achaja) sich eine weisslich glänzende, fette Thonerde fand, weshalb die Sage dem Korinther Hyperbios die Erfindung der Töpferscheibe beilegt und berichtet, der Sikyonier Butades, der in Korinth lebte, habe zuerst den Thon mit Röthel gemischt, die mit Köpfen gezierten Stirnziegel erfunden und plastische Thonarbeiten geliefert. Von den auf uns gekommenen bemalten Gefässen lassen sich die mit schwarzen Figuren auf hellgelbem Grunde mit dorischen Inschriften hierher zurückführen. Sonst werden noch Thongeschirre aus Böotien, Aulis, Megara (Fläschchen *πιθανια* und Trinkschalen *γυαλαι*), Argos (Becher mit spitzer Mündung *κυλικες*) und Lacedämon (Becher, *λακαιναι*, und Gefässe zum Schöpfen und Trinken, *κωθωνες*) gerühmt. Auf den Inseln des ägäischen Meeres ward ebenfalls viel Töpferei getrieben, so auf Aegina, welches so viele Töpfe von leichter Waare lieferte, dass man die Insel davon die Topfstadt nannte (*Χυτροπολις*), ferner auf Eubäa, Melos, Thasos, Chios

und Rhodus, an welchen vier letzteren Orten namentlich grosse Weinfässer verfertigt wurden. Auf Samos sollen die Erzgiesser Rhökos und Theodoros die Thonplastik erfunden haben, und samische Gefässe aus einem weissen, roth gefärbten Thone waren noch zur Zeit des Plinius bei den Römern sehr beliebt. Sonst werden noch Thonwaaren aus Teos, Tenedos, Knidos, Pergamos und Kerkyra genannt. In Sicilien, wo ein Töpfer Agathokles es sogar bis zum Tyrann von Syrakus brachte, wurden namentlich Becher und Schüsseln gearbeitet. In Unteritalien hat man zwar sehr viele bemalte Vasen ausgegraben, allein es steht dahin, ob sie dort wirklich verfertigt waren oder nicht erst aus Griechenland dorthin gelangten. Sicher ist es allerdings, dass in Apulien und Lucanien Thongefässe in attischem Style bis gegen 67 vor Chr. verfertigt wurden, ebenso in Campanien. Aus Capua bezog man im 2. Jahrhundert v. Chr. die besten Oelkrüge und Weingefässe, aus Surrentum und Cumä vorzügliche irdene Becher und ebenso aus Rhegium. Indessen bleiben für uns immer noch die gemalten Vasen¹⁾ der interessanteste Theil der ganzen Kunst. Man bezeichnet, wie schon bemerkt, als die ältesten die aus einem

¹⁾ Wie die Stempelschneider der alten Münzen und die Steinschneider ihre Namen auf ihren Werken anbrachten, thaten dies auch die Töpfer und die Maler mit diesen Vasen. Letztere bezeichnen sich durch das Wort *ἔγραψε*, d. h. er hat's gemalt, erstere durch *ἐποίησε* oder *ἐποίηι*, er hat sie gemacht. Manchmal war der Töpfer auch Maler. Ein Verzeichniss solcher Namen giebt Raoul-Rochette, *Lettre à Schorn*. Paris 1845. p. 38 etc. (darnach Jacquemart p. 230.) s. a. Heidelberg, Jahrb. 1845. S. 389.

gelben oder bräunlichen, glanzlosen Thone geformten, welche steife, groteske Menschen- oder Thierfiguren zeigen und in schwarzer, rother oder gelber Farbe mit trefflichem Firniss ausgeführt sind, in einem Style, den man bald für ägyptisch, bald für assyrisch, bald für dorisch gehalten hat. Dann folgen die, welche schwarze Figuren auf rothem oder weissem Grunde, dann die, welche rothe Figuren auf schwarzem Grunde zeigen, aber weit besser gezeichnet sind, und endlich die, welche zwar noch rothe Figuren auf schwarzem Grunde, aber in weit blässerem Roth und mit schwachem Firniss, dabei aber weichere, complicirtere Zeichnungen aufweisen. Letztere sind sämmtlich in Etrurien nachgemacht worden, d. h. in dem Theile, der zwischen Cäre und Tarquini liegt, weniger nördlich von Corneto und im Pogegebiete. Uebrigens soll der Sage nach dorthin der Corinther Demaratos die Töpferkunst verpflanzt haben, von wo sie sich dann weiter nach Süd- und Mittelitalien verbreitete. Freilich schreiben den Etruriern andere Sagen die Erfindung der Töpferkunst selbst zu und bis 500 v. Chr. waren alle Bildwerke der Tempel Roms, ehe die Griechen Demophilos und Gorgasos den Cerestempel mit Malereien und plastischen Bildwerken schmückten, von etrusischer Thonwaare. National waren bei ihnen übrigens nur die Gefässe aus schwarzer, brauner, rother und gelber Masse mit Reliefverzierungen, nicht die gemalten. Ersterer Gattung hat man viele in Veji, dagegen Exemplare jeder Art der griechischen Kunst zu Vulci ausgegraben, allein letztere waren vermuthlich nur importirt. In Rom selbst muss frühzeitig Töpferei und Ziegelfabrikation betrieben worden sein, denn die

Töpfer gehörten schon zu den von Numa eingesetzten Zünften. Sonst werden noch Tibur, Venafrum, Allifä, Pisaurum, Mutina, Adria, Verona, Pollentia, Asta, Velleja wegen ihrer Geschirre erwähnt, allein am berühmtesten war Arretium (Arezzo) mit seinen feinen hellrothen, mit Reliefs verzierten Gefässen, die vom ersten bis fünften Jahrhundert n. Chr. vorkommen. Man hat solche in allen Theilen des grossen römischen Reiches ausgegraben und daraus gefolgert, dass sie nicht allein in Italien gemacht worden sein mögen, sondern dass sie wohl von römischen Töpfern, aber nicht aus rothem Thon von Arezzo, sondern aus farblosem, mit Oker roth gefärbtem gemacht und jenem nachgebildet sein mögen. Dieser Thon ist steinhart, der Nässe gänzlich unzugänglich und zeichnet sich durch einen metallischen Klang aus. Diese Sorte bildet die erste und beste Classe der römischen Gefässe. Eine zweite besteht aus weniger fein geschlammtem, mehr dunkelrothem, oft schwärzlich oder grau ausschauendem Thon, eine dritte sieht in der Masse und auf ihrer Oberfläche schwärzlich grau, röthlich grau oder ganz schwarz aus, hat keine Glasur, aber eine Art Lustre, wie die celtischen und gallischen Geschirre, eine vierte endlich sind die aus grobem, weisslich grauem, schmutzig gelbem, mehr oder weniger ins Rothe spielendem Thone gefertigten grossen römischen Gefässe, Amphoren, Oeltonnen u. s. w.

Von den altgermanischen, keltischen, gallischen, slavischen Thongefässen zu sprechen, würde vom künstlerischen Standpunkte aus kaum lohnen, denn sie sind zwar mannichfaltig genug, allein sie dienten nur zum Gebrauche im Hause und zum Opfern oder

als Aschenkrüge. Ihre Färbung ist ebenfalls sehr verschiedenlich, sie steigt vom hellsten Weissgelb bis zum glänzendsten Dunkelbraun und Schwarz durch alle Nuancen des Brauns. Die meisten sind gar nicht in einem Ofen gebrannt oder auf der Drehscheibe gemacht, sondern aus freier Hand geformt und mit einem Steine geglättet. Als das älteste irdene Gefäss betrachtet man das in der Grotte von Frontal bei Dinant in Belgien unter Todtenköpfen und Thiergebeinen gefundene, angeblich 6000 Jahre alte. Die Masse, aus der sie gemacht sind, ist fast immer ein mit Quarzsand gemischter Thon. Ausserdem findet man natürlich noch immer, so weit die Grenzen des alten Römerreichs gingen, von römischen Töpfern herrührende Gefässe in der Erde, z. B. in England, Belgien, Deutschland, Frankreich, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass die von Römern angelegten Colonieen nicht selbst Gefässe gefertigt hätten, wie dies z. B. mit Sagunt (Murviedro) in Spanien der Fall war, wo eine Art jaspisfarbiges Thongeschirr gemacht ward.

Zu den chinesischen Thonwaaren der ältesten Zeit hat man oft die alten schweren Gefässe aus harter, schwarzer, gegen das Eisen unzugänglicher Masse mit einer Art halbopaquen, vom röthlichen Grau bis zum Meergrünen überspielenden Ueberzug, die sogenannten Seladongefässe, gerechnet, die, wenn sie mit kleinen, künstlichen, regelmässig angebrachten Sprüngen versehen sind, craquelés heissen, wo man aber an ihnen noch Mäanderverzierungen, Blumen u. s. w. in Reliefs angebracht hat, die mit einer Art meergrüner Glasur ausgefüllt sind, *séladon fleuri* genannt werden. Allein diese Gefässe sind eben so wenig eigentliche Thongefässe im Gegen-

satze zum Porzellan als jene in Japan so gesuchten kleinen Theebüchsen, die sie maats-ubo (wahre Töpfe) nannten und von denen sie glauben, dass sich in ihnen der Thee nicht bloss am Besten halte, sondern sogar besser werde. Sie sind genau dasselbe wie in China jene schweren Gefässe, aus grauer ins Gelbliche spielender Erde mit unmerklichen Goldglimmerplättchen, die einen moschusartigen Geruch haben und dem darin aufbewahrten Thee einen eigenthümlichen Geschmack geben. Sie sind sehr theuer und selten.

Das Mittelalter bietet uns wenig Bemerkenswerthes im Gebiete der Töpferkunst, und nur die Araber sind es, die, wie in andern Künsten und Wissenschaften, auch hier als Diejenigen dastehen, welche mitten in dem Zeitalter der Barbarei als Pfleger und Träger der Bildung angesehen werden müssen. Zwar begegnen wir in Kleinasien mehreren aus sehr alter Zeit herrührenden Gefässen mit schöner grüner oder türkisblauer Glasur (jetzt im Louvre), allein diese mögen vielleicht bis auf Nachbildungen ägyptischer Vorbilder¹⁾ zurückzuführen sein. Dies findet jedoch keine Anwendung auf jene Platten von Thon mit blauer und grüner, durch Schwarz abschattirter Glasur, womit das Grab Mohammed's zu Medina (707 n. Chr.) bekleidet war. Diese rührten von arabischen Töpfern her, ebenso jene Lampen in Gestalt eines Eies mit darauf eingegrabenen Kreuzen und Cherubim, welche man noch

¹⁾ Eine arabische Thonlampe mit Arabesken in Grün und Blau auf gelbem Grunde und arabischen Inschriften vom Jahre 1549 (956 d. Heg) bei *Darcel et Delange, Recueil de fayences italiennes*. Paris 1869. Pl. II.

heute in den Moscheen Kleinasiens und Aegyptens sehen kann und offenbar ähnlichen Ornamenten in der Kuppel der Sophienkirche in Konstantinopel nachgebildet waren, und auch jene wunderbar graciös geformten, blau emallirten Räuchergefäße, welche noch heute zu Kutahia in Anatolien gemacht werden, reichen soweit hinauf.

Dieselben arabischen Künstler mögen ihre Arbeiten auch bis nach Persien verpflanzt oder wenigstens dort Nachahmer gefunden haben, denn wir finden den von ihnen beliebten Styl bereits sehr früh an buntfarbig gemalten Schalen, Flaschen¹⁾ und Bechern von grünem und türkisblauem Grunde und reich colorirten, mit Zeichnungen und Schriftzügen versehenen Platten zum Bekleiden der Wände und Fussböden wieder, natürlich immer mit aus der persischen Symbolik hergenommenen Modificirungen der Ornamentation. Diese Kunst hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und die Fayencefabriken von Schiras, Mesched, Yezd, Kirman und Zorende verschickten bereits im 12. Jahrhundert ihre Erzeugnisse weit und breit ins Ausland, wie denn dergleichen glasierte Platten noch heute in die Marmorwände der Kirchen von St. Andrea zu Pisa und von San Giovanni del Torre de Ravello im Neapolitanischen eingesetzt zu sehen sind²⁾. Aehnliche Arbeiten wurden

¹⁾ Eine sechseckige grüne und blaue Arzneibüchse mit Arabesken in d. *Rec. de fay. ital.* Pl. I. und eine Platte mit Arabesken Pl. III.

²⁾ Proben solcher bunten Fussbodenplatten a. d. 15. Jahrhundert bei *Lacroix, Les arts au moyen-âge.* p. 59.

wahrscheinlich von arabischen Töpfern auch in Indien gemacht, wenigstens zeigen die im Museum der Ostindischen Compagnie zu London befindlichen, von den Trümmern der im vierzehnten Jahrhundert zerstörten Stadt Gur bei Patna herrührenden Fragmente von dergleichen Ziegeln und Platten einen solchen Styl und auch die jetzt noch zu Hyderabad fabricirten Gefässe erinnern an einen solchen Einfluss. Für Europa ist aber letzterer namentlich durch die Mauren, welche die um 712 nach Spanien eingedrungenen Araber verdrängt hatten, seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts fühlbarer geworden. Denn jene Thonkünstler, welche sie aus Afrika mit herüberbrachten, beschränkten sich nicht etwa bloss auf Anfertigung jener glasirten oder emallirten Platten zur Bekleidung der Wände und Fussböden der Häuser, welche heute noch in Spanien unter dem Namen azulejos gefertigt werden, sondern sie formten auch jene eleganten Vasen mit Metalllustre, die man schon im dreizehnten Jahrhundert deshalb vergoldetes Geschirr nannte und namentlich von Malaga aus in die halbe Welt verschickt wurden. Bei der Eroberung von Granada fand man in der Alhambra drei derselben mit Goldstücken angefüllt, sie waren mit Mäandern, Arabesken und Inschriften bedeckt und standen in einem Garten, 1785 existirten noch zwei von ihnen und seit 1820 ist nur noch eine einzige übrig¹⁾. Drei im Museum von Cluny zu Paris erhaltene grosse Becken (aljofainas), blau emallirt und

¹⁾ Eine ähnliche, aber bloss mit goldigen Arabesken verzierte aus dem Stockholmer Mus. ist abgeb. in d. *Rec.* Pl. IV.

mit demselben Metallreflex, gehören vermuthlich auch eben derselben Fabrik an, welche sich bis um 1517 in ihrer Reinheit erhielt, dann aber von der zu Valencia, welche dieselben vergoldeten Gefässe lieferte, überflügelt wurde. Ob freilich schon im Jahre 1239, wo der König D. Jayme I. von Aragonien, als er Valencia eroberte und den maurischen Töpfern einen Schutzbrief zu geben für nöthig fand, dergleichen Kunstwerke von ihnen gefertigt wurden, wissen wir nicht. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch einen goldigen Lustre und wundervolle blaue Ornamente aus. Aelter noch sind die auf den Balearischen Inseln von den Arabern angelegten Fabriken, denn Majorca blieb bis zum Jahre 1230 und Minorca bis 1285 in ihren Händen. In der Stadt Yaca auf ersterer Insel behielten die Töpfer aber noch lange den arabischen Styl bei, wie man dies z. B. an der im Museum von Cluny befindlichen zweihenkeligen Vase mit röthlichem Metall- oder Perlmutterlustre und mit aus gothischen und arabischen Characteren gemischten Inschriften sehen kann. Von hier aus soll nun nach der Erzählung J. Cäsar Scaliger's (*Exercitat. Exoter. XV. 92*) die Kunst dieser Emailglasur tragenden Fayence nach Italien gekommen und den hier gefertigten Nachahmungen den Namen Majolica (durch blosse Vertauschung des Buchst. r mit l in Majorica) gegeben haben. Uebrigens scheinen hier dergleichen Vasen bis 1787 freilich mit stufenweise verfallender Technik gefertigt worden zu sein. Aehnliche maurische Fayencen fertigte man noch zu Barcelona¹⁾, zu Biar, wo 1564 nicht weniger als

¹⁾ Im Garten des Real Audiencia genannten Palastes

14 Fabriken thätig waren, und zu Trayguera, wo 23 arbeiteten, ferner zu Paterna und zu Manises bei Valencia. Grotoske Majolicaplatten zeigt der Altar in einer davon Capilla de azulejos genannten Kapelle des Alcazar's zu Sevilla. Sie sind im Style des Nicoletto und unterschrieben: Niculoso Francisco Italiano me fecit 1504.

Eben solche Fabriken scheinen die aus Spanien der Religion wegen geflüchteten Mauren auch in Sicilien errichtet zu haben¹⁾, von wo sie dann nach Italien kamen, eine Hauptfabrik für die vergoldeten Gefässe war dort Calatagirone. Nach einer andern Erzählung hätten die Pisaner von einem Kreuzzuge, den sie um 1113—15 gegen die maurischen Seeräuber im Mittelmeere unternahmen, nach der Einnahme von Ivica und Majorca unter anderen eroberten Schätzen auch kostbare arabische Gefässe mit nach Italien gebracht und in Folge davon habe sich die Kunst, dergleichen zu verfertigen, auch hier eingebürgert. Allein leider liegt zwischen diesem Ereigniss und den ersten Majoliken mehr als anderthalb Jahrhundert. Wie dem nun auch sein mag, eine Sache ist gewiss, dass es nämlich eine reine Fabel ist, wenn man früher erzählte, der unsterbliche Raphael Sanzio von Urbino (geb. 1483, † 1520) habe aus Liebe zu der Tochter eines Töpfers von Urbino, Namens Majolica, für ihren Vater irdene Teller mit Gemälden

sieht man heute noch Bäume in einer Art Einkästelung von glasierter Fayence aus dem Jahre 1436.

¹⁾ Eine Vase und zwei Schüsseln aus dem 15. Jahrhundert im *Rec.* Pl. V—VII.

versehen und darnach habe das ganze Geschirr ihren Namen erhalten. Der Geschichtsschreiber der Bologneser Maler, Malvasia, nannte ihn deshalb irrig den Töpfer von Urbino, allein er kam später von seiner Annahme zurück und liess für jene Stelle seines Werkes einen Carton drucken, wo dafür dann andere Worte standen¹⁾. Allerdings erblicken wir sein Portrait auf einem solchen Gefässe (*Recueil* Pl. 73). Uebrigens fällt bekanntlich die Blüthe der Majolica erst nach seinem Tode und daher hat man angenommen, man habe ihn mit seinem Schüler Raphael dal Colle oder dal Borgo S. Sepolero verwechselt, der als Fayencemaler genannt wird (geb. 1490, † um 1560), oder aber es komme die Sage daher, dass viele Raphael'sche Zeichnungen auf Majoliken vorkommen, allein diese sind nach den Kupferstichen Marc Antonio Raimondi's gemacht, der für Raphael stach. Rücksichtlich des Materials ist die älteste (1450—1500) Majolica ziemlich grob. Man glaubte, sie sei lediglich zu Pesaro im Kirchenstaat verfertigt, wo die Fabrication darin bestand, dass man eine Lage rother Erde mit einer zweiten von weisser bedeckte (*engobe*, Angussfarbe), die aus dem Sienesischen kam und terra di Giovanni hiess; dann überzog man sie angeblich mit einer dünnen, bleihaltigen Glasur, *marzacotto* (weisse Email, von ihr ist die bläuliche *berettino*, die man aber an den lichten Stellen retouchirte, *bianchetto*, zu unterscheiden), und davon erhielten dann diese so behandelten Gefässe den Namen *mezza-majolica* (oder halbe Majolica), während das spätere

¹⁾ *Felsina pittrice. Bologna* 1678. T. I. p. 471.

feinere Geschirr derselben Gattung *porcellana* uneigentlich genannt ward. In neuerer Zeit hat man jedoch gefunden, dass die Vorderseite dieser mezza-majolica mit einer Zinnemailglasur überzogen ist und nur die Rückseite mit der Bleiglasur, welche den rothen Thon durchscheinen lässt. Man unterscheidet übrigens zwei verschiedene Perioden der ganzen Kunst, welche eine ganz bestimmt ausgeprägte Verschiedenheit aufweisen. Die erste ist die der Sculpturen und Basreliefs aus gebrannter Erde mit einer sehr weissen Zinnglasur überzogen und seit der Mitte des 15. bis zum ersten Viertel des 16. Jahrhunderts verfertigt. Als ihr Erfinder gilt Luca della Robbia (geb. 1400, nicht schon 1388, zu Florenz, † 1481), der Anfangs Goldschmied, dann Bildhauer war und als solcher verschiedene noch an dem Chor der grossen Orgel in der Kathedrale zu Florenz befindliche Marmor-Basreliefs lieferte, allein wegen des hohen Preises des Marmors auf die Idee kam, als Ersatz dafür gewöhnlichen gebrannten Thon mit einer Zinnemailglasur anzuwenden. Er mag durch die in Italien damals nicht seltenen, spanisch-arabischen Fayencen auf diese Idee gekommen sein, allein die Kunst, diese gebackene Erde mit Farben zu versehen und diese durch Einbrennen einer Glasur gegen dem Einflusse der Witterung zu schützen, gehört ihm allein an. In dieser Weise sind seine Auferstehung und Himmelfahrt in der Cathedrale zu Florenz und eine Madonna in der zu Pesaro gearbeitet, sie haben bis diese Stunde eine Frische und einen Glanz der Farben bewahrt, welcher alle ähnlichen Bildwerke in Stein und Oelmalerei übertrifft. Die Figuren seiner Bildwerke sind weiss auf blauem oder

grünem Grunde, zuweilen aber ist der Boden und der Baumschlag braun oder blassgelb. Von seinen gemalten Fayencen sind die berühmtesten zwei Schüsseln mit den Emblemen des Handels, in der Mauer der Kirche San Michele zu Florenz, und fünf Medailons, den heiligen Geist mit verschiedenen Emblemen darstellend im Plafond der Kapelle des Klosters San Miniato bei Florenz. Sein Neffe Andrea della Robbia erbte sein Geheimniss der zinnhaltigen Emailglasur, allein er wusste es nicht zu bewahren, denn mehrere der Majolicaarbeiter im Kirchenstaate scheinen es ihm abgelernt zu haben. Von seinen vier Söhnen Giovanni, Luca, Ambrosio und Girolamo starben die ersten zwei frühzeitig, Ambrosio vollendete, nachdem er die Dominikanerkutte angelegt hatte, 1504 das berühmte Majolicaaltarbild im Kloster San Spirito zu Siena und Girolamo schmückte 1528 für Franz I. das von demselben im Bois de Boulogne erbaute sogenannte *château de Madrid* oder *ch. de fayences* mit seinen Emailplatten, die leider bei der Zerstörung desselben im Jahre 1792 herabgeworfen und von einem Steinsetzer, der sie billig erstanden hatte, um aus ihnen Cement zu machen, zerstoßen wurden. Die zweite Epoche der Majolica, allerdings schon im fünfzehnten Jahrhundert beginnend, hat ihre höchste Blüthe von 1520—70. Die zu ihrer Anfertigung gebrauchte Erde besteht aus Thon aus dem Bett und von den Ufern der von der Südseite der Apenninen herabkommenden Flüsse Lamone, Foglio, Marechia etc. Man formte aus ihr Gefässe mit der Drehscheibe oder Hand und brannte sie einmal, worauf sie den uneigentlichen Namen *bisteggio* oder *bisquit* erhielten, dann tauchte man sie in die un-

durchsichtige weisse oder gefärbte Glasur, trocknete sie und malte dann auf diesen rohen Email und brannte dann letztern zusammen mit den Farben. Ausser dem flandrischen Zinn und dem Blei zur Glasur bediente man sich noch anderer Metalle zu den Farben. So zog man Gelb aus Spiessglanz, Grün aus Kupfer, Blau aus einem kobalthaltigen Steine, den die Venetianer unter dem Namen zaffara verkauften, das Rubinroth scheint ebenfalls aus Kupfer entwickelt und nur in sehr dünnen Lagen erst nach Vollendung der Gefässe aufgesetzt worden zu sein, ebenso der berühmte Metalllustre, als dessen Erfinder Georgio Andreoli zu Gubbio gilt, und die mit diesen zwei Elementen gezierten Gegenstände kamen deshalb ein drittes Mal in den Brennofen. Die Stoffe zu den auf ihnen enthaltenen Bildern waren entweder den Zeichnungen Raphael's und Guido Reni's oder den Kupferstichen Mantegna's und Anderer entnommen oder von den Majolikaarbeitern, wie Franco, Fontana, Giorgio u. A. selbst erfunden, waren bald der heiligen Geschichte (z. B. der Kindermord nach Raphael etc.), bald der Mythologie (z. B. die drei Grazien nach Raphael, das Urtheil des Paris, Apollo und Marsyas), bald der italienischen Geschichte (z. B. die Schlacht bei Pavia, der Brand Roms u. s. w.) entlehnt. Hinsichtlich des Zweckes dieser Geschirre tragen sie verschiedene Bezeichnungen, so heissen z. B. die zu Zimmerverzierungen bestimmt gewesenen Vasen *piatti da pompa*, die vertieften Schüsseln *scudelle*, Gefässe mit Frauenportraits, *amatorii*, wahrscheinlich von Liebhabern ausdrücklich für ihre Geliebten bestellt, die Nachahmungen alter Bronzen, *bronzi antichi*, oder mit Rücksicht auf

die Decoration und Ornamentation, grateschi, foglie da dozana, paesi, trofei, rabeschi, cerquate, frutte, fiori, foglie, tirata, porcellana, gropi con fondo und senza fondo, sopra azurro, sopra bianco, quartiere, candelieri etc. Die Haupt-Sammlungen dieser Gefässe sind heute, abgesehen von Privatcollectionen, wie die der Familie Rothschild etc., die in der Santa Casa zu Loretto (380 Vasen meist mit Deckeln), früher in der Spezieria, einer mit dem Palast zu Urbino verbundenen Apotheke, von Guidobaldo II., Herzog von Urbino, zusammengebracht, und später von Ferdinand von Medicis nach Loretto geschenkt, die zu Florenz, die im Louvre und Hotel de Cluny, die im Britischen Museum, in South-Kensington-Museum, in Marlborough-House, in Braunschweig (zuerst im Schlosse Salzdahlum bei Wolfenbüttel, früher waren hier gegen 1300 Stück, von Napoleon I. nach Paris geschafft, kamen sie zum Theil beschädigt allerdings wieder zurück, allein die besten fehlten), in Dresden, in Berlin, in Stockholm, Wien, Ludwigsburg pp., allein die meisten Exemplare der letztgedachten Museen datiren nicht aus der Blüthezeit der Kunst. Die Zahl der einzelnen Künstler ist ziemlich gross¹⁾, aber nicht alle haben gleichen Ruf erlangt und bei manchen auf ihren Producten vorkommenden Namen muss man vorsichtig sein, denn zuweilen sind es Namen der Besteller oder der dargestellten Persönlichkeiten. So trägt der Majolicafussboden der Kirche des H. Sebastian und H. Petronius

¹⁾ Ein Verzeichniss bei *Jacquemart, Merveilles de la Céramique*. T. II. p. 263 pp.

zu Bologna das Datum 1487 und die Inschrift „Bolognesius Betini fecit: Xabeta. Be. Faventicie: Cornelia. Be. faventicie: Zelita Be. Florenticie. Petrus Andre de Fave“, allein diese sind die Namen der Familienmitglieder, welche ihn schenkten, und die Namen Guidon Salvaggio auf einer zu Castel Durante gemachten Schüssel und einem Becher von Rimini bezeichnen nicht einen Künstler, sondern einen Helden aus Ariosto's bekanntem Gedichte.

Wir nennen nun aber von den einzelnen italienischen Fabriken die bedeutendsten Künstler, so aus Faenza, einer Fabrikstadt, die nie Gefässe mit Metalllustre, wohl aber mit dem berühmten Roth lieferte, und von der wir die älteste Majolica (von Nicolo Orsini 1475 verfertigt), besitzen und wo eine Casa Pirote mehrere treffliche Gefässe lieferte, einen gewissen Giorgio (1485), Baldassare Manara (1536) und Nic. da Fano, aus Forli einen gewissen Pedrinus Johannes a bocalibus (1396), Maestro Jeronimo und Leochadius Solombrino (1535), aus Rimini einen gewissen Zampillo aus Pesaro, wohin sich der schon genannte Pedrinus gewendet hatte und wo namentlich die Gefässe mit Metallreflex gemacht wurden, freilich in der frühesten Zeit fast immer ohne Fabrikzeichen, Gironimo Vasaro (1502—1542), Terenzio (1550), den Sohn des Matteo, Bernardo Gagliardino, Girolamo Lanfranco und seinen Sohn Jacomo Lanfranco (1567), der angeblich zuerst Gold auf Majolica aufzusetzen wusste¹⁾. Pesaro war auch

¹⁾ Angeblich findet sich diese Kunst erst auf Vasen von Castelli aus dem achtzehnten Jahrhundert.

der Ort, wo die berühmten *coppi amatorie* oder *ballate*, eine ganz besondere Art von Gefässen, gefertigt wurden. Castel Durante lieferte bereits 1508 Majolicaarbeiten, als Künstler von Ruf bezeichnet man Sebastiano de Marforio (1519), welcher namentlich Büchsen für Apotheker lieferte, einen gewissen Simono, Guido di Savino, der aber sicher nicht mit Guido Durantino identisch ist, Giovanni, Teseo und Lucio Gatti, welche 1530 nach Corfu auswanderten, und Francisco del Vasaro, der sich aber später zu Venedig niederliess (1545). Obiger Ort erhielt 1623 durch Papst Urban VII., der da geboren war, als Stadt einen zweiten Namen: *Urbania*, und daher finden wir Gefässe mit dieser Benennung von Hippolito Rombaldotti und Pietro Papi (1667). Lange vorher hatte aber der Ritter Cipriano Piccolopasso (1548), Besitzer einer bedeutenden Fabrik daselbst, eine Schrift über die Technik der Majolikenarbeit verfasst und darin seine Erfahrungen und Geheimnisse auch Anderen mitgetheilt, auch gesagt, dass zu seiner Zeit nur Fayencen mit Metallustrefarben Majoliken hiessen.¹⁾

Dass Urbino selbst eine Pflanzstätte und Schule für unsere Kunst war, ist leicht zu begreifen, wenn man erwägt, dass der Herzog Guidobaldo II. hier die vorzüglichsten Künstler aus Raphael's Schule versammelte, welche ihm Zeichnungen für seine Majoliken liefern mussten und er selbst mehrere derselben eigenhändig malte. Als Hauptmeister daselbst werden

¹⁾ *I tre libri dell'Arte del Vasaro. Roma 1857. in 4. M. Kpfrn. (Transl. de l'Ital. en langue franç. p. M. Cl. Popelyn. Paris 1861. in 4°. M. 39 Kpfrn.)*

genannt (1501) Giovanni di Donino Garducci mit dem Beinamen Figulo (Töpfer), Francesco Garducci, Federigo di Giannantonio, Nicolo di Gabriele, Gianmaria Mariani (1530), Simone di Antonio Mariani (1542), Luca del fu Bartolomeo (1544), Cesare Cari aus Faenza, der in Guido Merlino's Atelier arbeitete, der schon erwähnte Guido Durantino (1535), Sohn des Töpfers Niccolo Pellipario zu Castel Durante († 1547), die Maler Raphael dal Colle, Federigo Zuccheri und Battista Franco, genannt Semolei (aus Venedig 1498 bis 1561), berühmt durch seine vier Evangelisten in Loretto, die nur von den zwölf Aposteln des gleich zu nennenden Fontana übertroffen werden. Alle aber überragt Francisco Xanto Aveli da Rovigo (1530), grossartiger, kräftiger Zeichner und prächtiger Maler, dessen Metallschattirungen jedoch eigenthümlich erscheinen. Er ist der Stifter einer eigenen Malerschule, wird aber doch vielleicht noch von Orazio Fontana, dem Sohne jenes Guido Durantino, übertroffen († 1571), der ihn überlebte. Von ihm rühren die meisten jener in Loretto heute noch bewunderten Arzneikruken her, sie zeichnen sich namentlich durch ganz eigenthümliches Eingebrenntsein der Farben und merkwürdige Luftperspective aus, welche wir bei keinem andern Majolicaarbeiter wieder finden. Von derselben Familie nennen wir noch seine Brüder Nicolo († 1576) und Camillo, der aber in Ferrara (1567) später arbeitete und deren Söhne, Flaminio, einen der Begründer der oben erwähnten Fabrik der Medicis in Florenz, und Guido II. (1567). Noch nennen wir Francesco da Silvano (1541), einen gewissen Gironimo (1583), Giov. Battista Boccione (1607) und Franciscus (1608) und Vincentius Patanazzi (1620), deren Arbeiten

aber freilich mit den vorhin genannten nicht zu vergleichen sind. Gubbio verdankt seinen Ruf einem einzigen Künstler, dem Maler und Bildhauer Giorgio Andreoli aus Pavia, der von 1520—52 arbeitete und sich namentlich durch die Anwendung seines metallglänzenden Rubinroths (*majolica d'oro und rosso di majolica* genannt) einen Namen machte, indess sein Geheimniss auch an andere Künstler verkaufte oder wohl fremde Arbeiten kaufte und seine Lustrefarben darauf anbrachte. Seine Brüder Giovanni und Salimbene, sein Sohn Cencio oder Vincentio, sowie sein Schüler C. Perestino (1536), ahmten ihm nach, ohne ihn zu erreichen. Von den Filialfabriken Gubbio's Gualdo und Citta di Castello in den Apenninen, von wo aus eine besondere Art von zinnfreien Farben, *castellane* genannt (nach Andern aus Castelli), und die Kunst, mit einer Art Grabstichel Zeichnungen in die Gefäßoberfläche zu bringen und diese dann mit farbiger Glasur auszufüllen (*graffio, sgraffiato oder graffito*) stammten, hat sich nur wenig Bemerkenswerthes erhalten. Jetzt arbeitet man noch in dem benachbarten Städtchen La Frata ganz im alten Style. Ein braunrother Thon zeichnet die Arbeiten der Fabrik eines Geistlichen aus Pavia (17. Jahrhdt.), vor denen der gewöhnlichen Fabrik von Castello aus. Castelli bei Neapel soll um 1540 schon Vasen geliefert haben, die denen von Pesaro gleichkamen, allein was jetzt unter diesem Namen vorkommt, geht nicht viel über den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinaus, wo Franc. Saverio Grue (1700—47) Director war. Er und seine Verwandten Franc. Antonio, Giovanni, Liborio und Luigi bildeten viele Schüler, z. B. Gentili, Fuini, Giustiniani. Ihre Zeichnungen sind

correct, ihre Farben glänzend, eigenthümlich ihr Aufsetzen von Vergoldung auf Landschaften und an den Rändern. Berühmt waren auch die Fabriken von Caffagiolo in Toskana (1507—90), wo angeblich Luca della Robbia seine Zinnglasur erlernt hatte, von Siena, wo ein gewisser Benedetto arbeitete, Pisa, Florenz, von dem wir schon gesprochen haben, Asciano, Monte Lupo, wo noch 1639 gearbeitet ward, besonders aber Deruta im Kirchenstaat, wohin Agostino (di Antonio) da Duccio, Schüler Luca's della Robbia von Perugia aus (1461) die Kunst verpflanzt hatte und wo Vasen im Geschmack derer von Pesaro, überhaupt Gefässe, die sich durch ein eigenthümliches Gelb mit Metalllustre und blauen Rändern auszeichnen, gefertigt wurden (s. 1508 u. 1543).

Weiter führt man noch an die Fabriken von Fabriano (1527), Foligno, Viterbo (1544), allein weit wichtiger ist Ferrara, wo der kunstliebende Alphons I. von Este diese Kunst sehr begünstigte, er hatte ja selbst das berühmte Milchweiss, bianco allattato, erfunden. Hingebracht hatten die Kunst zwei Meister aus Faenza, Melchior (1495) und Biagio (1501), und die von ihm in seinem Palast errichtete Fabrik leiteten namentlich Antonio (—1528), Catto (—1535), Camillo (1514) und die Gebrüder Dossi. Eine zweite Fabrik hatte sein Bruder Sigismund im Palais Schifanoia unter Biagio Biasini (1515—24) errichtet, allein unter Hercules II. (1534—59) prosperirte die Kunst wenig, nur ein namhafter Künstler, Pietro Paolo Stanghi wird erwähnt, bis sie sich unter Alphons II. durch die Künstler Camillo († 1567) und Battista d'Urbino, die selbst treffliche Maler waren,

wieder erholte. In Venedig muss frühzeitig eine Fabrik bestanden haben, denn die Majolicafussböden in den Sacristeien zu St. Helena (1450—80) und St. Sebastian (1510) sind unzweifelhaft hier gemacht. Berühmt war dagegen die von Francisco da Cecco di Pieragnolo aus Castell Durante hier mit seinem Vater Giannantonio di Pesaro errichtete (1542) Fabrik, deren Erzeugnisse, die, wie es scheint, auch nach Deutschland, z. B. nach Nürnberg, gingen (1564), später ein gewisser Battista di Francesco (1567) auf Murano in einem offenen Laden verkaufte. Eine andere Fabrik existierte um dieselbe Zeit unter der Leitung eines gewissen Ludovico in der Strasse St. Polo und Majoliken freilich geringerer Art machte 1636 noch Ludov. Dionisio Marini. Zu Treviso muss auch 1538 eine Fabrik existirt haben, die ein gewisser Parisi (?) führte, ebenso zu Bassano, wo sogar davon eine Strasse den Namen der boccalari (Vasenschmied) trug und zwischen 1548 und 1564 besondere Arzneikruken mit zwei Henkeln und perlgrauem, mit Arabesken und Grottesken geziertem Grunde den Namen alla padovana trugen. Die Fabriken von Simone Marinoni (1555) und Bartol. und Antonio Terchi zu Bassano haben wenig Ruf erlangt, mehr leistete jedenfalls Josef Giovanni Battista aus Faenza in der von ihm zu Verona um 1563 errichteten. In Candiana ward bis um 1633 mittelmässige Fayence in persischem Geschmack gearbeitet, ob aber die darauf vorkommenden Namen Dega und Paolo Crosa Künstler- oder Bestellernamen sind, ist ungewiss. Genua und Savona, wo Girolamo Salomone, Gian Antonio Guidobono und seine Söhne, Domenico und Bartolomeo (1650), Gian Tomaso Torteroli und Agostino Ratti arbeiteten,

gehören der Zeit des Verfalls der Kunst an und ebenso Albissola, von wo der Schöpfer der Fabrik von Nevers, Dominique Conrade, herstammte. Aus Neapel finden sich sehr grosse Vasen im besten Styl der Ferrareser Schule, die einer Fabrik von P. Francho Brandi (1532—68) angehörten. Eine Fabrik Monte lässt sich nicht näher bezeichnen. Der ebenso energische als kunstsinnige Emanuel Philibert von Savoyen, genannt der Eisenkopf, folgte der Geschmacksrichtung seiner Zeit, auch er gründete zu Turin eine Majolicafabrik (um 1564) und liess wahrscheinlich Modellvasen für sie von Urbino kommen, denn er ernannte Orazio Fontana zum Vorstand seiner Töpfer. Indess sind Erzeugnisse derselben selten nachzuweisen, weil sie fast nie eine bestimmte Marke führen.

Im Allgemeinen kann man noch Folgendes über das Verfahren der Majolicakünstler feststellen. Nur bis um 1574 lässt sich höchstens die gute Zeitausdehnen, von da ab erblicken wir fast nur noch blasse, trübe Farben und schlechte Schattirung, die Zeichnungen sind zwar auch noch nach alten Mustern, allein uncorrect und steif und fast im Geschmack der ersten vlämischen Schule. Die älteren Künstler setzten gewöhnlich auf die Hinterseite ihrer Schalen und Gefässe in Blau die Erklärung der auf der Vorderseite von ihnen dargestellten Scene, selten ihren Namen und Aufenthaltsort, malten sie aber ein vollständiges Service, so bezeichneten sie mit demselben nur das erste Stück. Oft malten sie auch das Wappen der Familie Desjenigen, welcher es bestellt hatte, darauf.

Nach Deutschland soll die Kunst der Majolicafabrikation durch den Glasmaler Veit Hirschvogel

(geb. zu Nürnberg 1441, † 1525), den bekanntlich das sogenannte Markgrafenfenster der Sebalduskirche seiner Vaterstadt unsterblich gemacht hat, gebracht worden sein. In dem Berliner Keramischen Museum (welches mit der königlichen Fabrik verbunden ist) befindet sich von ihm ein Krug vom Jahre 1470, der in Relief die Kreuzigung mit den Statuetten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung (in Nischen) neben derselben vorstellt; er ist in Farben gemalt, doch herrscht die grüne Emailfarbe vor. Im Kensington-Museum ist ein anderer aus derselben Zeit mit den Figuren Adam's und Eva's in blauer, gelber, grüner und weisser Emailmalerei. Aehnlich sind die Arbeiten seines Sohnes Augustin H. (geb. 1503, † 1553 in demselben Jahre mit seinem Bruder Veit d. J.) Auch ihm sagten Sculptur- und Reliefarbeiten mehr zu, deshalb sind seine Erzeugnisse immer in Relief, aber nicht eigentlich gemalt. In derselben Weise und grün glasirt und mit erhabenen Figuren geziert sind auch die kolossalen Oefen von Hans Kraut (1578), z. B. der im Kensington-Museum, sowie Sebald Hirschvogel's aus Nürnberg († 1589), allein streng genommen passt der Name Majoliken auf diese Art Arbeiten nicht. Neuerlich hat hier in Dresden Hr. Seidel angefangen, glasirte Oefen und Camine nach Majolica-Vorbildern herzustellen, allein es sind eben Nachahmungen, die man ebensowenig mit ächter Majolica verwechseln wird, wie die oft versuchten Porzellanimitationen.

Nach Frankreich mag der Geschmack an Majoliken durch die italienischen Feldzüge Karl's VIII., Ludwig's XII. und Franz I. gedrungen sein, und in Folge davon kamen Majolicaarbeiter aus Italien dahin.

So etablierte sich Girolamo Solobrina zu Amboise (1494—1502), in Lyon fertigten unter Heinrich III. Gian Francesco von Pesaro (1558), Giuliano Gambini aus Faenza, sowie Domenico Tardessir eben daher (1574—88), Sebastiano Griffio aus Genua, Letztere im Venetianischen Style, Majoliken, Giovanni Ferro (a. Altare im Montferrat) eröffnete 1558 zu Nantes eine Fabrik für weissglasiertes Geschirr, Jacopo und Ludovico Riboldi gründeten eine Fayencefabrik zu Macheoul (1590) und zu Croisic übernahm 1627 Horazio Borniola die dort bestehende Fabrik des Töpfers Gerard Demingennes. Leider ist von den Producten dieser Fabriken so gut wie nichts mehr vorhanden, wir haben daher hier nur von den rein französischen Fayencen zu sprechen. Unter diesen stehen aber die sogenannten Fayencen von Oiron, auch Fayencen Heinrich's II., genannt, oben an. Dieselben wurden im Schlosse Oiron bei Thouars für Helene de Hangest, Wittwe Arthur Gouffier's, Erziehers Franz I., eine ausgezeichnete Malerin und gelehrte Dame († 1557), von einem Töpfer François Charpentier und ihrem Bibliothekar und Zeichner Jehan Bernart verfertigt. Sie zerfallen in drei Perioden, die erste ist im orientalischen Styl und arabeskenreich, hat aber fast nur drei Farben aufzuweisen, schwarz, braun und nelkenroth, die zweite inspirirt von ihrem Sohne, Claude Gouffier, zeigt mehr architecturales Gepräge und trägt oft als Zeichen den Salamander Franz I. und den Anfangsbuchstaben H des Dauphins Heinrich, die dritte, die des Verfalls, denn die Farben sind weniger rein und harmonisch und die Details nicht mehr so gut ausgeführt, hat mehr historisches Element, denn viele

Arbeiten derselben beziehen sich auf Heinrich II. und seine Zeit; in diese fällt ja auch der Fussboden der Kapelle des Schlosses Oiron aus glasierten Platten, mit blassblauem Grunde, auf welchem in zinnhaltigen Farben Wappen und Inschriften gemalt sind. Diese Fayence, bestehend aus aluminhaltigem, sehr weissem Pfeifenthon, ist nicht emaillirt, sondern mit Bleiglasur überzogen, also eigentlich dasselbe Geschirr, wie das zweihundert Jahre jüngere englische: auf die erste dünne Lage des ersten Materials legte der Töpfer eine zweite von noch mehr gereinigter, weisserer Erde, in diese grub er seine Zeichnung vertieft ein und füllte dann die ganze Oberfläche mit gefärbtem gelbem oder rothem Thone aus, so dass das Ganze eigentlich weniger Malerei als Incrustation oder Nielloarbeit ist. Man kennt von diesen jetzt mit fabelhaften Summen bezahlten Geschirren, bestehend in Leuchtern, Salzfüßern, Tässchen noch 55 Exemplare, von denen sich 29 in Frankreich, 25 in England (darunter 15 in der Familie Rothschild, 10,000 Pfund Sterling taxirt) und 1 in Russland (im Besitz des Fürsten Galitzin) befinden, in Deutschland existirt gar keines.

Bekannter und berühmter ist aber das Geschirr, welches der auch sonst noch berühmte Chemiker Bernard Palissy (geb. 1510 zu Agen in Saintonge, † 1589), verfertigte, der anfangs Glasmacher war und als solcher theils im Süden von Frankreich, theils in Niederdeutschland herumzog, und in Nürnberg bei Augustin Hirschvogel die Kunst, Fayence zu machen, erlernt haben soll. Letzteres ist jedoch mit nichts bewiesen, nur so viel ist gewiss, dass ihm, als er inzwischen nach Hause zurückgekehrt war, um 1539 ein Majo-

likabecher in die Hände fiel, der wahrscheinlich der Gemahlin seines nachherigen Freundes, Antoine de Pons, Anne de Parthenay, einer ehemaligen Hofdame der Prinzessin von Este, gehört hatte. Er gefiel ihm so, dass er beschloss, ihn nachzuahmen, und nach sechzehnjährigem vergeblichem Bemühen gelang es ihm (zu Saintes 1555) eine Glasur zu entdecken, die ihm endlich alle Eigenschaften seines Vorbildes zu haben schien. Anfangs war sie zwar schön weiss, allein doch noch nicht der des Luca della Robbia oder der in den Fabriken von Nevers angewendeten gleich, denn sie war zu hart, aber nach und nach gelang es ihm, sie zu verbessern. Seine berühmtesten Schöpfungen waren die sogenannten *rustiques figulines*, Vasen, Fruchtkörbe, Schüsseln und Plateaux mit Früchten, Blättern, Fossilien, Muscheln, Eidechsen, Schlangen in Reliefs, nach der Natur modellirt und in Form und Farbe derselben getreu. In derselben Weise legte er zu Ecoen für den Connetable von Montmorency und in den Tuilerien für seine Gönnerin, Katharina von Medici, Grotten an, die mit solchen Reliefblumen und Thieren ausgeschmückt waren und wozu er die erste Idee aus einer Stelle des bekannten *Songe de Poliphile*¹⁾ geschöpft hatte. Von letzteren ist nichts mehr übrig, von ersteren aber grosse Sammlungen im Hotel de Cluny und zu Sèvres, sowie in einigen Privatsammlungen. Weil man auf vielen seiner Arbeiten Schlangen aus der Gegend von Paris fand, so machten Fayencefabriken

¹⁾ Abgedruckt bei Jacquemart, *Merv. de la Céramique*.
T. II. p. 293.

im südlichen Frankreich und in Deutschland dieselben nach, allein erstere kann man leicht durch ihre kastanienbraune Farbe und die abweichende Form der Schlangen selbst, letztere durch ihre schmutzige Masse und dicken Ueberzug von Schmelzfarbe erkennen. Seine eigenen Arbeiten zeichnen sich durch ihre glänzenden Farben: gelb, blau, grau, seltener grün, violett und braun aus, ihre Hinterseite ist nicht einfarbig, sondern meist schattirt oder mit zwei bis drei Farben, blau, grün und braun gemalt, indess ist seine Glasur weniger gut wie die Delfter. In den letzten Jahren seines Lebens nahm er zwei Neffen, Nicolas und Mathurin Palissy, zu Mitarbeitern, aber weder diese noch seine Schüler Jehan Chipault und dessen Sohn Jehan Biot, genannt Mercure, Clerissy, später Glásfabrikant in Fontainebleau u. A. haben ihn irgendwie erreicht, ihre Produkte sind auch nicht entfernt mit den seinen zu vergleichen. Indessen haben seine Arbeiten, welche schon zu seiner Zeit mehr Luxus- als Gebrauchsgegenstände waren, doch weniger auf die Entwicklung der Fayencefabrikation in Frankreich eingewirkt, als zwei andere ähnliche gleichzeitige Etablissements. Das eine verdankte seine Entstehung Louis', Herzog von Gonzaga († 1595), Gemahl der Henriette von Cleve, welche ihm die Herzogthümer Rethel und Nevers zubrachte. Hierher hatte er mehrere Maler und Töpfer aus Italien mitgebracht und ein gewisser Scipio Gambin arbeitete schon für ihn im Jahre 1592. Berühmter sind als Töpfer Dominique, Baptiste und Augustin de Conrade aus Albissola (1602) und Dominique's Sohn Antoine († 1648) und sein Enkel Dominique († 1672), sowie ein gewisser Pierre Custode (um

1632) waren es, welche die Fabriken von Nevers auf den Gipfel der Blüthe brachten, 1789 bestanden daselbst noch 12 Fayencefabriken, allein ihre Produkte waren fast Null. Hinsichtlich der Masse ist zu bemerken, dass dieselbe aus einem Gemisch von Thon und Mergel bestand, den man in der Nähe der Stadt grub, die Glasur aber machte man aus Blei, Zinn, Seesalz und quarzhaltigem Sand, den man bei Nevers findet und den auch die Fabriken von Rouen von hier kauften. Die Farben, die man vorzugsweise angewendet findet, sind Blau, Braun und Gelb, selten Roth, Metalllustre aber giebt es nicht, während auf den italienischen Majoliken die Figuren blau auf gelbem Grunde gemalt sind, ist hier das Gegentheil zu sehen. In der ersten Zeit malte man mythologische Gegenstände, umgeben von Kränzen, Blumen und Grottesken, dann ahmte man die Emailen von Limoges und das chinesische Porzellan nach (Blumenbouquets, Insecten, Vögel), ausserdem aber gab es eine ganz besondere Gattung mit lasurblauer Emailglasur, bleu de Perse, und mit Flecken und Blumen in Weiss oder Gelb bedeckt. Dies ist die beste Periode, allein als man späterhin den Styl von Rouen nachahmte, tritt die Zeit des Verfalls der Kunst ein.

Die zweite hierher gehörige Fayencefabrik ist die von Rouen. Zwar soll hier schon um 1540 bis 1550 ein gewisser Maclou Abasquene Fussbodenplatten mit zinnhaltiger Glasur gefertigt und damit die Schlösser zu Ecoen und Madrid (bei Paris) geziert haben, allein Sicheres weiss man hierüber nicht. Daher bleibt Nicolas Poirel, Sieur de Grandval, der 1644 in der Vorstadt St. Sever zu Rouen eine Fayencefabrik anlegte, für uns der Gründer dieser Kunst

dasselbst. Wahrscheinlich arbeitete für ihn Edme Poterat, Sieur de St. Etienne, seit 1673 aber selbstständig, dessen Sohn Louis 1687 ein zweites Privilegium für Fayencefabrikation erhielt, das 1698 erlosch, worauf neue Fabriken entstanden, die (16) bis zur ersten französischen Revolution fort dauerten. Die Blüthezeit dieser Fabrik, die übrigens einen selbständigen französischen Charakter trägt, denn sie ahmte die Majoliken gar nicht und erst spät das orientalische Porzellan und die Delfter Fayencen nach, dauerte bis zu dem Fayencemaler Guillebaud (1730). Sie zeichnet sich durch ihre sehr blaue Emailglasur, die sechs- oder achteckige Form ihrer Gefässe und ihre spitzenartigen Ornamente aus, ihre Masse ist aber schwerer und dichter als die von Delft. Ihre oft mit französischen Familienwappen geschmückten Geschirre sind meist nur in einfachem Blau gemalt, in jenem Style jedoch, wo man noch drei Farben, Gelb, Braun und zuweilen auch Roth in strahlenförmigen Schattirungen findet und der man die Bezeichnung „decor régulier à quatre couleurs“ gegeben hat. Auch diese Gegenstände werden jetzt mit fabelhaften Preisen bezahlt. Von anderen französischen Fayencefabriken nennen wir noch (Saveignies bei) Beauvais, dessen poteries azurées schon Rabelais (II. 29, um 1500) rühmt und die bis um 1689 angedauert haben mögen, Avignon, wo seit 1500 Gefässe in schönem Rothbraun mit bronzerartiger Metallglasur gefertigt wurden, Paris, wo der Goldschmied und Modelleur François Briot seine Modelle für seine Silberarbeiten erst in gebranntem Thon mit Zinnglasur machte (deshalb potier d'estaigne genannt) und soviel Geschmack darin zeigte, dass seine

Arbeiten' mit denen B. Palissy's verwechselt wurden. Neben ihm erwähnen wir hier die Fabrik von Claude Reverend, der aus Holland (1664) die Kunst, Fayence zu machen, nach Paris brachte und dessen sogenannte Fayences crucifères in Blau oder bunten Farben mit sehr weisser Glasur ganz an Delft erinnern.

Zu A von bei Fontainebleau ward schon vor dem Nachahmer Palissy's, Clerissy (1640), um 1608 sehr feine Fayence gemacht, ebenso zu Nantes durch den „gentilhomme verrier“ Jean Ferro (1588) und Charles Guerneur (1654), dann zu Blois, wo im 17. Jahrhundert ein gewisser Lebarquet vortreffliche Arbeiten mit weisser, zinnhaltiger Glasur lieferte, die denen von Nevers und Rouen an die Seite gesetzt werden, ferner zu Moustiers, wo namentlich die Producte von Pierre Clerissy (1677) und seinem gleichnamigen Neffen (geb. 1704), sowie von Paul Roux (1727) und Joseph Olery (1745) gerühmt werden. Ihre Arbeiten zerfallen in drei Epochen, die erste bringt in Blau gemalte Jagdscenen im Geschmack Tempesta's, Floris' pp., die zweite ebenfalls in Blau mythologische Figuren und Scenen im damaligen Rococostyl nach Berain und Boulle, und die dritte Blumen, Arabesken, Baumschlag in bunter Malerei. In Desure (Pas de Calais) oder vorher zu Colombier bei Boulogne machte 1551 César Boulonne bereits Gefässe im chinesischen Geschmack und nach Marseille kam die Kunst durch Jean Delaresse (1709), und später ahmten Jacques Borrelly (1779) und Rolet (1772), zwei Arbeiter aus den dasigen Fabriken, in Savona und Urbino wieder die alte Majolica nach. Von den Leistungen der Fabrik von Bayeux wissen wir leider fast nichts. Es kann hier begreiflich nicht der Ort sein,

die in allen Theilen Frankreichs im 18. Jahrhunderte entstandenen Fayencefabriken, deren Producte namentlich im Laufe des 19. Jahrhunderts einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten, zu erwähnen, allein darauf muss man noch hinweisen, dass namentlich kurz vor und während der ersten französischen Revolution die für den Hausbedarf angefertigten Fayencen, vorzüglich die ganz geringen, durch die auf sie gemalten politischen Carrikaturen, Embleme, Allegorien und Sprüche fast ebenso auf die Vorbereitung der republikanischen Ideen wirkten als Drucksachen¹⁾, eine Eigenthümlichkeit, die wir bei keiner anderen Nation wiederfinden.

Weiches Thongeschirr soll in Deutschland schon frühzeitig gemacht worden sein, nachdem ein Töpfer zu Schlettstadt im Elsass († 1283) bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Kunst des Glasirens wieder entdeckt hatte²⁾, denn obwohl auch der griechische Mönch Theophilus (im 11. Jahrhundert) dieselbe schon ganz genau in seiner *Schedula diversorum artium* (II. 16. III. 65) beschreibt, so blieben doch begreiflicher Weise seine Recepte aus Mangel an Mittheilungsfähigkeit bis auf die neueste Zeit unbekannt. Fabricirt wurde eine Art Emailfayence, brauner Grund mit weissen und blauen Figuren, zu Schaffhausen im 16. Jahrhundert von einem gewissen Gerrit Evers und in Hamburg malte Johann Schaper (1620 bis 1670) schöne Landschaften und Gruppen in brauner

¹⁾ S. *Champfleury, Hist. des fayences patriotiques sous la révolution. Paris 1867.* in 12.

²⁾ S. *Annales dominican. Colmar. bei Urstis. Script. Rer. German. T. II. p. 10.*

Tusche en grisaille auf Thongeschirr, brannte die Farben ein und überzog seine Gefässe mit einer zinnhaltigen Glasur, und der Porzellanerfinder Böttger hatte ja auch zu Dresden 1708 eine Fabrik für Delfter Geschirr errichtet, welche freilich, weil der von ihm aus Berlin verschriebene Dreher Peter Eggebrecht mit Fertigung von Rundgefässen nicht recht zu Stande kommen mochte und die aus Holland herbeigezogenen Töpfer und Maler nur Fliesse machen konnten, 1718 wieder einging. Eine besondere Eigenthümlichkeit der deutschen Fayencefabrik sind die thönernen Oefen mit einer zinnhaltigen Glasur, die bereits im 15. Jahrhundert vorkommen. Wir nennen den von Hans Seltzmann aus Oberdorf in Baiern 1514 gefertigten und auf dem Schlosse zu Füessen stehenden Ofen mit grünem Grunde und gelben Ornamenten, übertroffen von dem gleichfalls noch stehenden im Schlosse zu Salzburg aus dem 15. Jahrhundert, die drei Oefen im Augsburger Rathhaus von Adam Vogt aus Landsberg (1620) u. a., das Grabmal Heinrich's IV., des schlesischen Herzogs, in der von ihm gestifteten Kreuzkirche in Breslau (1299) in Roth und Grau, und die Canzel zu Strehla an der Elbe, von Mich. Tatze gemacht (1565), der sich selbst Bildschnitzer und Töpfer genannt hat.

Sehr wichtig und berühmt ist die holländische Fayence, als deren Vaterstadt Delft betrachtet wird, nur weiss man nicht recht, wie alt die Kunst daselbst ist. Allerdings soll schon 1506 Philipp von Oesterreich einem Engländer Sir Thomas Trenchard grosse dort gefertigte Schüsseln geschenkt haben, und man vermuthet auch, dass überhaupt das ganze Fabricationsverfahren erst von Nürnberger Töpfern dorthin ver-

pflanzt worden ist, worauf auch die zahlreichen Inschriften in deutscher Sprache auf einzelnen Stücken (schon 1540) und überhaupt der ganze Styl hindeutet, allein die eigentliche Blüthe der Kunst, welche mit der Anwendung der zinnhaltigen Glasur parallel geht, datirt erst vom Jahre 1641, wo ein gewisser Claas Janssen Wytman von den Generalstaaten ein Patent auf die Verfertigung aller Art Porzellan, welches dem anderswoher importirten fast gleich war, erhielt. Von da an beginnt jene immense Ausfuhr dieses Geschirrs ins Ausland, welche es erklärlich macht, wie um 1700 schon 43 Fabriken allein zu Delft existiren konnten, deren Zahl allerdings 1764 wieder bis auf 23 gesunken war und immer mehr fiel, als man als Luxusgeschirr das sächsische und französische Porzellan vorzuziehen begann, denn bis dahin hatte es als Hofporzellan an vielen Orten gegolten, z. B. in Sachsen. Uebrigens ward dasselbe Geschirr auch noch in Haarlem, Overtoom bei Amsterdam (1754), in Amsterdam, Beile, Utrecht pp. verfertigt, allein keine dieser Fabriken erlangte den Ruf der Delfter. Es ist allerdings irrig, wenn man angenommen hat, Hollands grosse Maler Berghem, J. Steen, Wilhelm van der Velde, Wouverman, van der Meer hätten ihren Pinsel dieser Fabrik geliehen, allein dass viele Künstler zweiten Ranges, Ter Himpelen (Marine auf Platten (1650), Pieter Viseer, Van Dommelaar (1580, chinesische Landschaften, Insecten, Schlangen pp.), Jan Asselyn, genannt Krabbetje (geb. 1610, Landschaften in Blau), Abraham Verboom (um 1680, ebenso), Suter van der Even pp. für sie arbeiteten, steht fest. Man machte auch nicht bloss Gegenstände für den Haus-

gebrauch, sondern auch Luxussachen, so lieferte Ter Fehn (1590), ein Bildhauer, mythologische Statuetten im Geschmacke della Robbia's, und das noch im Lustschlosse Favorite bei Baden erhaltene Tischservice, bestehend in nach der Natur gemalten Fischen, Rebhühnern, Eberköpfen, Spargelstangen, Melonen und andern Früchten ist offenbar den Rustiques figulines Pallissy's nachgebildet. Die Masse bestand aus dreierlei Thon, der aus Tournay, Mühlheim am Rhein und aus der Gegend von Delft kam. Uebrigens verfuhr man in Bezug auf Glasur und Brennen der Gefässe wie in Italien und Frankreich, man setzte die Malerei auf die glasierte Oberfläche und brannte sie dann im Ofen ein.

Die sogenannte feine Fayence, auch unächttes Porzellan genannt, ist zuerst in England entdeckt worden. Man sagt, dass dieselbe zuvörderst von den mit dem Prinzen von Oranien nach England gekommenen Gebrüdern Johann Philipp und David Elers, die ursprünglich aus Sachsen stammten, aus fein gesiebttem und künstlich aus gedünstetem Thon von Chesterton und Bradwell zu Bradwell in Staffordshire hergestellt wurde. Sie machten rothes falsches Porzellan in Nachahmung des chinesischen Halbporzellans und durch Zusatz von Mangan schwarzes, welches dann Wedgwood imitirte. Thomas Astbury († 1743 im 65. Jahre) wusste durch List sich ihr Geheimniss zu eigen zu machen und ahmte es zu Shelton nach, er mischte aber zuerst den schwarzen Kiesel oder Flintstein unter die Masse und erzeugte so die sogenannte „White flint stoneware.“ Indessen erhielt dieses vorzugsweise bei uns englisches Steingut genanntes Geschirr erst jenen hohen Grad von Vollkommenheit,

den es, abgesehen von seiner leider sehr grossen Zerbrechlichkeit, erlangt hat, durch Josuah Wedgwood (aus Burslem in Staffordshire 1730, † 1795), den Sohn eines Töpfers, der aber niemals mit den von ihm selbst fabricirten Gegenständen etwas hatte ausrichten können. Die ersten Proben seines Genies legte er in Verbindung mit einem gewissen Harrison zu Stoke an verziertem Geschirre ab, dann errichtete er selbst eine kleine Fabrik zu Burslem und ein daselbst für die Königin Charlotte verfertigtes Service brachte ihm die Ehre ein, zu ihrem Leibtöpfer ernannt zu werden und seine Geschirre „the queen's ware“ nennen zu dürfen. In den Jahren 1760 — 62 erfand er sechs¹⁾ neue Arten von Fayence und legte dann zu London eine grössere Fabrik an, wo der hochgebildete Bentley sein Theilnehmer ward. Er ahmte bald die Farben des Geschirrs aller Nationen nach, doch fand er mehr Geschmack daran, antike aus Herculanium durch Hamilton mitgebrachte Gefässe zu imitiren als orientalisches Porzellan. Er trieb deshalb die zur Versteigerung gekommene Barberini- (nachherige Portland) Vase so hoch hinauf, dass die Herzogin von Portland nur dadurch in ihren Besitz gelangen konnte, dass sie ihm, wenn

-
- 1) Als seine Haupterfindungen bezeichnet man
- a) The cream coloured table ware, auch queens ware genannt,
 - b) Terra-Cotta.
 - c) Basaltes oder Black Egyptian ware.
 - d) White porcelaine biscuit.
 - e) Bamboo, a cream coloured porcelain biscuit.
 - f) Jasper, a porcelain.
 - g) Hard Porcelain biscuit.

er zurücktreten wolle, versprach, sie ihm zum Abformen geben zu wollen. Dies that er auch und verkaufte die 50 von ihm gemachten Copieen zum Preise von je 50 Guineen, eine Summe, die jetzt für eine solche, wenn sie zum Ankauf gelangt, verzehnfacht werden muss. Nicht wenig förderlich war ihm für seine Arbeiten im antiken Styl die in der Nähe des von ihm bei Newcastle upon Tyne angelegten und aus dem gleich zu erwähnenden Grunde Etruria genannten Dorfes, wo er sich von 1794—95 selbst aufhielt, gegrabene Töpfererde, welche der zu den sogenannten etruskischen Gefässen sehr ähnlich war.

Uebrigens standen ihm als Modelleurs ausgezeichnete Künstler, z. B. Flaxman, zur Seite. Allerdings führt sein Geschirr, nach den Farben, die es trägt, in der Kunst und im Handel die verschiedensten Namen. Eine ziemlich vollständige Sammlung desselben enthält das zu Burslem 1816 von einem Freunde Wegdwood's Enoch Wood angelegte Museum der Töpferkunst, ob aber das so hoch gestellte Tafel- und Dessert-Service, aus 952 mit Landschaften in Purpurfarbe bemalten einzelnen Stücken bestehend, welches die Kaiserin Katharina für ihren Grenouillière genannten Palast in Petersburg hatte bei ihm anfertigen lassen, noch vorhanden ist, weiss ich nicht. Schon vor ihm war bekanntlich in einer ganzen Gruppe von kleinen Städten und Dörfern in Staffordshire in einem Umkreise von 9 englischen Meilen, den man vorzugsweise „the potteries“ nannte, jene grosse Menge von Thee- und Tischgeschirren gefertigt worden, deren Material aus inländischer gebackener Erde und einer Glasur von pulverisirtem Blei bestand, allein bereits im Jahre 1715 über-

stieg der Werth der jährlichen Production die Summe von 6417 Pfd. St. und im Jahre 1852 bestanden in England nicht weniger als 185 Fayencefabriken, von denen 133 allein auf Staffordshire kamen, und diese beschäftigten gegen 60,000 Arbeiter und exportirten jährlich für mehr als eine Million Pfd. St. Waaren. Eine der frühesten Nachahmungen der Wedgwood'schen Geschirre war die von dem Grafen Marcolini 1784 zu Hubertusburg in Sachsen veranlasste, welche allerdings in Bezug auf das Material derselben nicht fern stand, in keiner Weise aber an Kunstwerth und Eleganz dieselbe erreichte. Jetzt giebt es zahlreiche Fabriken in Frankreich, am Rhein, in Böhmen, Sachsen, Schlesien, Spanien, Norwegen (Egersund), Schweden (Rörstrand, Marieberg, Gustafsberg), Dänemark (Kopenhagen), welche für den Hausgebrauch das englische Steingut nachahmen, allein ganz haben sie dasselbe vom Continent noch nicht zu verdrängen vermocht.

Eine ganz besondere Abart des Thongeschirrs ist aber das, was wir so eigentlich Steingeschirr, die Engländer stone-ware und die Franzosen grès-cérame nennen. Die Japanesen haben solches auch gemacht, hier ist es roth und mit vergoldeten Verzierungen bedeckt. Die Masse, woraus es besteht, ist sehr dicht, ganz undurchsichtig und zerbrechlich wie Glas, zuweilen hat es Glasur, und zwar bald aus Salz, bald aus Blei pp., zuweilen nicht. Repräsentirt wird es eigentlich nur durch die altdeutschen oder flandrischen (grès flamand) Bier- und Wasserkrüge mit prächtigen, sculpturartigen Reliefverzierungen und meist mit Zinndeckeln und Zinnreifen versehen. Diese Krüge sind in Bezug auf Technik und Form sehr verschieden;

sie zeichnen sich meist durch plastische Ornamente aus, die auf den Flächen theils eingedrückt und erhaben bei der Arbeit selbst hergestellt, theils besonders geformt und auf die Masse aufgesetzt sind, doch sind sie immer ohne Farbe, nicht etwa wie die Apostelkrüge bunt emallirt. Ihre Form selbst ist bald cylindrisch, bald konisch, bald oval, ihre Masse fest gebrannt. In Bezug auf Farbe und Glasur unterscheidet man vier Classen:

- 1) Das perlgraue und weisse Steingeschirr, ohne Glasur, das seltenste;
- 2) das gelbliche oder weisse Steingeschirr mit röthlich oder broncefarbig gelber Glasur, am häufigsten vorkommend;
- 3) das braune Steingut mit schwarzer, das Gefäss bald ganz, bald theilweise überziehender Glasur, oft auch mit vielfarbiger Verzierung, die aus leicht flüssigem Email hergestellt ist;
- 4) das bläuliche Steingut mit Salzanflug und grossblumigen blauen oder violetten Mustern.

Die ältesten Arbeiten dieser Art, dem 15. Jahrhundert angehörig, sind die sogenannten Graubärte aus brauner oder grauer, schwach glasierter Masse mit Wappen-, Portraits- und Ornament-Reliefs, gewöhnlich unter der Mündung mit einem grotesken bärtigen Kopfe, den man freilich, sonderbar genug, für einen Christuskopf hält und der den Gefässen ihren Namen gegeben hat. Dann folgen der Zahl nach die hohen, unglasirten Trinkkannen von gelblich weisser Farbe, sehr hart gebrannt und mit sehr scharf ausgeprägten Relieffiguren und Ornamenten geziert, die eigentlichen sogenannten Kannelten, angeblich flandrischen Ursprungs, vlämisch

Jacoba Kannetje, französisch Jacques Cannette genannt, auch am Niederrhein gefertigt, wo man sie aus dem da gefundenen weissen, mit Rheinschlamm vermischem Sande fertigte. Schon die Gräfin Jacqueline von Holland († 1436) soll ihre Fabrication begünstigt oder selbst eine Fabrik auf ihrem Schlosse Teylingen angelegt haben. Man müsste von ihr also vorzugsweise jenes stahlblaue, reich ornamentirte flandrische Steingeschirr ableiten, dessen Reliefs von einfachen Portraits und Arabesken sich bis zu den complicirtesten Compositionen von meist der Bibel und Heiligengeschichte entlehnten Sujets erheben. Sonst ist eigentlich für uns, da man die flandrischen Krüge von den deutschen höchstens darin, dass letztere einen mehr architecturalen Styl zeigen, unterscheiden kann, die Annahme, dass die ersten dieser Krüge in Deutschland, namentlich bei Kölln (zu Langerwehe zwischen Düren und Aachen oder in Langenstein) vom 15.—17. Jahrhundert gefertigt wurden, wahrscheinlicher. Dieses Geschirr ging sehr stark nach Holland und England, und das, was man am Hofe Edward's VI. und der Elisabeth so häufig fand, war wohl eben so wenig aus Stratford Le Bow (um 1598), als der noch heute vorhandene, durch seine prachtvollen Reliefs berühmte Krug Shakespeare's, sondern Cöllnische Waare. Ein berühmter Künstler daselbst hiess Baldem Mennicken und wohnte als „Potenbecker zu Rorren“ um 1577: ein Krug, auf welchem die drei theologischen und die vier Cardinaltugenden, sowie die sieben freien Künste in Relief personificirt sind, mit einem Löwenkopf am Henkel und dem Wappen von England, befindet sich im Kensington-Museum. Ein anderer Künstler hiess Engel

Kran und lebte um 1584. Aehnliches Geschirr machte der Kupferstecher Hieronymus Hopfer zu Regensburg, und der in der Berliner Kunstkammer befindliche Lutherkrug gehört auch in diese Kategorie. Meist haben diese Krüge eine gelblich weisse oder schwarzgrüne Farbe und keine Glasur, und ihre Reliefs, die entweder durch kupferne Formen in die weiche Masse eingedrückt oder mit einem Glaserdiamant eingerissen sind, sind auf's Feinste ciselirt. Gerühmt werden auch die zu Bunzlau angefertigten aus dem 16. Jahrhundert und ebenso die Baireuther aus derselben Zeit, aber auch zu Hanau, Marburg und Dreyhausen in Hessen machte man solche Krüge. Die sogenannten Apostelkrüge von brauner Farbe, die ihren Namen davon tragen, dass die (meist zwölf) Apostel darauf (gewöhnlich unter Schwibbogen) in farbiger, zinnhaltiger Emailglasur angebracht sind, stammen aus der Stadt Kreussen im Kulmbachschen und dem 17. Jahrhundert. Sie sind oft nachgemacht worden, allein man kann sie leicht daran erkennen, dass die Malerei der Apostelfiguren, weil in Oel gemacht, auf den falschen sich mit dem Messer abkratzen lässt, was bei den ächten nicht angeht. Leider ist die beste Sammlung dieser Krüge, die des Herrn Joan d'Huyvetter zu Gent, welche die belgische Regierung angekauft hat, nicht beschrieben, sondern nur in ihren Hauptstücken abgebildet¹⁾, allein man kann ihre Geschichte

¹⁾ Zeldzaamheden verzameld en nitgegeven door J. d'H. in het koper gesneden d. Cl. Onghena. Gent 1829. in kl. Fol. (22 Taf.)

doch in den Sammlungen zu Löwenberg bei Cassel, im Westphälischen Museum zu Minden, zu Tieffurt bei Weimar, in Schloss Arnsburg bei Bückeberg und in den Museen zu Dresden, Berlin, München und Nürnberg studiren. Etwas Aehnliches waren die oben (S. 133) erwähnten poteries azurées, von deren Beschaffenheit die im Musée céramique zu Sèvres erhaltene Pilgerflasche aus der Zeit Karl's VIII. Zeugniß giebt. Merkwürdiger Weise macht man dergleichen Krüge heut zu Tage bei Högönas auf Schonen in Schweden; sie sind braun und haben eine Glasur aus Seesalz.

Schliesslich ist noch mit einigen Worten auf die Gefässe hinzuweisen, welche man in Guatemala (von den alten Bewohnern Copan's herrührend), Mexico (von den Azteken), Bolivia (von den Aymaras) und Peru (von den Quichuas) entdeckt hat. Einige derselben zeugen von einem hohen Stande der Bildung und Geschicklichkeit und erinnern zum Theil an griechische (durch die gürtelartig an Vasen angebrachten Mäander) und ägyptische Cultur (Henkel mit Entenköpfen, Figur eines ibisartigen Vogels). Am merkwürdigsten sind aber die cubischen Flüssigkeitsgefässe, wo eine Thiergestalt, ein Fisch, eine Ente, ein Vogel den Bauch bildet, in welchen ein auf eine bogenförmige Röhre gesetzter pfeifenartiger Hals als Siphon die hineinzugiessende Flüssigkeit leitet. Das berühmteste aller von diesen Völkerschaften herrührender Gefässe ist aber das in der Sammlung des Louvre befindliche kürbisförmige Gefäss mit flaschenartigem Hals, welches den reich coiffirten Kopf (mit Chignon) eines Quichua darstellt, dessen ruhige Augen, fein gekrümmte Nase und nicht unangenehm aufgeworfener Mund uns

eine hohe Meinung von dem Talente des Mannes beibringt, der es modellirt hat¹⁾. Wohl aber gehört hierher das schon erwähnte boccaro oder bucaros der Chinesen von rothem oder gelblich braunem Töpferthon, den man heut zu Tage zu Wu-sse-hien in der Provinz Kiangnan findet und von den oben S. 29 erwähnten Gefässen wohl zu unterscheiden ist. Man macht daraus Services mit sehr feinen Reliefs und grössere Stücke, die sogenannten Pi-tongs in Form von Baumstämmen, Ochsen, Vögeln oder heiligen Thieren, welche sich an eine kleine Röhre lehnen, in die man den Siang steckt, einen wurzelartigen Stock, womit man, da sein Holz wohlriechend ist, die Zimmer und Säle räuchert.

¹⁾ S. d. Abbild. bei *Jacquemart, Hist. de la Céram.* p. 214. *Manin, Cost. di tutte le natione.* Atlas T. III. pl. XL n. XLVI.

Hist. Sax. G. 882 am

17. 03. 75

19 12 80

X 13

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

04. März 1993

18. Okt. 1990

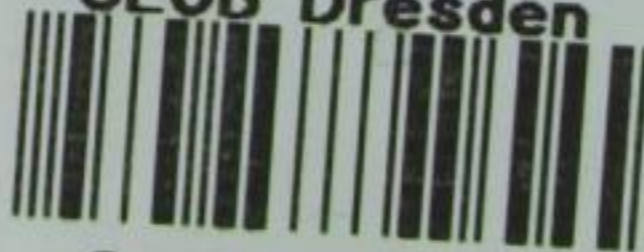
SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK

III/9/280 JG 162



2 0077342

SLUB Dresden



2 0077342